

Kirsten Miller

# Hörst du, wie der Himmel singt?



Roman









Baobab heißt der Affenbrotbaum, in dessen Schatten sich die Menschen Geschichten erzählen. Baobab heißt auch das Buchprogramm, in dem Bilderbücher, Kindergeschichten und Jugendromane aus aller Welt in deutscher Übersetzung erscheinen. Herausgegeben wird es von Baobab Books, der Fachstelle zur Förderung kultureller Vielfalt in der Kinder- und Jugendliteratur.

Informationen zu unserem Gesamtprogramm und unseren Projekten finden Sie unter: [www.baobabbooks.ch](http://www.baobabbooks.ch)

Baobab Books dankt terre des hommes schweiz, dem Bundesamt für Kultur und zahlreichen weiteren Geldgebern für die finanzielle Unterstützung.

### **Hörst du, wie der Himmel singt?**

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe

© 2021 Baobab Books, Basel, Switzerland

Alle Rechte vorbehalten

Übersetzung aus dem Englischen von Barbara Brennwald

Lektorat: Sonja Matheson

Cover und Satz: Schön & Berger, Zürich

Druck: Pustet, D-Regensburg

ISBN 978-3-907277-10-2

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »The Hum of the Sun« bei Kwela Books, einem Imprint von NB Publishers, Kapstadt

© 2018 Kirsten Miller

Kirsten Miller

# Hörst du, wie der Himmel singt?

Ein Roman aus Südafrika

Aus dem Englischen  
von Barbara Brennwald

**BAOBAB BOOKS**





**I**

# 1

In unseren Träumen werden wir wach. Und wenn wir wach sind, träumen wir.

Zuko träumte vom Singen, aber wenn er den Mund aufmachte, kam kein Ton. Er bewegte die Lippen, sodass Wörter entstehen könnten. Doch die Laute, die er zustande brachte, waren zu weich, kehlig. Es klang eher wie das Trällern einer Drossel als das Lied eines achtjährigen Jungen.

Weil sein Mund ihm nicht gehorchte, schob Zuko den Teller neben seinem Ellbogen über die Tischkante. Krachend zerbrach er auf dem kalten Steinboden. Dieser Laut war deutlich: *Ich bin hier, hier auf dieser Welt. Ich habe etwas zu sagen. Ich will erzählen. Ich würde euch ein Lied singen, wenn ich nur könnte.*

Ein Teller in Scherben. Das Klirren war zu was gut, denn es rief seine Mutter herbei. Wegen seiner Laute wäre sie jedenfalls nie so schnell in die Küche gekommen.

Sie blieb zögernd in der Tür stehen, als überlege sie kurz, wie sie das mit dem zerbrochenen Geschirr fand. Und was nun zu tun sei mit dem Frühstück und dem Jungen, der dort am Tisch saß, mit der Stimme, die ihm nicht gehorchte.

Inzwischen legte sich ein Sonnenstrahl über Zukos Arm. In der Wärme schwang ein Ton mit, und Zukos Lippen pressten sich zusammen: »Mmmm.«

»Zuko.«

*Mmmama. Mama.* Wenn er das Wort nur sagen könnte. Wie oft hatte er es schon versucht? Wie oft hatte sie es ihm vorgesagt? Wie oft hatte sie den Laut sanft erzwingen wollen, sein Gesicht zwischen ihren Händen, nur Zentimeter von ihrem eigenen entfernt? *Mmma-Mma. Ma. Ma.* Das ging schon Jahre so. Und nie war ihm schmerzlicher bewusst, dass er nicht sprechen konnte, als bei den unzähligen Versuchen, ihr dieses Wort nachzusprechen. Er konnte nicht *Mama* sagen, er konnte ihr nicht bestätigen, wer sie für ihn war.

»Zuko!« Ash erschien an der Tür. Auch er hatte das Klirren gehört und verstanden. »Scheiße«, sagte er.



»Keine solche Wörter vor deinem Bruder«, sagte die Mutter.  
»Komm und hilf mir lieber, die Scherben zusammenzukehren.«

»Das kann er selbst machen. Er hat den Teller zerbrochen.«

»Er hat keine Schuhe an. Komm schon, gib mir die Kehrschaufel.«

Zuko wollte sagen, dass er barfuß ging, weil seine Schuhe drückten. Sie quetschten seine Zehen zusammen, weil seine Füße gewachsen waren. Aber die beiden fragten ihn nicht. Und hätten sie gefragt, woher hätte er die Worte für seine Erklärung nehmen sollen? Stattdessen hob er seine Finger und ließ sie im staubigen Licht der Sonne flattern, als beteiligten sie sich am Gespräch.

Später lag er mit dem gelben Seepferdchen, das er auf der Straße vor dem Haus gefunden hatte, neben Ash auf dem Bett der Mutter. Es war ein billiges Spielzeug aus Plastik, das wahrscheinlich einem Kind auf dem Heimweg vom Fluss aus dem Eimer gefallen war. Eine kleine und unbedeutende Figur aus irgendeinem Trickfilm – zufällig bei ihm gelandet. Zubehör für einen fröhlichen Familientag mit langen Gesprächen, freundlichen Neckereien und einem gemeinsamen Picknick nach einer Erkundungstour am Wasser.

Das Seepferdchen schmiegte sich in den Kokon von Zukos Fingern, während er ihm in verschlungenen Lauten seine Gedanken anvertraute. Die großen, runden Augen blickten aufmerksam, überrascht vielleicht, doch unvoreingenommen. Das Wesen versuchte nicht, sein Murmeln zu entschlüsseln. Es bewegte sich nicht, versuchte nicht, zu entkommen. Es schaute nur und lächelte. *Das gehört mir*, dachte Zuko und untersuchte die fokussierten, schwarzen Pupillen, den immer gleichen Ausdruck. Das Seepferdchen blieb stumm, gelassen.

Zuko klammerte sich an das Tier, an den harten Plastik, und dachte, dass alles bleiben würde, wie es war.

## 2

Ash erinnerte sich an die Sommernächte. Die Tünche an der kalten Wand. Die Hitze, die einen nicht schlafen ließ. Insekten, die quer übers Kissen krabbelten. Die Geräusche, wenn der Fremde über Nacht bei der Mutter blieb. Ihr Seufzen, sein Stöhnen.

In seinem dunklen Zimmer dachte Ash, dass sie Fitnessübungen machten. Wie die älteren Jungs, die er auf dem markierten Feld hinter den Ferienhäusern am Fluss gesehen hatte. Die Torpfosten waren mit Kreidefarbe auf dem Boden eingezeichnet und nach jedem Sommerregen verschwunden. Er hatte ihnen zugeschaut, wie sie ihre kräftigen Oberkörper in Form hielten. Wie sie sich vom Rasen hochstemmten, mit austrainierten Armmuskeln, ihre Beine in einem 45-Grad-Winkel, die dunkle Haut glänzend, der Blick fokussiert und unerbittlich. Mit acht Jahren hatte Ash unbedingt sein wollen wie sie: Schwitzen und Übungen abspulen, auf ein Ziel hinarbeiten, jede Trainingseinheit ein Meisterstück körperlicher Perfektion.

Mit weit offenen Augen lag er nun in der Dunkelheit da und hörte seiner Mutter und dem Fremden aus der Stadt zu. In seinem Kopf zeichnete er ihre Bewegungen nach, stellte sich vor, wie sie ihre Liegestützen perfektionierten, wie sie sich im Takt mit den Bettfedern umdrehten, die wie ein Metronom den Rhythmus vorgaben. Er wusste nicht, dass ihre Körper für die beiden schon perfekt waren. Er wusste nicht, dass sie ihre Fitness unbeabsichtigt verbesserten.

In den Sommerwochen jenes Jahres, in denen er stundenlang im Brackwasser des Flusses schwamm, machten der Fremde und seine Mutter einander glücklich. Und sie machten seinen Bruder, Zuko.

Nachdem Zuko geboren war, kam der Fremde öfter. Am Fluss spielten sie wie eine Familie mit einem Ball, den er für den Kleinen mitgebracht hatte. Am Anfang, als Zuko anfang zu laufen, wollte der Fremde ihm beibringen, den Ball zu kicken. Zuko versuchte es, doch dann schien er das Interesse zu verlieren. Immer wieder lenkten ihn die vorbeiziehenden Wolken ab. Oder er schaute einem Vogel nach oder einem Schatten, der wie ein Reiher über den Rasen schwebte.

»Wie soll ich ihn nennen, Ma?«, fragte Ash.

»Wen?«

»Den Mann, der zu uns kommt.«

»Nenn ihn, wie du möchtest.«

Ash hatte befürchtet, dass sie darauf bestehen würde, dass er »Baba« oder »Pa« zu dem Fremden sagte. Er schaute seiner Mutter zu, wie sie die Wäsche vor dem Haus aufhängte. Seine Schwester Honey spielte drinnen mit einer Stoffpuppe, und Zuko streifte um die Füße der Mutter und zwischen der Wäsche herum.

Der Mann gehörte nicht richtig zu ihrem Leben, jedes Wort, das »Vater« bedeutete, hätte sich seltsam angefühlt.

»Wie nennst du ihn?«, fragte er.

Seine Mutter nahm eine Wäscheklammer aus ihrem Mund und befestigte damit ein T-Shirt, das im Wind flatterte. »Dom. Oder Dominic. Ich mag seinen ganzen Namen.«

»Wie nennt er dich?«

Ihr Blick streifte ihn. »Yanela«, sagte sie. »Manchmal auch anders.«

»Wenn er ein richtiger Vater wäre, wäre er immer hier. Er würde bei uns wohnen.«

»Das stimmt nicht unbedingt. Viele richtige Väter wohnen nicht bei ihren Kindern.«

»Hat dein Vater bei euch gewohnt?«

»Ja. Und ich wünschte, du hättest ihn gekannt, Ash.«

»Warum?«

»Weil ich ihn sehr geliebt habe.«

»Was ist mit ihm passiert?«

»Ein Auto erwischte ihn eines Nachts an der Hauptstraße. Danach hatte ich keinen Vater mehr. Und seither ist da eine Lücke.« Sie trug den Wäschekorb ins Haus und Zuko schlenkerte hinter ihr her.

In der Küche half Ash seiner Mutter, das Geschirr vom Gitter ins Regal zu räumen.

»Was sind wir, Ma?«, fragte er sie.

»Was meinst du?«

»Was für eine Art Menschen sind wir? Sind wir braun? Oder schwarz?«

»Schau deine Haut an, Ash«, sagte sie. »Entscheide selbst.«

»Ich bin dunkler als Zuko. Und dunkler als Honey. Außerdem sprechen wir alle mehr als eine Sprache.«

»Weil wir mehr als eine haben, Ash«, sagte Yanela. »Wir tragen verschiedene Menschen in uns. Unsere Vorfahren kamen von beiden Seiten des Meeres. Aber du wurdest hier geboren. Ich wurde hier geboren. Dein Großvater wurde auf dieser Farm geboren, als es noch eine war. Er hatte schwierige Hände von der Arbeit. Manche von uns sind heller, manche sind dunkler, aber wir sind alle Afrikaner, Ash. Lass dir von niemandem etwas anderes einreden.«

»Ist er Afrikaner?«, fragte Ash.

Seine Mutter blickte ihn flüchtig an. »Wer?«

»Der Fremde.«

Yanela ließ ihren Arm einen Moment am Rand der Spüle ruhen. Ihre Augen flatterten gegen das Licht, kurz nur, doch Ash sah, dass sie noch nie darüber nachgedacht hatte. »Ich weiß es nicht«, sagte sie leise. »Ich bin nicht sicher, ob er das so genau versteht.«

»Was versteht?«

Sie wischte mit einem Lappen über die Spüle, wie um eine abschließende Ordnung bemüht. »Diese Geschichte, mit der du und ich immer leben werden.«

Im Sommer, in dem Ash zwölf wurde, kam und ging der Fremde zum letzten Mal. Ihre Mutter stand jeden Morgen früh auf, machte Frühstück für Zuko und Honey und verließ das Haus. Sie stellte sich an die Straße und wartete auf den Geländewagen mit dem Surfbrett auf dem Dach, der sie zum großen Haus unten an der Flussbiegung brachte. Sie blieb den ganzen Tag über weg, und wenn sie abends nach Hause kam, leuchtete ihr Gesicht. Sie küsste Zuko und hielt ihn fest, als wäre er noch ein Kleinkind, das die Wärme ihrer Brust brauchte.

»Er ist kein Baby, Ma«, sagte Ash zu ihr. »Er ist schon vier.«

Sie seufzte und wischte sich Feuchtigkeit von der Augenbraue.

»Ich weiß. Aber ...« Sie küsste Zukos Kopf. »Für mich bleibt ihr alle meine Babys.«

»Warum magst du ihn?«

»Er ist mein Kind.«

»Nein, ich meine diesen Mann. Den Fremden.« *Dominic*. Der Name klebte zäh an seinen Lippen.

»Ein Mann braucht eine Frau, Ash. Eines Tages, wirst du herausfinden, was ich meine.«

»Brauchst du ihn?«

Sie lächelte ihren Sohn an. »Ich brauche gar nichts. Außer etwas zu essen. Und meine Kinder. Die Welt ist ein freier Ort, Ash. Lass dich nicht von den Vorstellungen anderer einengen.«

Abends parkte der Fremde sein Auto vor dem Haus. Er saß mit Yanela auf der Couch vor einem tragbaren Fernseher, eine Hand auf ihrem Oberschenkel. Manchmal lehnte er sich zu ihr rüber und küsste ihren Nacken. Ash bereitete das Fleisch zu, das sie nach Hause gebracht hatten, und schnitt es in dünne Streifen, so wie der Fremde es mochte.

»Danke dir, Sohn«, sagte der Fremde. Seine Zähne leuchteten weiß hinter den rosa Lippen.

»Warum nennt er mich Sohn?«, fragte Ash, nachdem er gegangen war. Yanela hackte draußen Holz auf einem Stumpf. Sie schaute ihn an, schüttelte den Kopf, gab aber keine Antwort.

»Warum heiße ich Ash?«

Sie beugte sich vor und legte einen Finger unter sein Kinn, als wollte sie die Saite eines Instruments zupfen. »Du bist das, was von einem Feuer geblieben ist, das vor langer Zeit mal brannte«, sagte sie.

Bis weit in den Dezember führen die Autos zur Flussbiegung. Der Fremde holte Yanela morgens nun nicht mehr ab. Doch dienstags und donnerstags band sie sich ein Kopftuch um und ging zu Fuß zu seinem Haus, machte Betten, spülte Geschirr und schälte das Gemüse, das der Fremde und seine Familie am Abend zusammen zu Braten oder Grillfleisch essen würden. Manchmal brachte er Yanela

früher nach Hause, das Surfbrett wie ein trotziges Erkennungszeichen auf dem Dach seines Autos. Sie gingen ins Schlafzimmer, schlossen die Tür ab und kamen eine Stunde später wieder raus. Der Fremde wusch sich summend an dem Eimer mit kaltem Wasser, den Ash morgens am Gemeindewasserhahn füllte.

»Wo wohnt er?«, fragte Ash seine Mutter.

»In der Stadt.«

»Ist er reich?«

»Ich denke schon.«

»Wirst du ihn heiraten?«

Sie lachte und schüttelte das Hemd in ihrer Hand mit einem Ruck aus. Sie machte sich lang und hängte es zum Trocknen an die Leine. Danach schien sie sich in ihren Gedanken zu verlieren.

Ash wusste, dass der Fremde mit dem Sommer kam und nach Hause fuhr, wenn er zu Ende war. Und auch ohne dass es ihm jemand erklärte, verstand er, weshalb sein Bruder jeden Morgen Cheerios essen konnte, seine Mutter sich jedes Jahr ein neues Kleid leistete und warum immer eine Ladung Steaks in der Küche lag, wenn der Fremde da war. Zuko aß nie von dem Fleisch. Wenn es ihm seine Mutter an den Mund hielt, presste er die Lippen fest zusammen. Er schaute sie an, als würde er fragen: »Warum zwingst du mich, so etwas Ekelhaftes zu essen?« Unter wimmerndem Protest drehte Zuko dann den Kopf weg.

Am letzten Abend, an dem der Fremde da war, stürmte Yanela sichtlich aufgebracht zur Tür rein und ging schnurstracks durch die Küche in ihr Schlafzimmer. Der Fremde konnte kaum mit ihr Schritt halten, trotz seiner langen Beine. Sein Mund war fest verschlossen, die Augen dunkel. Beide würdigten die Kinder keines Blickes.

Den ganzen Abend über beschäftigte Ash seinen Bruder und seine Schwester, während die Erwachsenen nebenan in angespanntem Flüsterton miteinander sprachen. Die Zeit zum Abendessen kam und ging, und die zwei Kleinen jammerten. Ash kochte Maisbrei für sich und seine Schwester und holte die Cheerios für Zuko vom Regal. Sie aßen still am Tisch, während die Erwachsenen stritten.

Als die Dunkelheit das Haus einhüllte, sprang die Schlafzimmertür auf. Der Fremde stürzte durch die Küche nach draußen. Die Tür des Geländewagens wurde geöffnet.

Honey und Zuko rannten hinter ihm her. Yanela kam zur Tür und rief: »Dominic!« Er hielt inne und schaute sie an, aber sie blieb wie gelähmt stehen.

Im nächsten Moment eilte der Fremde zum Baum, unter den Zuko sich mittlerweile gesetzt hatte. Er zupfte Grashalme samt ihren Wurzeln aus der Erde.

Die Fäuste in die Hüften gestemmt, schaute der Fremde auf den Jungen hinab. Zuko hob den Blick nicht. Seine Hände zogen am Gras und ließen los, zogen und ließen los, immer wieder. Der Fremde ging in die Hocke und redete leise, beinahe unhörbar, auf den Jungen ein. Ash, seine Schwester und seine Mutter beobachteten die beiden. Dann küsste der Fremde das Kind auf den Kopf und ging zum Auto. Er schwang sich auf den Fahrersitz, schlug die Tür zu, startete den Motor, setzte zurück und bog auf den Kiesweg ein. Ohne einen Blick zurück.

Später schlief Ash zum leisen Schluchzen seiner Mutter ein. Es war das letzte Mal, dass der Fremde bei ihnen war. Danach hörte Ash seine Mutter nie mehr weinen.

### 3

In ihrem Haus an der Schotterstraße gab es kein Telefon. Kiefern wuchsen in kleinen Gruppen zwischen den Hofgebäuden, die für Winter ohne Schnee gebaut waren. Es gab keine Pferde, keine Kühe. Das Wohnhaus hatte seine besten Tage hinter sich, das Dach war kaputt. Viel war vom Hof nicht übrig, aber Ash nannte ihn trotzdem so. Alle taten das. Es war das größte Stück Land in der Umgebung und das am weitesten vom Ort entfernt gelegene Haus. Das Land am Fluss war größtenteils an reiche Leute verkauft worden, die den Hochsommer hier verbrachten und ihre Häuser und die Rasenflächen darum herum für den Rest des Jahres unbenutzt ließen. Bis auf das Grundstück von Yanela war das Land wieder und wieder aufgeteilt worden. Von den Leuten, die hier seit Generationen lebten, besaß am Ende niemand mehr so viel Land, dass es etwas hätte hergeben können.

Uralte Frauen rauchten auf Veranden und bewachten ihren Acker in der Größe einer Kinderdecke. Männer standen planlos herum und tasteten mit den Zungen die Höhlen ihrer Backen ab. Die Frauen pflanzten Kartoffeln, ein bisschen Mais, Kürbisse. Was die Vögel sich nicht holten, fraßen die Esel. Die Tomaten fielen dem Mehltau zum Opfer. Einige Frauen beteten, inbrünstig und unermüdlich. Manche sprachen immer noch von Gott. Ashs Mutter fand das schrecklich. Schlimmer noch als die Tatsache, dass es nichts mehr zum Aussäen gab, keine neue Kleidung und kaum etwas zu essen.

Die Hitze saugte das Leben aus der Erde, Dürrezeiten brachten die Knochen und Sehnen der Menschen zum Vorschein, der Fluss schrumpfte. Alle gingen herum wie lebende Tote, Skelette, die darauf warteten, dass die Krähen das letzte Stück Fleisch von ihren schwindenden Muskeln pickten. Und früher oder später, so schien es, wurden alle krank.

In einem anderen Leben wären sie vielleicht umgezogen. Das sagte die Mutter oft genug. Vielleicht wären sie alle in den Bus gestiegen und in die Stadt gefahren. Dort lebte ein Cousin. Vielleicht hätte Yanela seine Adresse herausgesucht, hätte Arbeit gefunden, eine



Bleibe, eine Schule. Die Vorstellung eines anderen Lebens schwebte in der Luft. Doch sie hielt an dem fest, was sie kannte, tat für ihre Kinder, was sie konnte, und verließ sich nicht darauf, dass es am Boden des Ungewissen so etwas wie ein kosmisches Sicherheitsnetz gab. Sie sang leise, während sie herumging und Dinge erledigte. Eine geheimnisvolle Freude schien sie zu begleiten.

Leere, ausgetrocknete Flächen entblößten die trockene Erde, Menschen wurden beerdigt, die Wolken am Himmel waren vielversprechend, aber nicht essbar. Und sein Blau konnte man nicht trinken. Ash holte Wasser aus einem Bohrloch, bis es austrocknete. Sie warteten auf Regen, der fast immer ausblieb.

## 4

Er sollte sprechen. Sollte sich bewegen wie alle anderen, obwohl ihm das schwerfiel. Obwohl sein Kopf anders funktionierte. Er versuchte es ihnen zuliebe und für sich. Doch es war anstrengend, und alle waren jedes Mal entweder übertrieben begeistert oder furchtbar enttäuscht. Zuko verstand nicht, wie ein so kleiner Mensch wie er fähig sein konnte, die Menschen um ihn herum glücklich oder unglücklich zu machen. Er war nicht wichtig für den Lauf der Welt, hatte keinen Einfluss auf den Verlauf des Lebens anderer. Wieso spielte es für sie eine Rolle, was er konnte und was nicht?

Er spürte den Wind und die Sonne. Er konnte viele Muster erkennen, sie zu beschreiben war schwieriger. Angefangen hatte es damit, dass er herauszufinden versuchte, wann und wie sich das Licht in den Augen seiner Mutter veränderte. Als er älter wurde, ließ er das sein.

Immer öfter fragte er sich, wie viel die anderen tatsächlich wussten. Seine Mutter verlangte mit der Zeit weniger von ihm, erwartete nicht länger, dass er wie sein Bruder oder seine Schwester werden sollte. Nachdem sie akzeptiert hatte, wer er war, verbrachte sie auch mehr Zeit mit ihm. Freute sich einfach, wenn er sich freute.

Von außen betrachtet mochte es aussehen, als wäre er in seinem Körper gefangen, als würde er nichts hinkriegen. Dabei war er damit beschäftigt, seine eigene Ordnung zu schaffen. Die Cheerikreise bildeten Muster, die auf Welten hindeuteten, die er noch nicht kannte. Wenn ihn jemand dabei störte, wurde er wütend. Er schmiss Dinge zu Boden, zerbrach sie manchmal, weil er die Ordnung der Welt, die er gerade untersuchte, noch nicht verstanden hatte.

Einmal stand er mit einem Tennisball in der Hand am Fluss. Auf der Suche nach einem perfekten Kreis fuhren seine Finger über die pelzige Haut. Da wurde ihm klar, dass es weder einen Anfang noch ein Ende gab. Die Bäume auf ihrem Hof flüsterten ihm eine ähnliche Geschichte zu. Das waren die Dinge, die für ihn zählten.

»Siehst du die Kinder dort?«, fragte seine Mutter. »Du solltest lernen, mit ihnen zu spielen. Nimm deinen Ball, geh und spiel ein

bisschen mit ihnen.« Solche Dinge sagte sie damals, als sie sich noch nicht richtig vorstellen konnte, wer er war.

Bis sie durchschaute, was er verstand und was er konnte, dauerte es eine ganze Weile. »Es ist ein schöner Tag. Geh doch mit deinem Bruder und deiner Schwester schwimmen.« Solche Dinge hatte sie ihm früher vorgeschlagen. Dabei war schon die Vorstellung, wie sein Körper sich würde verbiegen müssen, um sein T-Shirt ausziehen, unerträglich.

Anfangs dachte Yanela, die Wörter würden schon kommen. Sie hoffte es für ihn, aber auch für sich selbst. Sie hatte sich das Leben für Zuko weniger kompliziert vorgestellt. Ein Leben, durch das Gespräche, Ideen und Bewegungen strömten, so natürlich wie der Tidefluss. Ihr Sohn sollte sprechen. Schließlich war das die normalste Sache der Welt. Alle taten es, Eltern, Kinder, alle.

Nicht aber Zuko. Die Wörter kamen nicht. Er konnte sich nicht beteiligen am Hin und Her einer höflichen Unterhaltung mit Erwachsenen, und er konnte nicht mit anderen Kindern quatschen. Er machte auch nicht mit beim endlosen Seilziehen darum, wer recht hatte und wer falsch lag. Und er hielt sich nicht an Regeln, denen andere folgten. Ihm war egal, wer zuerst kam und wer zuletzt, wer überlegen war und wer sich unterordnen sollte. Ihn interessierten andere Dinge.

Stundenlang sah er zu, wie sich die Wipfel der Bäume im Wind wiegten. Er betrachtete die Farben des Sonnenuntergangs, während sie sich langsam in einen Abendhimmel verwandelten. Er untersuchte die Struktur des weichen Bodens, das Knirschen von Kies beim Spaziergehen. Er beobachtete die Muster im Fluss und wie sie sich veränderten im Morgenlicht, über Mittag und abends, oder mit der Zugkraft des Mondes, vor und zurück. Er lernte, die verschiedenen Laute der Vögel zu unterscheiden, und stellte sich vor, wie sie sich gerade fühlten. Manche klangen leicht und optimistisch, andere riefen so traurig, als könnten sie niemals wieder froh sein.

Eigentlich wollte er lieber nach draußen, wenn seine Mutter im Haus beschäftigt war. Wenn sie mit einem Besen, der aus einem Ast

gefertigt war, den Boden wischte, die Wände abrieb oder das Haus aufräumte. »Nein, Zuko«, sagte sie dann. »Keine Zeit. Ich hab zu tun.« Es half nicht, dass er jammerte und heulte, und er wunderte sich über das Gefühl in seinem Innern. Wie konnte man so begeistert und dann wieder so verzweifelt sein? So viele Gefühle, in so kurzer Zeit, wegen ein und derselben Sache.

Mit der Zeit lernte er, in ihren Augen zu lesen. Wenn alles in Ordnung war, sah er im Blick seiner Mutter eine Art Frieden, der ihm versicherte, dass er alles richtig machte. Er lernte aber auch, dass er sie verärgern konnte. Dann war da eine uralte Kälte in ihrem Blick, für die anscheinend er ganz allein verantwortlich war.

Und Zuko fand heraus, dass eine einzelne Person nie genügte, um jemanden vollkommen glücklich zu machen.

## 5

Einmal im Dezember ging Ash in der Dämmerung die Schotterstraße entlang. Er bog an einer bestimmten Flussbiegung ab und kroch durch das dichte Gebüsch. Dominics Wagen stand neben dem zweistöckigen Haus am teefarbenen Fluss, zwischen anderen Autos, die Ash nicht kannte. Alles war ruhig. Vielleicht waren alle spazieren gegangen oder machten ein Nickerchen in einem der weichen Betten im oberen Stock.

Also ging er nach dem Abendessen nochmals hin. Er versteckte sich unter einem Busch und hörte den Leuten zu, die auf der großzügigen Veranda lachten und redeten und tranken. Die Stimme des Fremden übertönte alle. Er hörte die Eiskwürfel klimpern und Gläser aneinanderstoßen. Die fröhliche Stimme einer Frau, andere, die in ihr Lachen einfielen.

Ash blieb in seinem Versteck, bis die Stimmen leiser wurden. Nach etwa einer Stunde waren nur noch der Fremde und die lachende Frau zu hören. Er beobachtete die beiden, wie sie Hand in Hand die Treppe herunterkamen. Irgendetwas hielt Ash davon ab, wegzulaufen. Das Paar überquerte den weiten Rasen. Die Frau trug ein eng anliegendes grünes Kleid. Ihr geflochtenes Haar reichte bis zur Taille. Als der Fremde stehen blieb, um die Frau zu küssen, brannte sich das Bild der Silhouette der beiden vor dem Mondlicht auf dem Fluss in sein Gedächtnis ein. Erst als sie ihre Kleider auszogen und ins Wasser stiegen, kroch Ash unter dem Busch hervor und rannte nach Hause.

Als endlich Wolken aufzogen, feierten die Menschen. Denn mit den Wolken kamen Donner, Blitz, ein schwer verhangener Himmel – und dann der Regen. Die Tropfen prasselten auf ihre Köpfe, durchnässten ihre abgewetzten Kleider. Die Menschen tanzten mit offenem Mund im Gewitter, Schlamm rann über ihre Waden.

Die Frauen rannten los und stellten Eimer, Konservendosen und Wannen auf. Die Männer streckten ihre Hände in die Luft, als hätten sie schon immer gewusst, dass der Regen irgendwann kommen

würde. Sie standen knöcheltief im Schlamm und trugen ihn an den Füßen in die Häuser.

Die feuchte Luft machte den Kindern das Atmen schwer, die Wände schimmelten. Alle husteten noch lange, nachdem alles wieder trocken war. Und noch viel länger ließ der nächste Regen auf sich warten.

## 6

Ash war der Älteste, Zuko der Jüngste. Dazwischen kam ihre Schwester Honey. Sie war wunderbar, aber sie war zu dünn und hustete ständig. Der Nebel, der ihre Lungen zu umhüllen schien, löste sich nie auf. Ihre Haare lagen wild durcheinander. Einmal hatte die Mutter den abgetrennten Saum ihres roten Kleides um die Enden von Honeys Zöpfen gebunden und sie mit einem dicken, schwarzen Faden nah am Kopf zusammengeknüpft. Ash erinnerte sich daran, wie Honey im Staub spielte, hustend, eine Stoffpuppe im Arm. Er erinnerte sich, wie sie für die Mutter Teller herumtrug oder auf der seifigen Wäsche herumstampfte, als es noch Wasser am Bohrloch gab. Er erinnerte sich, wie sie mit Stöcken und Steinen spielte, wie sie lachte. Und er wusste noch, wie sie leiser wurde. Still. Dünn. Fiebrig. Wie sie dalag und mit Augen, die groß waren wie Steine, auf das starrte, was dann kam.

»Was ist mit ihr?«, fragte Ash.

Seine Mutter tauchte einen Lappen ins kalte Wasser und wrang ihn aus. »Ihre Lungen sind schwach«, sagte sie. »Als Honey geboren wurde, schaffte sie kaum den ersten Schrei.«

»Bring sie in die Klinik.«

»Es gibt gerade keine Medikamente mehr in der Klinik. Sie wollen neue Tabletten ausprobieren, für uns beide«, sagte seine Mutter. »Aber wer weiß, wann die geliefert werden.«

»Sie könnten ihr eine Spritze geben.«

Sie schaute ihn an, mit ihren Augen wie dunkle Monde, rund und weit weg.

Ash erinnerte sich, wie die Mutter Honey zum Fluss getragen hatte, um ihren Körper abzukühlen. Honey weinte wenig. Es war, als würde sie lautlos dahinschwinden, immer weniger werden. Als würde sie sich leise entfernen, bis sie ihre Familie nicht mehr erkennen konnte.

Eines Morgens bei Sonnenaufgang war sie fort.

Die Stimme seiner Mutter stieg bis zum Dach ihres baufälligen Hauses und dann noch höher bis in den Morgenhimmel. Wenn es

möglich gewesen wäre, seine Schwester zurückzurufen, hätte seine Mutter es geschafft. Sogar Zukos Summen setzte aus.

Die Mutter wusch das Gesicht seiner Schwester mit einem Lappen. Sie reinigte ihre Arme, ihre Beine, ihre Hände und ihre kleinen Füße. Dann riss sie einen weiteren Streifen vom roten Kleid und band ihn in ihr dichtes Haar.

Honey öffnete die Augen nicht. Sie lächelte nicht, streckte nicht die Hand nach ihrer Mutter aus. Und Ash begriff plötzlich. Wenn man tot war, gab es kein Zurück. Seine Schwester war weg, endgültig.

Zuko kreischte und schrie und spielte mit dem Licht, das durch die Ritze über der Tür in den Raum fiel, dort, wo das Dach die darunterliegende Wand nicht ganz traf. Ash dachte, dass seine Mutter ihn zum Schweigen bringen würde, dass sie die Hand heben oder ihn zurechtweisen würde.

Aber sie ließ Zuko schreien. »Kommt her«, bat sie stattdessen. Sie setzten sich neben die Mutter und schauten zu, wie sie den steifen Körper ihrer Schwester in das rote Kleid wickelte. Wie ihr Kopf darunter verschwand, ihre Arme, ihre Beine, ihre kleinen Zehen. Es hätte ein Sack Kartoffeln sein können, den sie Ash übergab.

»Du trägst sie«, sagte sie.

»Wohin?«

Die Mutter schwieg und presste ihren Mund zu einer dünnen Linie zusammen. Sie zog Zuko auf die Füße, öffnete die Tür und ging mit ihm hinaus. Ash folgte ihnen mit Honeys leichtem Körper auf dem Arm.

Mit ihrer freien Hand öffnete die Mutter die Tür zum Schuppen. Ratten stoben davon. Ein Spinnennetz glitzerte in der Ecke. »Der Spaten«, sagte sie. »Dort hinten. Wir brauchen den Spaten.«

»Aber ...« Ash hielt das Bündel in seinen Armen hoch.

Seine Mutter schaute Zuko an und ließ seine Hand einen Moment los, trat mit einer schnellen, kalkulierten Bewegung in den Schuppen und griff in der dunklen Ecke nach dem Spaten. Mit großen Schritten steuerte sie entschlossen auf die Bäume hinter dem Haus zu. Dabei zog sie Zuko wie einen kleinen Satelliten hinter sich



her. Ash folgte den beiden, er würde seine Last tragen, wohin seine Mutter es wünschte.

Den ganzen Morgen über arbeitete Yanela an der Grube. Schweiß tropfte von ihrer Nase, als die Sonne höher stieg. Sie wischte sich mit der Hand über die nasse Stirn.

»Ich helfe dir«, sagte Ash.

»Wir haben nur einen Spaten. Du bist vielleicht schon groß, aber noch bin ich stärker als du.« Seine Mutter blickte zu ihm hinüber.

»Das wird sich bald ändern.«

»Denkst du, ich bin zu langsam?«

Zuko jagte Schmetterlinge. Er freute sich über das Licht in ihren Flügeln. Dann legte er sich neben Ash auf den Boden, um die Sandkörner zwischen den Grashalmen zu untersuchen. Yanela grub.

»Machen wir keine Beerdigungsfeier für sie?«, fragte Ash. Seine Schwester lag etwas abseits auf einem kleinen Erdhügel, eingewickelt in ihr Samtkleid; ein paar Haare schauten darunter hervor und verwoben sich mit dem Gras, wie die Fäden eines dunklen Spinnennetzes.

»Dafür haben wir kein Geld. Ich habe schon seit Monaten keine Arbeit«, sagte seine Mutter. »Beerdigungsfeiern kosten. Das Essen, die Getränke. Alle würden kommen wollen, alle, die noch da sind. Und ich bin es leid, mit den Leuten zu reden.«

»Du bist nicht wie andere Leute, Ma.«

»Nein, bin ich nicht.«

»Und wir sind nicht wie andere Familien.«

»Nein«, sagte Yanela. »Das sind wir nicht.«

Zuko ging zu Honeys Körper und hob vorsichtig den Stoff an. Ashs Blick fiel auf das Gesicht seiner Schwester. Wächsern, still und kalt lag sie da, wie eine Puppe.

Die Mutter warf den Spaten beiseite, kletterte aus dem Loch, packte Zuko am Armgelenk und hielt ihren Zeigefinger an seine Nasenspitze. Doch statt ihn auszuschimpfen, schaute sie ihn lange an und zog ihn an sich. Sie hielt ihn ganz fest, während Zukos Zeigefinger sich in ihr Haar wickelte, es kringelte und wie einen Korken-

zieher drehte, immer enger, bis die Locke ganz festsaß. Er zog seinen Finger heraus und beobachtete, wie der Haarzapfen zurückhüpfte. Dann stieß er einen Schrei aus und knallte seinen Kopf gegen die Stirn seiner Mutter. Yanelas Augen wurden schmal, aber alles andere schluckte sie herunter.

An der Seite von Honey war Zuko anders gewesen, weich und sanft. In ihrer Nähe waren seine Augen immer ruhig geworden. Aus Schreien wurden Seufzer. Oft hatte er seine Nase an ihren Hals geschmiegt und den Kopf auf ihren kleinen Bauch gelegt. Nun betrachtete er Honey's Körper, während Yanela schwitzend und weinend das Grab aushob.

»Sie ist tot«, sagte Ash zu Zuko.

Die Mutter hielt inne. Sie wischte sich den schimmernden Schweiß von der Stirn.

»Sei still, Ash«, sagte sie. »Er weiß nicht, was tot bedeutet.«

»Natürlich weiß er das. Er ist nicht blöd.«

»Rede nicht so.«

»Vielleicht denkt er, dass sie schläft.«

Zuko kniete sich hin und legte seinen Kopf an den Hals seiner Schwester.

»Lass ihn nicht zu nahe ran! Nicht, dass er auch noch krank wird!«, rief die Mutter und sprang flink wie ein Hase aus dem Loch. Sie hob Zuko hoch, trug ihn über den sandigen Boden zu Ash und setzte ihn neben seinen Füßen ab. Zuko lachte, schnippte mit den Fingern in der Luft und betrachtete die Räume dazwischen. Es war ein Spiel. Dann gluckste er und ging auf allen vieren, als wäre er ein Affenkind, zurück zum Körper seiner Schwester.

»Himmel noch mal. Ash, sieh zu, dass dein Bruder wegbleibt! Ich muss dieses Loch hier graben.«

Es gab niemanden sonst, der seiner Mutter helfen konnte. Als seine Schwester krank war, hatte Ash Reis gekocht und das Gemüse aus dem Garten geholt, während seine Mutter an Honey's Bett saß. Er hatte Zuko angezogen, ihm die Haare gekämmt und ihn draußen beschäftigt, damit die andern beiden eine Weile schlafen konnten. Er hatte immer öfter gefehlt in der Schule und war schließlich gar nicht

mehr hingegangen. Zuko machte vor allem seine Hose schmutzig und schmiss mit Essen um sich, das Ash dann aufwischen musste.

Ash führte seinen Bruder zu einem Baum. Er lehnte ihn gegen den Stamm und hielt ihn fest und von ihrer toten Schwester fern. Zuko war schon ganz schön kräftig.

Die Mutter hob den Spaten auf und machte sich wieder ans Werk. Sie grub. Mitten in der Bewegung schaute sie zu ihnen herüber. Zuko versuchte gerade, sich zu befreien. »Halt ihn nicht so fest; du tust ihm noch weh.«

Ash lockerte seinen Griff, und Zuko rannte zurück zu Honey. Ihre Mutter schrie Ash an, holte den Jungen zurück und setzte ihn wieder unter den Baum. Das Hin und Her ging so weiter, bis das Loch fertig ausgehoben war, die Mutter den Spaten von sich warf und ihre Hände an ihrem Kleid abwischte, das ohnehin dringend gewaschen werden musste. Ash bemerkte, wie der Stoff ihre Beine umspielte. Sie kamen ihm zu dünn vor.

»Kommt, Jungs«, sagte sie. »Zeit, euch von eurer Schwester zu verabschieden.«

## 7

Der Kreis. Ein Kreis war vollkommen. Ein Kreis war nicht eine Sache, sondern vieles in einem, wie Zuko herausgefunden hatte.

Wenn er sehr viele Cheerios hätte, könnte er mit ihnen unendlich lange Kreisreihen auf den Tisch legen. *Mais, Vollkornflocken, Reis, Weizen*. In *Vollkornflocken* gab es wenigstens ein paar runde Buchstaben, das ging grade noch. Aber Weizen! Er mochte kaum hinschauen. Das Wort hatte spitze Stacheln, die Buchstaben sahen unfertig aus, mit Enden, die in die Luft hinausragten. Aber die Kreise, die aus der Öffnung der Schachtel in die Schüssel stürzten und in die Milch platschten, machten ihn glücklich. Da war das große, fröhliche Wort auf der Packung. Die lila Buchstaben, dazwischen das rote o und der i-Punkt als Flockenkreis. Darüber stand der Name seiner toten Schwester. Honey.

»Die Dinger können nicht gesund sein«, sagte Ash.

Zuko drehte die Schachtel auf die Seite und betrachtete die kleine Tabelle mit den Zutaten, *Antioxidationsmittel, Eisen, Ballaststoffe*. Wenn er die Kreise aß, landeten das alles in ihm drin. Ob das auch ihn krank machen würde? Im Knuspern der Kreise spürte er jedenfalls weder Eisen noch Ballast.

Ash schnappte sich die Schachtel und schaute auf den Preiskleber. »Vierundzwanzig Rand! Das ist irre. Du musst dich dringend daran gewöhnen, Toast zu frühstücken.«

Irgendwann hatte Zuko begriffen, dass er keine Stimme, keine Sprache hatte. Dass er niemandem erzählen konnte, was in seinem Kopf vor sich ging. Gleichzeitig verstand er, dass damit keiner seiner Träume je den Weg in die Wirklichkeit finden würde. Und so überließ er sie sich selbst. Das war alles nichts für ihn. Stattdessen schossen abends beim Einschlafen Farben auf ihn nieder wie Pfeile und stachen in seine Haut. Sterne drängten sich am Himmel über ihrem stillen Haus, und Zuko machte sich daran, die Nacht zu vermessen. Sorgfältig hielt er Ausschau nach allem, was die Dunkelheit für ihn bereithielt.

Die Sache war die: Er war anders. Ein Teil von allem zwar, aber eher so wie der Wind ein Teil vom Ganzen war, oder der Sand und die Sterne, oder die summende Sonne.

Einmal, nachdem seine Schwester gestorben war, saß Zuko unter den Bäumen und strich mit den Handflächen über die Oberfläche der Nadeln an den Zweigen. Über den dicken, borkigen Knoten, der alles zusammenhielt. Er tastete ab, wie die Nadeln sich zum Zweigende hin zuspitzten wie bei einer Bürste. Sein Bruder kam aus dem Haus und bückte sich, um einen Zapfen aufzuheben. Noch während er sich wieder aufrichtete, spielte er ihn Zuko zu. »Fang!«, rief Ash. Zuko hörte ihn rufen, doch die Aufforderung hatte für ihn keine Bedeutung. Der Zapfen traf ihn an der Schulter, eins zu null gegen ihn.

Zuko schämte sich, als der Zapfen auf dem Boden lag, und drehte sein Gesicht zum Baumstamm, damit man seine Augen nicht sehen konnte. Als nichts zu hören war, keine Schritte, die sich entfernten, drehte er vorsichtig den Kopf. Ash wartete, den Blick auf ihn gerichtet. Zuko wandte sein Gesicht wieder dem Baum zu und untersuchte die verästelten Muster der Rinde.

»Du kannst nicht fangen«, sagte Ash.

Zuko hob seine Finger in die Luft und versuchte, sich abzulenken, indem er ihre Bewegungen dem Tempo der Kiefernäste anpasste, die sich im Wind wiegten.

»Du bist acht Jahre alt und kannst nicht fangen. Du könntest nicht mal einen Ball fangen, wenn wir einen hätten.« Ash verschwand im Haus. Er blieb eine ganze Weile weg.

Zuko hatte den Vorfall und das peinliche Gefühl schon fast vergessen, als Ash wiederauftauchte und ihm seine leeren Hände entgegenhielt. »Ich kann ihn nicht finden«, sagte er. Zuko gab keinen Laut von sich. Falls er eine Frage hatte, konnte sein Mund sie nicht stellen. »Ich hatte einen Ball. Einen Fußball«, sagte Ash. »Keine Ahnung, wo der geblieben ist.«

Zuko erinnerte sich, wie der Fremde mit Ash auf dem dichten, grünen, bewässerten Rasen am Flussufer Fußball gespielt hatte. Er selbst, damals vier Jahre alt und immer noch in Windeln, turnte um die Beine seiner Mutter, die auf einer Decke am Wasser saß. Einmal

hatte Ash den Ball zu heftig getroffen. Er flog weit und landete mitten im Fluss. Die Strömung war stark und schnell. Der Fremde lachte und schüttelte seine Locken. Er legte seine große Hand auf Ashs Kopf und versprach, ihm einen neuen Ball zu kaufen. Ein paar Tage später hatte sich der Fremde verabschiedet und war seither nicht wiedergekommen. Ash hatte all das vergessen. Aber Zuko fragte sich, ob das plötzliche Verschwinden des Fremden vielleicht etwas mit jenem Ball zu tun hatte.

Ash ging ins Haus und rief nach der Mutter. Als sie nicht antwortete, schaute er um die Hausecke. Dort stand sie und wusch Bohnen fürs Abendessen. Sie hob den Kopf, richtete sich auf und kam zur Rückseite des Hauses, wo Zuko saß.

»Er kann nicht fangen, Ma. Schau mal.« Diesmal nahm er einen größeren Zapfen vom Boden auf und warf ihn seinem Bruder zu. Er landete auf Zukos Brust und fiel dann zu Boden. »Noch mal«, sagte Ash, schnappte sich einen weiteren Zapfen und warf ihn wieder.

Zuko war unfähig, seine Arme zu heben. Nicht weil er es nicht wollte, sondern weil es keine Verbindung gab zwischen dem, was er wollte, und dem, was er tun konnte.

»Siehst du?«, fragte Ash. »Er kann nicht fangen.«

Yanela wischte ihre Hände an der geblühten Schürze, die sie sich umgebunden hatte, ab. Da waren ein paar Löcher, verursacht von Motten, Stacheldraht oder von etwas anderem, das sich im Laufe der Zeit durch den blankgewetzten Stoff gefressen hatte.

»Lass das, Ash«, sagte sie mit leiser Stimme.

»Was denn, Ma?«

»Du darfst ihm keine Sachen vormachen, die er nicht kann. Du stellst ihn nur bloß.«

»Tue ich nicht.«

»Doch, das tust du. Er weiß, dass er nicht fangen kann. Warum musst du das dem Rest der Welt verkünden?«

»Welchem Rest der Welt? Da bist nur du, Ma.«

Sie rieb sich mit den Handballen die Augen. Ash kannte das, ein Zeichen der Ermüdung, des Überdrusses. »Ich oder tausend andere, das spielt keine Rolle. Du musst es ihm nicht unter die Nase reiben.«

»Warum treffen wir uns nicht mit anderen, Ma?«

»Weil ich genug habe von Urteilen und Vorurteilen.«

»Es gibt vielleicht Leute, die uns helfen könnten.«

»Die reden immer nur davon, dass ich die Ahnen enttäusche, oder meinen, dass das Unheil schon damals seinen Lauf genommen hätte. Oder sie erklären mir, dass ich nicht genug tun würde. Als wären meine Kinder nicht perfekt, so wie sie sind.«

»Aber er weiß ja ohnehin, dass er nicht fangen kann. Das hast du selbst gesagt.«

»Ash!« Ihre Stimme wurde scharf. »Wir haben kein Paraffin für den Herd. Du musst etwas Holz auftreiben, damit wir Wasser kochen können für das Abendessen.«

»Es wäre etwas, das wir ihm beibringen könnten.«

»Was?«

»Fangen! Nur weil er es jetzt nicht kann, heißt das nicht, dass er es nicht lernen kann. Wenn wir es ihm beibringen, spielen die anderen Kinder vielleicht mit ihm.«

Sie hob fragend die Augenbrauen. »Und was schlägst du vor, wie bringen wir ihm Werfen und Fangen bei?«

»Du stellst dich hinter ihn. Hältst seine Arme hoch. Mach einen Korb mit seinen Händen, so. Ich werfe ihm den Zapfen von hier aus zu. Und du hilfst ihm, ihn zu fangen. Zeig ihm, was er mit den Händen machen muss. Ich weiß, dass er es will.«

Zuko gluckste. Er freute sich, dass sie etwas zusammen machten, er freute sich über die Nähe seiner Mutter, ihr Gewicht an seinem Rücken und die ernsthafte Konzentration in Ashs Augen. Er drehte und wand sich, als Ash einen Tannzapfen aus einem Meter Entfernung warf. Seine Mutter machte eine ungefähre Fangbewegung und führte dabei seine kleinen Hände. Als Ash zu zählen begann, fand Zuko einen Rhythmus in der Bewegung, einen Grund weiterzumachen. Und als Ash »Noch zehn!« rief, verstand Zuko, dass die Reihe von Würfeln begrenzt und in einer Zahl aufgehoben waren. Innerhalb dieser Spielregeln konnte er sich konzentrieren und sich von seiner Mutter führen lassen.

Am nächsten Tag versuchten sie es wieder. Diesmal trat Yanela etwas zurück. Sie legte ihre Hände immer noch um Zukos, lehnte sich aber nicht mehr ganz an ihn, während sie hinter ihm stand. Seine Muskeln übten die Bewegungen, sie half eine Sekunde später, und dann noch eine später. Schließlich trat sie zurück. Zuko streckte seine Hände alleine aus. Anfangs fing er bestenfalls drei von zehn Zapfen. Mit jedem Versuch strengte er sich ein bisschen mehr an. Er fand, ganz für sich, einen Rhythmus. Er vertiefte sich in den Bewegungsablauf, vor und zurück, vor und zurück. *Eins-zwei-drei-vier-fünf-sechs-sieben-acht-neun-zehn*. Eine Runde geschafft – noch mal von vorn.

Danach spielten sie jeden Abend, wenn Ash von der Schule zurückkam, bis es dunkel wurde und sie die Zapfen nicht mehr sehen konnten. Es war ein gemeinsamer Spaß. Ash ging rückwärts und vergrößerte die Distanz zu Zuko. Dann tauschte er den Platz mit seiner Mutter, und sie warfen Zuko abwechselnd Zapfen zu. Zuko lachte, glücklich über das Spiel und den Erfolg, als er die Zapfen immer öfter erwischte, ausholte und sie rechtzeitig wieder losließ, damit sie in die richtige Richtung zurückfliegen konnten. Sie stellten sich im Dreieck auf und spielten das neue Spiel zu dritt.

Manchmal setzte ihre Mutter eine Runde aus. Sie sagte, sie sei müde, sie hätte nicht genug Energie, um mit ihnen mitzuhalten. Sie lachte und meinte, Zuko hätte sie überholt, was die Technik und die Ausdauer angingen. Und sie sagte, mit dem nächsten Geld, das sie bekäme, würde sie einen richtigen Ball kaufen.



## 8

Zuko saß allein am Frühstückstisch. Ash schlurfte in die Küche und stellte eine neue Packung Frühstücksflocken vor ihn hin. Zuko öffnete die Schachtel und schüttete die Kreise in seine Schüssel. Er goss Milch dazu und aß hastig, damit sie knusprig blieben.

»Mach langsam«, sagte Ash. »Du erstickst noch, wenn du so schnell isst.« Ash toastete Brot in der Pfanne und goss sich aus dem dampfenden Kessel einen Tee an. Zuko gefiel, wie sich der Dampf in kleinen Teilchen ums Sonnenlicht kräuselte. »Nimm dich zusammen heute«, sagte Ash zu ihm.

Zuko klopfte leicht auf die Oberseite seines Kopfes, um Ash zu zeigen, dass er ihn im Griff hatte.

»Mama ist im Bett. Sie hustet wie verrückt.« Das Blut auf ihrem Kissen erwähnte er nicht. Er hatte es entdeckt, als er ihr eine Tasse Tee brachte. »Sie wird heute nicht aufstehen. Du wartest auf mich, ja? Ich komme zum Mittagessen nach Hause. Und sei leise. Sie braucht Schlaf.«

Ash trug sein weißes T-Shirt, eine graue Hose und die schwarzen Schuhe, die er jeden Sonntagabend, wenn die Sonne über den Rand der Erde strich, polierte. Ein Ritual zum Beginn jeder neuen Woche. Er schnitt dicke Scheiben Brot, bestrich sie mit Erdnussbutter und legte sie dann in eine Plastikbox, die er mit einem Deckel verschloss.

Als Ash aus dem Haus ging, knarrte die Tür und klappte zu. Zuko sprang auf, um ihm nachzulaufen, und riss dabei den Stuhl mit. Er rannte, bis er ihn nach dem Hühnerhaus fast eingeholt hatte, und verlangsamte seine Schritte erst beim Kiefernadelteppich, wo er auf leisen Sohlen zu seinem Bruder aufschloss. Als er den Hügel erreichte, tauchte zwischen den Bäumen der morgengraue Fluss auf. Ash schaute zurück: »Hey!«, rief er. »Geh nach Hause, geh zurück. Du weißt, wie das in der Schule für dich läuft.«

Seine Mutter hustete und schlief den ganzen Morgen über. Zuko saß allein am Küchentisch und legte stundenlang komplexe Gebilde mit

trockenen Cheerios. Da zogen Dampfkringel wellenförmig über die Tischfläche, unzählige, sichtbar gemachte Luftmoleküle.

Währenddessen versank das Haus in einer immer tieferen Stille und wärmte sich in der Hitze des Tages auf. Bevor die Sonne am höchsten Punkt angekommen war, ging Zuko zum Hühnergehege. Er nahm eine Handvoll Mais aus dem Sack und schleuderte die Körner auf den Boden. Die Hühner flatterten aufgeregt und fuchtelten mit den Flügeln herum, während sie sich um das Futter zankten. Zuko erstarrte und blieb regungslos stehen, bis sich das wilde Durcheinander beruhigte.

Er versuchte, sich selbst im Geruch des Staubs wiederzufinden. Er hatte vor, für seine Mutter zwei Eier aus dem Stroh zu holen. Er musste vorsichtig sein, das wusste er. Als sich seine Finger um eine der beiden kalten Schalen schlossen, knackte es. Der Riss, das Zerspringen der Schale schickte ein befriedigendes Gefühl durch seinen Körper, fügte seine Finger, Hände und Arme zusammen und verband Beine, Rumpf und Kopf. Wie Elektrizität durchdrang ein sprudelnder Rausch sein ganzes Wesen.

Er griff nach dem zweiten Ei, fest entschlossen, es unversehrt ins Haus zu tragen und in den Hausschuhen seiner Mutter in Sicherheit zu bringen, als Überraschung, wenn sie aufwachte. Doch seine Finger schienen einen eigenen Willen zu besitzen. Wieder drückten sie zu, und die Schale zerbrach mit einem Knuspern. Nun machte das gute Gefühl dem Ekel vor dem Glibber des rohen Eis Platz. Zuko geriet in Panik. Die Masse rann durch seine Finger und schimmerte im Sonnenlicht. Dick kroch das Eigelb über seine Haut. Übelkeit stieg in ihm hoch. Er sah sich um. Er konnte seine Hände nirgends abwischen.

Wie angewurzelt stand er da, während die Hühner irritiert um seine Beine herumflatterten. Zuko schrie. So laut, dass die Hühner sich außerhalb des Geheges in Sicherheit brachten. Zukos schluchzte vor Frust und Ekel vor sich hin. Er wünschte, seine Mutter würde erscheinen, ihn sanft trösten, ihn in die Arme nehmen und festhalten, damit er nicht auseinanderbröselte. Aber sie kam nicht.

Erst lange nachdem sich seine Panik gelegt hatte und nur noch das Zirpen der Grillen und das Summen von Insekten zu hören war, kehrten die Hühner zurück. Zuko wartete immer noch auf seine Mutter. Er trat ins Sonnenlicht und ging zurück zum Haus.

Das Zimmer der Mutter wirkte mit den zugezogenen Vorhänge noch düsterer. Ihre Augen waren geschlossen, ihr Hals bog sich im Schmerz und drückte ihr den Kopf in den Nacken. Frische Schweißperlen glitzerten auf ihrer Stirn. Zuko ging zu ihrem Bett und legte seinen Kopf auf ihren Bauch. Ihm war, als konnte er hören, wie sich die Schläuche in ihrem Bauch kringelten.

Als Ash wieder zurück war, gab es gerade noch genug Tageslicht, und Zuko stellte sich draußen unter den riesigen Bäumen auf den Teppich aus Kiefernnadeln. Er suchte sich den größten Zapfen aus und wartete. Ash trat aus dem Haus, und Zukos Herz machte einen Hüpf. Erwartungsvoll schloss er seine Handflächen um die spitzen Schuppen des Zapfens. Aber sein Bruder ging ums Haus herum, kam kurze Zeit später mit einem Eimer Wasser zurück und trug ihn in die Küche. Zuko hatte er nicht bemerkt.

Am nächsten Abend suchte Zuko sich einen kleineren Zapfen aus und wartete wieder auf Ash und seine Mutter. Doch sie kamen nicht. Als die Dunkelheit anbrach, ging er ins Haus und legte den Zapfen auf die Bettdecke, unter der die Mutter schlief. Er betrachtete sie, zählte die Pausen zwischen ihren Atemzügen. Einmal öffnete sie ihre Augen. Sie lächelte, als sie seinen Namen sagte. »Zuko.«

Am nächsten Nachmittag standen ihre Schuhe immer noch neben dem Bett. Die Sonne drang ungefiltert durch das zerbrochene Fenster ins Zimmer. Ash saß auf der Bettkante. Yanelas Lider sträubten sich, als sie versuchte, die Augen zu öffnen. »Hallo, Sohn.« Sie lächelte.

»Hallo, Mama.«

»Wo ist dein Bruder?«

»Hinter dem Haus.«

»Er läuft weg, wenn du ihn zu lange alleine lässt.«

»Nein, tut er nicht. Ich habe das Tor zugemacht.«

Sie streckte ihren Arm aus und strich mit der Hand über sein Knie. »Du weißt, dass ich dich genauso sehr liebe wie ihn.«

»Das weiß ich, Ma.« Ash schob ihre Hand weg, bevor sie seine Wange erreichte.

»Genauso sehr, aber auch anders.« Die Ringe unter ihren Augen hatten sich zu hohlen Furchen vertieft. Es war, als hätte ein Bildhauer sich heimlich in ihr Zimmer geschlichen und sie ihr eingemeißelt. »Nur weil er nicht spricht, heißt das nicht, dass er nichts zu sagen hat, das weißt du.«

»Das weiß ich, Ma.«

»Und du weißt auch, dass er stärker ist als du, Ash. In gewisser Weise.« Sie legte ihren Kopf zurück, schloss die Augen. »Wirst du dich um deinen Bruder kümmern?«

»Ich ...«

Sie hob die Hand, um ihn zu unterbrechen. »Sch. Hör einfach zu. Lass mich ausreden. Du musst euch beide von hier wegbringen. Hier werden alle krank. Ich will, dass ihr zwei lebt.«

»Du wirst schon wieder, Ma. Du bist nur müde, weil du dich um Honey kümmern musstest. Und Zuko war die ganze Nacht wach, wahrscheinlich hat er dich nicht schlafen lassen. Morgen fühlst du dich besser, du wirst schon sehen.«

»In der Keksdose in der Küche ist Geld. Nicht viel. Genug für etwa zwei Wochen Cheerios.«

»Schon gut, Ma. Du wirst das Geld brauchen, wenn es dir besser geht.«

»Ich glaube nicht, dass es besser wird.«

»Es wird dir besser gehen. Du wirst schon sehen.«

»Ich glaube nicht, Ash.«

»Sind deine Lungen auch schwach?«

Ein flüchtiges Lächeln huschte über ihr Gesicht, obwohl er nichts Komisches gesagt hatte.

»Ich kann einen Arzt holen.«

»Und deinen Bruder alleine lassen?«

»Ich nehme ihn mit.«

Sie hielt die Augen geschlossen, während sie sprach. »Lass mich nicht alleine, Ash. Ich hab Angst.«

»Du wirst das Geld für seine Ausbildung brauchen, und du wirst noch eine ganze Weile für Zuko sorgen müssen ...«

Ihr Atem roch süßlich, ihr Körper verflüchtigte sich. Ein Spinnennetz in der Ecke funkelte und vibrierte.

»Passt ihr aufeinander auf?«, fragte sie.

»Ich denke schon, Ma.«

Sie schwieg lange. Er dachte schon, sie wäre wieder eingeschlafen. Er wollte gerade leise aus dem Zimmer schleichen, als sie weitersprach. »Dominic wohnt in der Stadt.«

»Wie?«

»Er ist einer dieser teuren Anwälte. In der Stadt.«

Das Gesicht des Fremden erschien vor seinem inneren Auge, glasklar.

»Warum kommt er nicht mehr?«, fragte Ash.

»Glaubst du, du bist ein Wunderkind, für das er sein piekfeines Leben und seine drei Häuser aufgibt? Dass er sich mit seinen Eltern überwirft für mich und meine Brut?«

»Warum sagst du mir das jetzt?«

Sie schaute ihn direkt an, ihr Blick bohrte sich in seine Augen. »Weil ich sterbe.«

Die Schuhe am Boden waren so lange in Gebrauch gewesen. Ash fragte sich, ob sie je wieder benutzt würden. Vielleicht sollte er sie

verbrennen? Zusammen mit ihren Kleidern und allem anderen im Haus. Wenn sie wirklich sterben sollte.

»Er ...«

»Was?«

»Ich brauche niemanden, der sich um mich kümmert. Ich bin alt genug.«

»Zuko aber nicht. Zuko wird es vielleicht nie sein.« Ihre Augen schlossen sich langsam.

»Ich kann für ihn sorgen. Ist ja sonst niemand da.«

»Du wirst Hilfe brauchen. Und Arbeit. Du wirst ihn unterstützen müssen.«

»Ist er ...«

»Ist er was?«

»Weiß er Bescheid?« Ash schaute zu Boden und dann hinaus zu den Bäumen vor dem Fenster. Er konnte den Namen des Fremden nicht aussprechen. »Wegen Honey?«

Der Wind hatte aufgefrischt. Er würde bis zum nächsten Tag wehen.

Sie gab keine Antwort.

»Soll ich dir ein bisschen Wasser bringen, Ma?«

Ihre dünnen Hände streckten sich nach ihm aus, ihre Nägel gruben sich wie Klauen in seinen Arm. »Sein Name ist Rahl«, sagte sie. »Dominic Rahl.«

Ash ging hinters Haus, auf der Suche nach seinem Bruder. Zuko klammerte sich an einen Reifen, der an einem dicken, staubigen Seil hing und vor- und zurückschwang. Ash stand da und schaute zu, wie Zuko immer wieder Finger in die Luft streckte, als würde er den Wind prüfen. Als warte er darauf, dass sich etwas verändern würde.

Ash hielt es auf der ausgetrockneten Erde des Hofes und unter dem heißen Himmel einfach nicht mehr aus. Die riesigen Bäume schienen alles Leben aus der Erde zu saugen und sich von einer Jahreszeit zur nächsten zu wiegen.

Er konnte nicht länger ertragen, wie die Zeit stillstand. Konnte nicht mehr zuschauen, wie Zuko neben dem Körper ihrer Mutter spielte, der vor ihren Augen zerfiel. Wie er an ihren Haaren zog, bis sie in Büscheln in seinen Händen lagen. Wie er seine Nase an ihre Haut hielt und den Geruch einsog. Das Sonnenlicht, das durch das zerbrochene Fenster strömte und auf nichts als Staub fiel, er konnte es nicht mehr sehen. In den Tagen nach dem Tod ihrer Mutter hatten sie einfach gewartet. Nichts geschah. Und doch hatte es Ash nicht über sich gebracht, sie zu beerdigen.

»Zuko?«

»...«

»Was möchtest du zum Abendessen?«

»Maa ...«

»Mann, Zuko. Das war eine einfache Frage.«

Zuko klickte mit der Zunge, schnippte mit den Fingern. Die Frage hatte ihn beunruhigt. Er schaute Ash aus den Winkeln seiner braunen Kulleraugen an und versuchte, das beklemmende Gefühl loszuwerden. *Klick, klick, klick.*

Wenn der Mond aufging, heulte Zuko in die Nacht hinaus. Viele Nächte lang. Seine Mutter war gestorben, und er ging ruhelos im Haus herum, ein kleines, überirdisches Geschöpf, das keinen Schlaf brauchte. Manchmal lachte und manchmal weinte er. Ob es dabei um die Mutter oder um ihn selbst ging, ob Zuko einfach so weinte und lachte, konnte Ash nicht sagen. Er konnte nicht ewig darauf warten, dass irgendetwas geschehen würde. Sie beide mussten los, sonst würden sie vor Hunger sterben. Das war ihm klar.

*Klick, klick. Schnipp. Klick, klick. Schnipp.*

»Ich habe keinen Reis.«

*Klick, klick.*

»Es gibt Thunfisch und Kartoffeln. Aber wir haben keinen Reis und keine Eier, okay? Ich kann die Hühner nicht zwingen, Eier zu legen. Wir essen, was wir haben.«

*Schnipp. Schnipp.*

»Ich weiß, du magst keinen Fisch. Aber heute wirst du Fisch essen. Du wirst Fisch essen und Kartoffeln. Und du wirst schlafen und mich nicht die ganze Nacht wachhalten. Mir reicht's. Hast du mich verstanden?«

»...«

»Alles klar. Entspann dich. Entschuldige. Ich bin einfach müde, okay? Ich hab's nicht so gemeint. Ist nicht deine Schuld.«

»Schsch.«

»Genau, es ist seine Schuld, Zuko. Seine.«

Zukos Finger antworteten neben seinen Augen.

»Iss deinen Thunfisch. Hier, ich zerdrücke die Kartoffeln für dich. Besser so? Brei, genau wie du ihn magst. Ich habe die Schale sogar entfernt. Bitte iss den verdammten Kartoffelbrei.«

*Klick.*

»Bitte.«

*Schnipp.*

»Hör auf, mich mit dem Essen zu erpressen. Wenn ich welchen hätte, hätte ich Reis gekocht. Ich habe aber keinen. Iss jetzt.«

*Klick, schnipp, schnipp.*

»Setz dich, Zuko. Verdammt noch mal, Zuko! Was stimmt bloß nicht mit dir?«

Aber Zuko war schon weg. »Mit mir stimmt was nicht«, dachte Ash. Wie oft musste Zuko ihm denn noch sagen, dass er keinen Thunfisch und keinen Kartoffelbrei mag?



Nach vier Tagen war die letzte Cheerio-Packung leer. Zuko hockte am Tisch in einem Lichtstreifen der Morgensonne. Seine Finger bewegten sich durch den schwebenden Staub. Draußen huschten Wolkenschatten übers Gras. Ash kam in die Küche, er hatte sein T-Shirt noch nicht angezogen. Sein Bauch war hohl vor Kummer und Hunger und verriet den Verlust, den er verdauen musste. Er nahm die leere Packung, schüttelte sie und beförderte sie mit einem gezielten Schuss in den überquellenden Abfalleimer. »Wir haben Eier«, sagte er. »Wenigstens legen die Hühner.«

Zuko beachtete ihn nicht. Seine Finger malten rund um seinen Kopf Pfade in die Luft.

Ash ging zum Hühnergehege und ließ die Hühner aus dem Stall. Er klatschte in die Hände und scheuchte die letzte Henne aus ihrem Nest. Die drei Ovale, die er im Stroh fand, waren noch warm. Er brachte sie in die Küche, machte den Gasherd an und schlug die Eier am Pfannenrand auf. Sobald die Eigelbe fest und das Eiweiß an der Unterseite schön gebräunt waren, bestreute er sie mit Salz, verteilte sie auf zwei Teller und stellte einen vor Zuko hin. Ash setzte sich seinem Bruder gegenüber und verspeiste die zwei Eier auf seinem eigenen Teller in ein paar Mundvoll. Zuko lehnte sich vor und schnüffelte an der Mitte des Eigelbs.

»Spiegelei«, sagte Ash. »Ei. Kann man essen.«

Zuko wimmerte. Er stand auf und holte die leere Cheerios-Packung aus dem Müll, stellte sie auf den Tisch zurück und setzte sich wieder. Das Ei auf dem Teller vor ihm wurde kalt. Ash holte einen Löffel aus der Schublade und teilte das Ei in kleine Stücke. Er lehnte sich über den Tisch und versuchte, sie in den Mund seines Bruders zu schieben. Zuko kniff die Augen zusammen, um gegen das Würgen anzukämpfen, das in ihm hochkroch. In seinen Augenwinkeln erschienen lautlos Tränen.

»Okay«, sagte Ash und legte den Löffel ab. »Okay, okay, okay.«

Zukos Augen öffneten sich. Sie saßen in seinem Gesicht wie gekenterte Boote, das Weiß klarer, als Ash es je in anderen Augen gese-

hen hatte. »Mama ist weg«, sagte Ash. »In Zukunft gibt es diese blöden Flocken nicht mehr.«

Als die Sonne hoch am Himmel stand, klopfte es. Ash öffnete die Tür. Ein Mädchen in der weißen Bluse, den Socken, dem grauen Rock und den Schuhen der Schuluniform stand auf der Matte. Ihre Haare waren in dicken Reihen nach hinten geflochten, die sich kunstvoll über ihren Kopf schlängelten.

»Hey«, sagte Ash. Er blieb in der Tür stehen und ließ sie nicht eintreten. »Ich dachte, wärst jemand anderes.«

»Wer denn?«

»Keine Ahnung. Polizei, vielleicht.«

»Du warst nicht in der Schule«, sagte das Mädchen.

Er zuckte mit den Schultern. »Ich muss ... du weißt schon ... mein Bruder.«

Sie hob die Bücher hoch, die sie unter dem Arm trug, als hätte sie sich gerade erst wieder an sie erinnert. »Ich habe dir ein bisschen Arbeit mitgebracht«, sagte sie. »Ich dachte, vielleicht kannst du zu Hause etwas machen.«

»Wozu?«

»Du musst lernen.« Sie versuchte, an ihm vorbei ins Haus zu gucken. Er blieb stehen und füllte den Türrahmen so gut er konnte mit seinem Körper aus.

»Was riecht denn hier so?«, fragte sie.

Er richtete seinen Blick in den Himmel hinter ihr. »Ich habe heute Morgen Eier gekocht. Und die Pfanne noch nicht ausgewaschen.«

Ihre Nase zuckte. Und Ash zuckte zusammen bei der Vorstellung des Ekels, den sie empfinden musste. Er nahm ihr die Bücher ab. »Vielen Dank«, sagte er.

Sie blieb stehen, als wartete sie noch auf etwas.

»Meine Mutter ist gestorben«, sagte er schließlich.

»Das tut mir leid. Wird es eine Beerdigungsfeier geben?«

»Ich weiß nicht, was ich tun soll.«

»Du solltest eine organisieren. Die Leute erwarten das.«

»Es ist kein Geld da.«

»Frag deinen Vater.«

»Er wohnt nicht hier.«

»Weshalb nicht?«

»Er ist nicht wie wir.«

»Wie ist er denn?«

Ash zuckte mit der Achsel. »Weiß ich eigentlich nicht.«

»Es wird Probleme geben, wenn du nicht alles so machst, wie es sich gehört. Für deine Schwester gab es auch keine Feier. Da waren die Leute sehr unglücklich. Einige sagen, dass deine Mutter deshalb krank geworden ist.« Das Mädchen trat zurück. »Sie sagen, dein Vater ist reich. Du musst ihn um Geld bitten. Nächste Woche kann ich dir noch mehr Bücher bringen«, sagte sie.

»Schon okay.« Er versuchte sich zu erinnern, wann er zuletzt seine Zähne geputzt hatte. Oder Zukos. »Ich muss ein paar Dinge erledigen«, sagte er.

Sie blieb stehen und beobachtete sein Gesicht. Dann fragte sie: »Ist dein Bruder da?«

»Ja.«

»Kann ich ihn sehen?«

»Wozu? Denkst du, er ist auch tot?«

Sie zuckte mit den Schultern und schaute zur Seite. »Vergiss es. Ich muss ohnehin los.«

»Warte«, sagte er, als sie sich abwandte.

»Was?« Sie blickte zurück.

»Habt ihr vielleicht Cheerios zu Hause?«

»Wie bitte? Sicher nicht. Wir essen Porridge. Manchmal zweimal am Tag. Meine Ma kann sich Frühstückflocken nicht leisten.«

»Oh.« Er schaute an ihr vorbei zur Straße hin. »Ist schon okay. Mach dir keine Gedanken deswegen.«

»Wir sehen uns«, sagte sie und drehte sich um.

Ash sagte nichts. Er schaute ihr nach, als sie die staubige Straße entlang ging, bis sie um die Ecke bog und verschwand.

## 12

Am nächsten Morgen stand Ash spät auf. Die Hitze brannte auf der Haut, Schweiß lag auf seiner Oberlippe. Er stand auf, schwindlig vor Hunger, und schaute hinüber zu Zukos Bett. Er war weg.

Er fand seinen Bruder draußen in einer staubigen Mulde beim Hühnergehege. Zukos Augenbrauen spannten sich in zwei perfekten Bogen über den schläfrig-verklebten Augen. Sein Gesicht war auf die Sonne gerichtet, als wäre er eine Batterie, die sich an ihren Strahlen auflädt.

»Möchtest du Hühnchen zum Abendessen?«, fragte Ash.

Zuko blinzelte in den Himmel.

Ash lehnte sich an das Gehege, das er eigenhändig mit Holz aus dem nahen Wald gebaut hatte. Sie hatten mit zwei Hennen begonnen, inzwischen waren es sechs. Dank ihnen gab es manchmal Eier zum Frühstück. »Wir müssen sie beerdigen. Wir können sie nicht länger liegen lassen. Wir müssen ein Loch graben und sie unter die Erde legen.«

Zuko mahlte mit seinen Zähnen. Ash hatte den Jungen nicht ein Mal lächeln sehen, seit ihre Mutter krank geworden war. Seine Miene blieb versteinert, bis auf eine seltsame Grimasse, die er zog, wenn er die Nase ganz nah an ihren Körper hielt, wie um den Geruch ihres Verfalls zu prüfen. »Sie ist weg, Zuko. Wir werden sie nicht wiedersehen. Das wird die größte Veränderung in deinem Leben sein. Nichts .... nichts wird sein, wie es war.«

Zuko scharrte mit dem Fuß im Staub. Hinter ihm scharrten die Hühner. Sie wühlten eine kleine Wolke auf, die sich wieder setzte. Zuko wiegte sich langsam vor und zurück.

Als Ash wenig später den Spaten aus dem Schuppen holte, saß Zuko immer noch an der gleichen Stelle und blickte nach oben in die Bäume in der Morgensonne. »Steh auf«, bat ihn Ash. »Hilf mir, das Loch zu graben. Wir müssen das hinter uns bringen.«

Zuko rührte sich nicht. Ash fasst seine Hände und zog ihn hoch. Er legte ihm den Arm um die Schultern und führte ihn ums Haus herum zu den Kiefern, die mit ihren Wurzeln den Boden zu stabili-

sieren schienen. Er warf den Spaten zu Boden und führte Zuko zu einem Stamm. »Du kannst hier sitzen«, sagte er.

Ash war drahtig, aber kräftig. Er spannte seine Muskeln. Seinen Körper, Haut und Knochen. Die Erde, die er aushob, war frisch und weich, Humus von zahllosen Kiefernadeln. Er setzte seine ganze Kraft ein. Der Schweiß verdrängte mögliche Tränen. Zuko schaute interessiert zu. »Erde zu Erde, Staub zu Staub«, erklärte Ash. »So ist es für uns alle irgendwann.«

Der stille Morgen kündigte das Ende der Jahreszeit an. Eine Brise strich durch die Bäume. Hoch über ihnen rief eine Krähe. Zuko schaute auf und beobachtete, wie sie in den Ästen herumhüpfte, den Kopf zur Seite geneigt und mit eindringlichen Blick aus perlschwarzen Augen. Die Äste schirmten sie von der grellen Sonne ab. Ash arbeitete zwei ganze Stunden lang. Dann stand er in einer rechteckigen Grube.

Zuko sprang auf und hüpfte zu ihm ins Loch. »Raus mit dir! Spinnst du? Das wird das Grab deiner Mutter!«, fuhr Ash ihn an. Ein Haufen dunkler Erde erhob sich direkt vor ihnen. Ash fasste Zuko bei den Hüften, stemmte ihn hoch und schob ihn an den Füßen aus dem Loch.

Später am Tag verließen sie den Hof. Nach etwa zwanzig Minuten kamen sie zu einem Haus mit zwei Schäferhunden am Zaun. Die Hunde liefen bellend dem Stacheldraht entlang. Zuko schreckte zurück. »Keine Angst«, sagte Ash. »Die erwischen dich nicht. Ich passe auf.«

Die Tür öffnete sich, und ein Mann trat heraus. Er trug ein blaues Hemd, eine graue Hose und auf Hochglanz polierte Schuhe. Um seinen Hals baumelte ein handgeschnitztes Holzkreuz an einer rostigen Kette. Er rief die Hunde zurück, leinte sie an und brachte sie ins Haus. Dann kam er ans Tor zurück. Er rieb sich mit einer Hand den Kopf. »Jungs«, sagte er. »Ich habe mich schon gefragt, wann ihr kommt.«

»Unsere Mutter ist gestorben«, sagte Ash.

»Ich habe es gestern erfahren. Ich wollte bei euch vorbeikommen. Aber ich hatte viel zu tun. Mein Beileid.«

»Wir haben sie heute begraben«, sagte Ash. »Ich habe ein Grab ausgehoben und es zugeschüttet. Aber dann dachte ich, dass man das eigentlich nicht ohne Segen tun sollte. Würden Sie für sie beten?«

»Eure Mutter interessierte sich nicht für Gott.«

»Ich möchte das richtig machen.«

»Richtig wäre gewesen, ihren Tod zu melden und eine Feier zu organisieren. Eine richtige Abdankung mit einer Mahlzeit für die Gemeinde.«

Zuko stand neben ihnen und behielt die Haustür im Auge. Seine schnellen Augenbewegungen verrieten, dass er jederzeit zur Flucht bereit war, sollten die Hunde erneut auftauchen. Ash kratzte sich am Kopf und stellte fest, dass seine Hände noch voller Erde waren von der Arbeit an der Grube, in der seine Mutter nun lag. Überhaupt konnte er sich nicht erinnern, wann er sich das letzte Mal gewaschen hatte. Er untersuchte seine Hände. Mit der saubereren holte er die Ausweisdokumente seiner Mutter aus der Hosentasche. »Bitte nehmen Sie die«, sagte er und hielt dem Mann das grüne Heft hin. »Könnten Sie ihren Tod melden und die Formalitäten erledigen?«

»Du solltest das selbst tun«, sagte der Pfarrer. »Du bist alt genug.«

»Wir müssen für eine Weile weg«, erklärte Ash.

»Dein Bruder ist minderjährig. Und du selbst müsstest in der Schule sein. Bist du schon achtzehn?«

»Wir gehen zu unserem Vater. Er lebt in der Stadt.«

Der Mann tastete nach dem Holzkreuz an seinem Hals. »Wann seid ihr zurück?«

»Das weiß ich nicht. Ich muss ihm sagen, dass sie tot ist.«

Der Mann wies zum Haus. »Ich habe ein Telefon. Du kannst reingehen und es benutzen.«

Ash trat einen Schritt zurück. Zuko legte abwesend eine Hand auf seinen Arm, als wären seine Gedanken nicht mehr bei den Hunden, sondern schon auf dem Weg irgendwohin. »Schon okay«, sagte Ash. »Ich habe seine Nummer nicht.«

»Die können wir rausfinden.«

»Nein, vielen Dank. ... Ich möchte ihn sehen. Ich möchte, dass er uns sieht. Ich möchte es ihm persönlich sagen. Wir sind seine Söhne.«

Seine schlimmste Befürchtung, nämlich, dass sein Vater sie abweisen könnte, noch bevor sie sich auf den Weg machten, erwähnte er nicht.

»Wie heißt er denn?«

»Rahl.«

»Und seine Hautfarbe ist schweinchenrosa, nehme ich an?« Der Mann schaute Ash skeptisch an. »Weißt du, wo er wohnt?«

»Ich habe seine Adresse.«

Ihr Schweigen durchdrang das Gezwitscher der Vögel. Die Bäume um sie herum warteten und schwankten leicht. Hinter ihnen rauschte der Fluss. Der Mann betrachtete seine Schuhe und dann wieder Ash. »Tu, was du tun musst. Ich kann dich nicht aufhalten. Und ernähren kann ich euch auch nicht.« Er nahm das kleine grüne Heft, das Yanelas Leben zusammenfasste – ihr Geburtsdatum, ihre Ausweisnummer, ihr Bild. Mehr blieb nicht von ihrem Leben.

»Vielen Dank, Sir.« Ash bewegte sich immer noch nicht. Hinter dem Mann bellten die Hunde im Haus. Zuko machte einen Schritt rückwärts.

»Ich muss sie jetzt wieder rauslassen«, sagte der Mann. »Wenn das dann alles war ...«

»Wir haben kein Geld, Sir«, sagte Ash.

Der Mann schaute zu Boden, als er die freie Hand in die Tasche steckte. Sein Mund bewegte sich, als ob er etwas Ekliges runterschlucken müsste. Er zog einen zerknitterten Geldschein hervor und gab ihn Ash. »Hier«, sagte er. »Mehr kann ich dir nicht geben.« Sein Blick wich seitlich aus. »Mehr habe ich nicht.«

Ash steckte das Geld mit einer Hand ein, mit der anderen hielt er Zuko fest. Sein Bruder wartete, seltsam still, die Augen auf den Boden gerichtet. Der Pfarrer zog sich ins Haus zurück. Im Baum, dessen eigenwillige Äste über das Hausdach hingen, saß ein Affe und pickte einen Floh von seinem Bauch.

Zuko saß unter den Kiefern und löste sich auf. Er konnte sich dabei selbst zuschauen.

Er konnte nichts dagegen tun, er machte sich Sorgen. Nicht weil seine Mutter seine Haut nie mehr mit einer festen Umarmung zusammenhalten würde oder weil sie tief unter der Erde in diesem Loch lag, das sein Bruder gegraben hatte. Sondern weil sich zwischen Ashs Augenbrauen eine Furche gebildet hatte, die sich nicht mehr glättete, und er eine undurchdringliche Wolke des Schweigens mit sich herumtrug, die Zuko auf Abstand hielt. Sein Bruder war da und auch wieder nicht, war wie sein eigener Schatten. Wenn Zuko sich bemerkbar machte oder zu sprechen versuchte, schien Ash es nicht zu hören. Als wäre er weit weg, obwohl er vor ihm stand.

Zukos Körper machte sich manchmal selbstständig. Zum Beispiel, wenn er Eier holen wollte. Wenn er sie unversehrt in die Küche tragen, in eine Schüssel schlagen, auf dem Herd braten und dann auf einen Teller legen wollte, damit Ash sie essen konnte. Dann konnte es sein, dass sein Körper nicht mitmachte. Allerdings war auch auf seinen Verstand nicht immer Verlass. Manchmal war er plötzlich anderswo und erlaubte Zukos Augen, mit dem Licht zu spielen oder in den Blättern und Ästen der Bäume nach Zwischenräumen zu suchen. Stundenlang. So lange, bis die Bäume selbst in den Hintergrund gerieten und die Zwischenräume hervortraten. Seit keine Cheerios mehr da waren, passierte das öfters. Veränderung lauerte, und Zuko fürchtete sich davor.

Die Kreise und die Schuldgefühle, das Licht und sein störrischer Körper, der sich über seinen Verstand lustig machte. Sie waren das Problem. Immer, wenn sein Kopf klar und konzentriert war, gehorchte sein Körper nicht. Wenn er etwa seine Beine bewegen wollte, wedelten seine Arme in der Luft und taten, als würden sie dort rumlaufen. Wenn er den Besen holen und den Küchenboden kehren wollte, konnten seine Arme sich nicht erinnern, wie sie die Bewegung ausführen sollten. Dann stand er einfach da, bis Ash kam und ihm sagte, dass er den Besen wegstellen solle.



Zuko stellte sich vor, er sei ein Geist. Wenn er seinen Körper aufgeben würde, wie seine Mutter es getan hatte, könnte Ash ihn auch in der Erde vergraben. Dann könnte er einfach in der Luft schweben. Kein Laut wäre notwendig, wenn Worte nicht mehr wichtig waren. Sein Körper könnte herumfliegen, bräuchte nicht zu atmen. Er würde Ruhe finden und sie behalten. Er könnte auf die anderen runterschauen statt zu ihnen hoch, oder vielleicht waagrecht zu ihnen rübergucken. Er könnte endlich gehen, wohin sein Verstand wollte. Er würde einfach so hinter das Haus schweben, ohne Beine. Und sich so ausdrücken, dass ihn die anderen verstanden.

Er schluckte Luftpartikel und stellte sich vor, es seien Cheerios, die einzige Nahrung, die er eines Tages noch brauchen würde. Seine Mutter hatte immer gesagt, dass er den Mund zumachen solle, weil er sonst aussehe wie ein Fisch, der nach Luft schnappt. Aber das war, als sie noch auf dem Boden stand und nicht als Geist im Wind schwebte, so, wie er es selbst gerne könnte.

Von draußen kam plötzlich ein leises Geräusch. Wie Kiefernadeln auf Blech. Er rannte nach draußen und schaute in den Himmel. Regentropfen kühlten seine Augen. Er blinzelte. Ein neues Spiel: Regentropfen fangen, bevor sie den Boden berühren. Er fing sie in den Fasern seines T-Shirts auf, sodass Wasser und Stoff auf seiner Haut miteinander verschmolzen. Er hielt die Augen geöffnet, als könne er so die Tränen des Himmels sammeln.

Ash erwachte vor Sonnenaufgang. Er richtete sich auf und starrte in die Dunkelheit. Vor dem Fenster malte die Dämmerung den Himmel in einem hellen Grau, die Konturen der Bäume hoben sich davor ab wie Scherenschnitte.

Er schob die Decke beiseite und trat zu Zuko. Der schnarchte und drehte sich im Schlaf um. Ash zog eine Jeans und dicke Socken an. Und die Stiefel, die ihm seine Mutter an Weihnachten mit dem Geld des Fremden gekauft hatte. Die braunen Lederstreifen waren über Kreuz zusammengenäht. Wenn er in diesen Stiefeln ging, fühlte Ash sich stark. Seine Schritte zählten.

In der Küche zündete er eine Kerze an und stellte den Kessel auf den Herd. Während er darauf wartete, dass das Wasser kochte, setzte er sich auf die Türschwelle und betrachtete den Himmel, der sich nun allmählich grün verfärbte.

Nachdem er seinen Tee getrunken hatte, nahm er den letzten Rest Mehl und ein Ei, das er bei den Hühnern geholt hatte. Mit etwas Zucker, den er noch fand, rührte er einen Teig und formte kleine Kugeln, die er im Öl briet.

Als er Zuko weckte und ihm beim Anziehen half, realisierte er, dass sein Bruder keine passenden Schuhe besaß. Seine Mutter hatte auch für ihn zu Weihnachten Schuhe gekauft. Aber da er nicht in die Schule ging und auch sonst keine größeren Distanzen zurücklegte, hatte er sie nicht oft getragen. Inzwischen waren Zukos Füße länger und breiter geworden, die Schuhe passten nicht mehr.

»Verdammt«, sagte Ash.

»Ver...«, antwortete sein Bruder.

Ash sah ihn scharf an. Zukos Augen schimmerten. »Du bist erst acht«, sagte Ash. »Fang nicht schon jetzt mit Fluchen an.«

»Ver...«, sagte Zuko wieder.

Ash holte einen kleinen grünen Rucksack aus dem Zimmer seiner Mutter und packte ein Stück Seife, Unterwäsche für jeden von ihnen und ein Sweatshirt für Zuko ein, obwohl er eigentlich selten zu frieren schien.

In der Küche nahm er eine Schüssel aus dem Schrank und gab die gebratenen Teigkugeln hinein. Dann schüttete er den letzten Rest Milch dazu. »Es sind keine Cheerios, aber es sind Kreise, und sie sind knusprig. Iss. Du wirst die Energie brauchen.« Er holte eine alte Keksdose vom Regal. Sie enthielt ein mit Scheinen gefülltes Plastikmännchen. Ohne das Geld darin zu zählen, schob er es zusammen mit den Streichhölzern, die auch in der Dose lagen, in die Tasche seiner Jeans.

Während sein Bruder aß, legte Ash die restlichen Teigkugeln in einen leeren Margarinebecher, nahm das halbe Brot, obwohl es schon grüne Ränder hatte, fischte eine alte Plastikflasche hinter dem Waschbecken hervor und füllte sie mit Wasser, bevor er alles in den Rucksack packte. Dann ging er zum Hühnergehege und fing drei Hühner. Er widerstand dem Verlangen, sie in den Arm zu nehmen und ihre weichen Federn an sein Gesicht zu drücken, drehte ihnen stattdessen nacheinander den Hals um und steckte sie in eine Plastiktüte. Zurück im Haus packte er die Tüte in den Rucksack.

Im Zimmer seiner Mutter hing immer noch der süßliche, faulige Geruch des Todes. Ihre Schuhe neben dem Bett schienen auf sie zu warten. Auf dem Tisch lag ein Stapel Papier, beschwert von einem bemalten Stein. Ash hatte ihn für sie verziert, als er klein war und sie noch Geld für einen Eimer Farbe hatten, um die Hauswand zu streichen. Er hatte einen Stock in die Farbe getunkt und einen Stein mit einem Muster bemalt. Seine Mutter hatte das Geschenk aufgehoben. Es hatte seinen Platz auf dem alten Tisch, den sein Großvater gefertigt hatte. Nun blätterte Ash durch die Papiere, die damit beschwert waren. Er fand Kopien ihres Personalausweises, das Testament ihres Vaters und die Urkunden für das Haus. Er fand einen nicht eingelösten Scheck über 200 Rand und einen Stapel Umschläge, adressiert an seine Mutter mit einem Geschäftsabsender auf der Rückseite. Die meisten waren leer. In einigen steckte ein Papierstreifen mit dem Vermerk »mit den besten Empfehlungen« und der gleichen Geschäftsadresse darüber. Sie waren an eine Postfachadresse im Ort gesandt worden. Er selbst hatte sie jeweils abgeholt. Seine Mutter hatte ihm den kleinen grauen Schlüssel für das Fach an der

Wand bei der Poststelle mitgegeben, wenn sie ihn zum Einkaufen schickte. Kartoffeln, Bohnen, Zukos Cheerios. Manchmal hatte ihn auf dem Rückweg jemand mit einem Eselskarren mitgenommen.

Nun steckte er die Umschläge in die Innentasche der Regenjacke, die er vom Haken an der Wand nahm. Er überlegte, die Bettwäsche, ihre Kleider, ihre Schuhe, den Geruch ihres Todes zu verbrennen. In seiner Wut wollte er die Spuren von allem, das er nie mehr haben würde, zerstören.

»Komm«, sagte er zu Zuko. Sein Bruder stand vom Küchentisch auf. »Ich weiß nicht, wann wir zurück sind«, sagte Ash, als hätten die Augen seines Bruders gefragt. »Vielleicht nie.«

Zuko folgte ihm, barfuß. Ash schloss die Tür ab und steckte den Schlüssel ein. Die Bäume ums Haus schienen sich zu verbeugen, voller Respekt für seine Entscheidung.

Sie waren noch keine paar Meter weit gekommen, als Zuko seinen Körper zusammenfallen ließ und einen Schrei des Widerstands ausstieß. Außenstehende hätten annehmen müssen, dass er sich gegen Schläge oder Schlimmeres zur Wehr setzte. Ash versuchte, einfach weiterzugehen, aber ohne Erfolg. Wenn Zuko nicht wollte, half alles nichts. Ash setzte seinen Bruder auf den Boden. »Was ist?«, fragte er entnervt. »Was ist?«

Zuko weinte weiter, zwischen den Schluchzern konnte jemand, der ihn gut kannte, Laute ausmachen, die vielleicht »nein« bedeuten. »Nah, nah, nah!« Der Junge lief zurück zum Haus und hieb mit den Fäusten gegen die Tür. »Nahnahnahn!«

Ash griff in seine Tasche. Seine Aufbruchsstimmung hatte einen Dämpfer erhalten. Er ging zur Tür zurück und steckte den Schlüssel ins Schloss. Zuko strauchelte ins Haus. Seine Augen suchten verzweifelt die Küche ab, dann ließ er sich auf den Boden fallen und schaute unter den Ofen. Auch in den Regalen war nichts.

Sie fanden es schließlich unter dem Bett ihrer Mutter. Mit großen, erwartungsvollen Augen lag es da, der gelbe Körper schon etwas blass vom vielen Darüberstreichen. Die Finger des Jungen schlossen sich um das Seepferdchen. Er grinste, die Tränen hingen immer noch nass an seinen Wangen.

»Können wir jetzt los?«, fragte Ash.

Zuko schaute seinen treuen Begleiter an. Beide lächelten, der Junge und das Seepferdchen.

Danach gehorchten Zukos Beine wie durch ein Wunder. Über ihnen wiegten sich die Bäume unter dem weiß-grauen Himmel. Ash schloss die Tür zum zweiten Mal ab, warf sich den Rucksack wieder über die Schulter und nahm Zukos Hand. Nicht, um seinem Bruder Sicherheit zu vermitteln oder ihn zu trösten, sondern damit er selbst nicht weinte.



# II

# 1

Sie gingen lange, fast bis ans Ende der Welt. Noch Jahre später erinnerte sich Ash an Zukos Gesicht an jenem Morgen. Sein kleiner Bruder ging beinahe wie im Schlaf neben ihm her, war für einmal still. Wenn Ash in seinen Erinnerungen nach den Bildern ihres Aufbruchs stöberte, sah er immer Zuko vor sich, wie er mit ihm loszog. Wie er mit der Zunge schnalzte und mit den Fingern schnippte. Und wie er durch die Welt wirbelte, als wäre er der kleine Bruder des Windes.



## 2

Sie folgten der Straße, die aus dem Ort führte. Ashs Stiefel knirschten auf dem Schotter, seine Schritte waren rhythmisch wie Trommelschläge. Zuko zählte sie. Ihr Takt bestimmte das Tempo und maß den Morgen aus. Der Abstand zwischen jedem Schritt blieb genau gleich. Ohne Zwischentöne. Schritte waren unendlich, solange sie nicht durch irgendetwas gestört wurden, genau wie Sterne und Kreise, oder Muster aus Stöcken und Steinen. Sie waren verlässlich. Sie blieben einfach, was sie waren.

Wolken hingegen hielten sich nicht an eine bestimmte Ordnung. Sobald die Nacht vorüber war, purzelten sie wie aufgeschüttelte Kissen durch den Himmel, ohne bestimmtes Ziel. Ash trug den grünen Rucksack über seiner Schulter. Seine Hand hielt Zukos fest umschlossen, damit er nicht plötzlich einem Impuls nachgab und umkehrte. Zuko wusste das. Ashs Hand sorgte dafür, dass sie weitergingen, selbst wenn sein Körper seine Meinung ändern sollte. Stundenlang hinter dem Haus sitzen und den Kiefernadeln zuschauen, wie sie aus seiner Hand fielen, ging jetzt nicht mehr. Obwohl er sich nach etwas sehnte, das ihn das ganze Universum möglicher Unendlichkeit spüren ließ.

Zuko hatte keine Vorstellung von dem, was vor ihnen lag. Eine Taube gluckste aus der Tiefe ihrer Kehle. Der Schotter knirschte. Die Bäume bewachten die Straße zu beiden Seiten und zwangen die Jungen, hintereinander zu laufen. Zukos bloße Füße steuerten mit Leichtigkeit über die vielen kleinen Steine. Er zählte sie unter seinen verhärteten Sohlen, passte seine Schritte Ashs Tempo an, brach den Rhythmus aber, weil seine Beine kürzer waren und er seine Füße bewusster aufsetzte. Er fiel aus dem Takt, und ein unbestimmtes Unbehagen machte sich in ihm breit.

Der Morgen wurde wärmer, Vogelgezwitscher durchdrang die Luft. Ihr helles Zirpen war messerscharf, zufällig und unvorhersehbar. Er befreite seine Hand aus dem Griff des Bruders und hielt sich die Ohren zu. Ash sagte etwas, was Zuko nicht verstand. Er hatte keine Ahnung, was die Worte bedeuteten.

Eine kalte Spitze bohrte sich in seinen Fuß. Da war kein Schmerz. Stattdessen bahnte sich zähe Gallenflüssigkeit den Weg durch seinen Magen. Er nahm die Handflächen von seinen Ohren und schüttelte den Kopf. Als das nicht half, konzentrierte er sich auf die Bewegung, um die Übelkeit zu verdrängen. Ashs rhythmische Schritten blieben an seiner Seite, den Blick hielt er nach vorn gerichtet. *Wohin gehen wir? Zuko wollte die Frage stellen, wusste aber nicht, wie. Warum haben wir unsere Mutter in der Erde zurückgelassen? Wann gehen wir nach Hause?*

Langsam lösten sich die Wolken auf und hinterließen ein endloses, blaues Loch über ihnen. Die Kälte unter seinem Fuß breitete sich aus. Er konnte nicht hinschauen. Das Gefühl der Übelkeit trieb ihn voran, er wollte nicht fallen.

Plötzlich packte Ash seine Hand und zog ihn an den Straßenrand. »Zuko, dein Fuß!«

Sie setzten sich zwischen Grasbüschel, und Ash nahm Zukos Ferse in seinen Schoß. Der Rucksack knisterte. Ash packte die Wasserflasche aus und schüttete Wasser über die Wunde, um sie zu säubern. Dann legte er die Flasche an die Lippen und nahm schuldbeusst zwei Schlucke. »Hier«, sagte er und hielt Zuko die Flasche hin. »Trink etwas. Wir füllen sie wieder auf, wenn wir in der Kurve sind, wo die Straße vom Fluss abbiegt.«

Zuko trank. Das Wasser schien die Übelkeit in ihm noch zu verstärken. Der Brechreiz lag wie ein schwerer Brocken in seinem Magen und breitete sich gleichzeitig in seinem Kopf aus. Er ließ die Flasche sinken. Ash nahm sie ihm ab, schraubte sie zu und beugte sich wieder über Zukos Fuß.

»Da ist ein Glassplitter drin«, sagte er. »Ich hol ihn mit den Fingern raus. Das wird wehtun. Halt still.«

In Zukos Gedanken drängte sich das Wort *wehtun* in den Vordergrund und kullerte durch seinen Kopf. Er versuchte, herauszufinden, was es bedeutete. Aber er spürte nur seinen kalten Fuß und seinen brummenden Schädel. Er wusste, dass er auf keinen Fall auf die Wunde gucken durfte. Es blutete immer noch. Etwas zupfte an seiner Haut wie. Die Kälte wurde erst stärker, dann verschwand sie.

»Wir treiben ein Paar Schuhe für dich auf«, sagte Ash. »Du kannst nicht den ganzen Weg ohne Schuhe laufen. Und in der Stadt kannst du auch nicht barfuß gehen.«

In Zukos Gedächtnis hafteten Bilder wie Fotografien: Er sah den Mann, wie er lächelte, und dann, wie er nicht lächelte. Wie er den Arm um seine Mutter legte. Wie die Oberseite seines Kopfes ausgesehen hatte, wenn er Zuko mit seinen riesigen Händen hochhob und in der Luft herumwirbelte.

Ein Brennen fuhr durch Zuko, fast wie ein Ton. Ashs Ellbogen bohrte sich in seine Seite, als er ein Stück Stoff von seinem Hemd riss und Zukos Fuß damit verband. Zuko lachte, kniff die Augen zusammen und neigte seinen Kopf zur Seite. Seine Zehen schienen sich vom restlichen Körper gelöst zu haben.

### 3

Zwei Stunden später erreichten sie die Hauptstraße. Ein Truck hielt neben ihnen, und ein Mann streckte den Kopf aus dem Fenster. Auf der Ladefläche gab es jede Menge Hühner. Ash erkannte ihn. Er führte den *Spaza Shop*, wo ihre Mutter immer Milch, Waschpulver und grüne Seife gekauft hatte.

»Seid ihr nicht in der Schule?«, fragte der Mann. Auf seinem Kopf trug er eine gestrickte Wollmütze.

»Unsere Mutter ist gestorben«, antwortete Ash.

»Der Pfarrer hat es mir erzählt«, sagte der Mann. »Wir warten auf die Feier.«

»Ich weiß. Es wird keine geben.«

»Ihr geht nicht zur Schule?«

Ash spähte in die Ferne. »Zuko kann nicht lange genug auf einem Stuhl sitzen.«

»Und du?«

Ash trat von einem Fuß auf den anderen. »Im Moment nicht. Ich muss ein paar Dinge erledigen.«

»Du hättest etwas Respekt zeigen und deine Mutter ordentlich begraben sollen.«

»Es gibt haufenweise Sachen, die man ordentlich tun sollte.«

»Ich habe gehört, es gibt einen reichen Typ, der euch unterstützt. In der Stadt.«

»Davon weiß ich nichts.«

Der Mann zeigte auf Zuko. »Ist das der Junge, der nicht spricht?«

»Er kann es nicht. Er würde, wenn er könnte.«

»Davon habe ich gehört. Ist er nicht richtig im Kopf?«

»Er steht hier neben mir. Sprechen Sie nicht so über ihn.«

»Soweit ich gehört habe, versteht er mich ohnehin nicht.«

»Da irren Sie sich.«

Der Mann legte die Hände auf das Steuer und schaute gelangweilt.

»Fahren Sie in die Stadt?«, fragte Ash und warf einen prüfenden Blick auf die Hühner. Sie würden beide noch hintendrauf passen, wenn es sein musste.

»Warum? Wollt ihr mitfahren?«

»Unser Vater ist dort.«

»Ihr habt einen Vater?«

»Jeder hat einen Vater.«

»Aber nicht alle wissen, wer er ist.«

»Ich schon. Sie hat es mir gesagt, meine Mutter.«

Er hob eine Augenbraue. »Soweit ich gehört habe, mochte deine Mutter Männer gerne.«

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Nichts. Steigt rauf zu den Hühnern. Ich fahre euch nach Hause.«

Der Himmel wies in eine andere Richtung. Die Straße führte in die Stadt. Sie hatten nichts, zu dem sie zurückkehren konnten. Ash schüttelte den Kopf. Zuko blinzelte in die Sonne und spielte hinter seinen langen Wimpern mit dem Licht.

»Nein, danke«, sagte Ash. »Wir sind unterwegs in die Stadt.«

»Jemand wird dich anzeigen. Ein solches Kind darfst du nicht einfach so mitnehmen.« Der Mann setzte den Blinker. Er hatte verstanden, dass die beiden ihre Entscheidung getroffen hatten.

»Sieht er aus, als wäre er lieber nicht mit mir unterwegs?«

Der Mann zuckte mit den Schultern und schob seine Mütze aus der dunklen Stirn. »Hast du Schuhe für ihn?«

»Im Rucksack«, log Ash. »Er trägt sie nicht gerne.«

»Wenn mich jemand fragt, habe ich euch nie gesehen. Ich will keine Schwierigkeiten.«

Ash zuckte mit der Schulter. »Von mir aus. Ist ein freies Land.«

»Jetzt ja.« Der Mann gab Gas, die Reifen drehten auf dem Teer durch und quietschten wie ein Tier.

## 4

Die Straße zog sich lang und leer vor ihnen hin. Ash holte das Mäppchen aus seiner Hosentasche und legte die 50 Rand, die ihnen der Pfarrer gegeben hatte, dazu. Er setzte sich auf einen Stein und zählte das Geld.

Zuko drehte sich im Kreis, sein Gesicht zum Himmel gerichtet. Drei Autos fuhren vorbei, ziemlich schnell. Ash konnte nicht erkennen, wer drinsaf. Niemand hatte anscheinend Lust, zwei seltsame Jungs mitzunehmen.

Ash kratzte sich am Ohr und wischte sich eine Fliege von der Nase. »Komm her«, sagte er. Ohne die Augen von den nicht vorhandenen Wolken abzuwenden, bewegte Zuko sich zu ihm hin. Er setzte sich und lehnte sich gegen Ashs Knie. Ash legte den Arm um seinen Bruder, beugte sich zu ihm und küsste seinen warmen, dunklen Kopf. »Wir konnten dort nicht bleiben«, erklärte er. »Nicht alleine. Ich muss die Schule abschließen, bevor ich irgendetwas anderes tun kann. Ein paar Hühner zu halten, ist nicht genug und schon gar kein Beruf. Selbst wenn man Eier hat, muss man sie irgendwie verkaufen können. Was hätten wir essen sollen?«

Zuko neigte seinen Kopf zur Seite, als ob die Worte oder der Tonfall ihn neugierig machten. Er legte seinen Kopf in Ashs Schoß.

»Wir nehmen ein Taxi«, sagte Ash. »Ich bin sicher, es kommt bald ein Minibus vorbei.« Er strich sich mit der Hand übers Gesicht. »Es fahren immer welche in die Stadt und zurück. Könnte aber sein, dass wir eine Weile warten müssen. Ich habe gehört, auf langen Strecken fahren sie vor allem nachts.«

Zuko bewegte sich nicht. Ash dachte schon, er wäre eingeschlafen, die dunkle, weiche Wange an sein Knie gepresst. Aber als er sich vorbeugte, sah er ein schiefes Lächeln auf dem Gesicht seines Bruders und wusste, dass er zugehört hatte. »Erinnerst du dich an den Fremden?«, fragte er ihn. »Ich nannte ihn immer den Fremden, wenn ich mit Mama über ihn sprach. Aber das war nicht richtig. Ich glaube, er schickte Geld, auch als er uns nicht mehr besuchte. Jedenfalls hast du immer Cheerios bekommen.«

Zuko setzte sich auf und versuchte, den behelfsmäßigen Verband von seinem Fuß abzumachen. Die Sohle war mit trockenem Blut verkrustet. »Du musst ihn dranlassen«, sagte Ash. »Die Wunde entzündet sich, wenn Schmutz reinkommt.«

Am Himmel zog eine Formation von Vögeln mit gemächlichem Flügelschlag über den Himmel. Es waren sieben. Zukos Blick folgte ihnen, seine Aufmerksamkeit war gefangen im Augenblick. Dann zupfte er wieder am Stoffverband, bis er sich löste und im Staub lag. Ash zuckte mit den Schultern. »Wie du meinst«, sagte er, und Zuko grinste.

Als die Sonne schon tief am Himmel stand, näherte sich der erste weiße Minibus. Ash stand auf und hob die Hand. Das Fahrzeug kam neben ihnen zum Stehen. Ein junger Mann mit glattrasiertem Kopf und einem losen T-Shirt beugte sich über das Steuerrad, um sie genauer zu betrachten. »Wollt ihr zwei irgendwo hin?«, fragte er. Auf den Sitzen saßen eine schlafende Frau in einer Kirchenuniform und zwei Männer, die blaue Overalls trugen.

»In die Stadt«, sagte Ash.

»Habt ihr Geld?«

Ash tastete nach dem Mäppchen in seiner Tasche. »Wie viel kostet es?«

»Dreihundert. Für jeden von euch. Sechshundert für euch beide zusammen.«

Ash zuckte mit den Schultern. »Schon okay«, sagte er. »Wir finden eine Mitfahrgelegenheit.«

Der Minibus setzte sich ruckelnd in Bewegung und fuhr davon. Ash blickt auf die Straße, die sich zum Horizont hin verlor.

## 5

Am ersten Abend durchquerten sie ein Feld und ließen sich hinter einem Hügel nieder, damit sie von der Straße aus nicht zu sehen waren. Sie tranken den letzten Rest Wasser aus der Plastikflasche. Ash legte einen Kreis aus kleinen Steinen, schichtete trockene Zweige und Gras hinein und fachte ein Feuer an.

Während er sich auf die Flammen konzentrierte, kletterte Zuko mit seinen verletzten Fuß auf den Hügel. Oben angekommen, drehte er sich um. Ein Lachen blubberte aus ihm heraus, eine sprudelnde Freude. Ash lächelte in sich hinein. Die Wärme des kleinen Feuers glühte auf seinem Gesicht. Er überließ seinen Bruder dieser ersten Begegnung mit der Freiheit, weil er spürte, dass Zuko hier draußen anfangen würde, richtig zu leben. Dann holte er die Plastiktüte mit den toten Hühnern aus dem Rucksack. Die Körper der Vögel schwammen im ausgelaufenen Blut. Wasser hatten sie keines mehr. Es gab nichts, womit er die blutige Bescherung hätte reinigen können.

Er rief nach Zuko, aber der krümmte sich gerade vor Lachen. »Was gibt es hier zu lachen?«, murmelte Ash. Im Stillen fühlte aber auch er, dass das Gewicht, das seit dem Tod der Mutter schwer auf ihm gelastet hatte, ein bisschen wich. Wenn er diese Reise und ihre plötzliche Obdachlosigkeit richtig bedachte, musste er selbst fast lachen. So absurd das alles war, es fühlte sich gar nicht so schlecht an, hier draußen zu sein, wo ihnen niemand etwas anhaben wollte.

Er legte ein ganzes Huhn ins Feuer. Die Flammen versengten die Federn und verkohlten die Haut. Die Dämmerung ging bereits in Dunkelheit über, als er mit einem gegabelten Ast das geschwärzte Huhn aus den Flammen hob und es auf einen glatten Stein legte. Während es auskühlte, zog er die Schuhe aus, hängte seine Socken über einen der Steine und wärmte seine Füße am Feuer.

Zuko kam zurück, als das Huhn ausgekühlt war. Ash entfernte das Durcheinander von verkohlter Haut und verbrannten Federn. Darunter kam zartes, helles Fleisch zum Vorschein.

»Nimm«, sagte er zu Zuko und hielt ihm ein Stück hin. Aber der Junge presste die Lippen aufeinander und drehte den Kopf weg. Er



lehnte sich gegen Ashs Rücken und spähte in die Dunkelheit. »Du musst was essen«, sagte Ash zu ihm, steckte das Stück in seinen Mund und kaute. Noch nie hatte ihm etwas so gut geschmeckt. Er aß das halbe Huhn und wartete darauf, dass Zuko hungrig würde. Als er sich weiterhin weigerte zu essen, grub Ash seinen Finger tief in das restliche Fleisch und zog es vom Knochen. Er aß, bis sein Magen zu rebellieren begann und er einfach nicht mehr konnte.

Hinterher vergrub er die Knochen und Federn in einer flachen Grube und schaute sich nach einem Schlafplatz um. Er hat keine Unterlage mitgebracht. Als Kissen mussten die Steine der Feuerstelle genügen. »Komm«, sagte er zu Zuko. »Wir gehen pinkeln.« Sein Bruder schaute ihn an. Ash zog Zuko auf die Füße. »Du wirst eine ganze Weile keine Toilette mehr sehen. Wir werden uns daran gewöhnen müssen, alles im Freien zu tun.«

Ash stellte sich an einen Baum. Er öffnete seinen Reißverschluss und sah, wie Zuko den dünnen Strahl betrachtete, den das bisschen Wasser hergab, dass er tagsüber getrunken hatte. »Ist größer als deiner«, sagte Ash und lachte. »Das wird schon, eines Tages.«

Zuko versuchte, es ihm nachzumachen, und kämpfte mit seinem Hosenknopf. Ash zog den eigenen Reißverschluss zu, stellte sich hinter ihn, legte die Arme um seinen Bruder und half ihm, den Knopf zu öffnen. Als sie es schafften, zwang Zukos kleiner, runder Bauch den Reißverschluss auf, und sein aufgestauter Strahl löste sich.

Dann half Ash ihm, das Sweatshirt überzustreifen, bevor sie sich hinlegten. Zuko fröstelte in der Dunkelheit neben dem erlöschenden Feuer, unter der Jacke ihrer Mutter, die er bis über die Schultern gezogen hatte. Ash legte sich näher zu ihm, um ihn warmzuhalten. Er selbst lag die ganze Nacht wach, während Zuko von ruhelosen Träumen durchgeschüttelt wurde.

## 6

Mit Blau kannte Zuko sich aus. Sein Herz jubilierte beim Anblick der Farbe. Sie war tief und echt. Er wollte jubeln, doch aus seinem Gefühlsschwall sprudelte nur ein Gurgeln heraus. Er kannte das Wort, das zur Farbe gehört. Der Versuch, es laut zu sagen, scheiterte aber. Die Buchstaben zappelten und blieben auf halbem Weg in seiner Kehle stecken. Er stellte sich vor, wie seine Seele in diesem Blau schwamm. Wie er unbeschwert durch die Farbe tauchte und dabei frisch und unversehrt blieb.

Er blinzelte. Was gab dem Himmel tagsüber sein Muster? Die Sonne! Sie beschrieb einen weiten Bogen. Hoch und wieder runter. Ein Bogen, größer, als man ihn hätte erfinden oder bauen können. Ein Bogen, der sein Leben beschrieb, zuverlässiger als die zufällig verstreuten Sterne nachts. Eine Wiederholung des immer Gleichen, ein Muster, das sein Leben in Tag und Nach einteilte. Plötzlich, während sein Blick in diesem weiten, leeren Raum des endlosen Himmels hing, ergab das Sinn. Der Lauf der Sonne gab ihm Halt, auch wenn alles andere darunter sich veränderte. Er hielt ihn auf der Erde fest und verhinderte, dass er davonschwebte.

Zuko drehte sich auf den Bauch. Die Erde unter ihm war rissig, rot und trocken. Das gab ihm ein ähnlich salziges, körniges Gefühl wie Schritte im Gras. Er mochte das brüchige Bröseln an seiner Haut. Er hätte nie genau erklären können, weshalb, auch mit Worten nicht. Es war einfacher, wenn dieses Gefühl unter Verschluss blieb. Niemand würde je erfahren, wie er in alles, was ihn umgab, überging. In seiner Haut gab es nicht genügend Platz für ihn.

Irgendwann merkte er, dass er etwas hörte. Eine Stimme, die nach ihm rief. »Zuko ...« Er konnte seine Gedanken nicht so weit lösen, dass er das Geräusch beachten konnte. Sein Kopf blieb stur bei dem, was er sah. Er rang mit sich, versuchte, sich loszureißen.

»Zuko ...«

Das war sein Name. Jemand rief ihn und wollte eine Antwort. Doch der Himmel war groß, blau, weit und wichtig, und er beanspruchte gerade seine ganze Aufmerksamkeit. Das Wort zupfte an

ihm. Er kannte es doch, kannte die Stimme. Sie würde rufen, bis er seine Augen zu ihr hinlenkte. Aber das war der schwierige Teil.

Er schaffte es erst, als Ash sich über ihn beugte, die Hände in seine Achselhöhlen schob und ihn hochzog. Die Bewegung, die Berührung und die Dehnung halfen ihm, zurückzufinden. Benommen schaute er nach oben, damit seine Augen auf Ashs Gesicht landen konnten. Ashs Griff gab ihm Schwung, damit er sich hinstellen konnte. »Genug geschlafen«, sagte Ash. Zuko gähnte zur Antwort.

Ash saß auf einem Stein neben dem wiederbelebten Feuer, zog den Margarinebecher aus dem Rucksack und reichte ihn seinem Bruder. Als sich Zuko die gebratenen Teigkugeln in den Mund schob, eine nach der andern, verschwand das salzige Gefühl in seiner Brust. Seine Zähne ließen die Kugeln knuspern. Die Welt war hell. Er blinzelte ins Sonnenlicht und gähnte nochmals.

»Ich bin froh, dass du etwas isst«, sagte Ash. »Wir brauchen bald Wasser. Und irgendwas, um uns nachts zuzudecken. Der Wind letzte Nacht war eiskalt.«

Zuko hatte immer noch Gänsehaut. Er spürte ein Zittern. Es war, als hätte er ein kaltes Brett in sich drin, das ihn innen steif machte. Das Fleisch um das Brett herum blieb aber weich und fühlte sich an wie Wackelpudding. Ihm war schon öfter kalt gewesen, aber immer nur von außen. Die Kälte hier war anders. Nun stellte sich seine Haut in kleinen Noppen auf und sah aus wie die eines Huhns, das seine Mutter gerupft hatte. Dieses Frieren machte aus seinem Körper ein sperriges Stück Holz, um das sich seine Haut spannte, und es nahm ihm die Lust, sich zu bewegen.

## 7

Sie gingen vier Stunden, bevor sie wieder auf Spuren von Menschen trafen. Zäune teilten Felder und trennten eine Getreidesorte von der nächsten, eine Tierart von der anderen. Ashs Plan war, sich ans Meer zu halten. So lange er es riechen konnte, und ab und zu ein bisschen Blau zwischen den Hügeln zu sehen war, stimmte die Richtung.

Vor dem Mittag kamen sie zu einer Siedlung mit Hütten aus Lehm und Stroh, gedeckt mit Wellblech und Schilf. Vor einer saß eine alte, zahnlose Frau, die eine Ziegenhaut abschabte, um sie danach an der Sonne trocknen zu lassen.

»*Ya, Ma*«, sagte Ash. Zuko hielt sich hinter ihm.

»*Yebo*«, antwortete die Frau. Sie ließ ihr Messer sinken. »Wo kommt ihr zwei denn her?«

Zwei kleine Mädchen traten aus der Hütte nebenan und schauten sie mit wässrigen Augen schüchtern an.

»Wir sind auf dem Weg in die Stadt«, sagte Ash.

»In die Stadt?« Ihre Augen verengten sich, ungläubig. »Das schafft ihr nicht. Ihr werdet vorher erfrieren.«

»Bitte, Ma. Wir haben kein Wasser.«

»Die Trockenzeit war hart.«

»Bitte. Könnten wir etwas Wasser bekommen?«

Die Frau rief den Mädchen etwas zu. Das größere verschwand in der Hütte und kam Sekunden später mit einem bis zum Rand gefüllten Eimer wieder. Ash sehnte sich danach, den Kopf hineinzustecken und zu trinken, so lange er konnte. Zuko tauchte neben ihm auf. Ash konnte sehen, dass auch seine Augen bereits in großen, durstigen Zügen tranken. Er hielt Zuko mit einem Arm zurück.

Das Kind stellte den Eimer auf den Boden und verschüttete dabei etwas Wasser. »Bring einen Becher«, forderte die Frau es auf.

»Ich habe eine Flasche«, sagte Ash.

»Bring einen Becher«, rief die Frau wieder.

Das Mädchen reichte ihm einen hellen Emaillebecher mit grünem Rand und abgeschlagenen Stellen. Ash tauchte ihn ins Wasser, schöpfte und reichte ihn Zuko.

»Du lässt ihn zuerst trinken?«, fragte die Frau, die immer noch auf dem Boden saß. »Du bist der Ältere.«

Ash nickte. Er schaute seinem Bruder beim Trinken zu. Der gelbe Schwanz des Seepferdchens leuchtete zwischen Zukos Fingern, während er den Henkel hielt. Als der Becher leer war, tauchte Ash ihn erneut in den Eimer, und hielt ihn Zuko wieder hin. »Möchtest du noch was?«, fragte er. Zuko drehte sich weg.

»Was für ein unhöfliches Kind«, bemerkte die Frau.

Ash führte den Becher an seine Lippen und trank ihn leer. Noch nie zuvor hatte er ein solches Verlangen nach Wasser gehabt, noch nie war er so dankbar gewesen. Das Wasser brannte eisig. Jemand musste es am Morgen am Fluss geholt haben. Sein Magen weitete sich.

»Er ist nicht unhöflich«, sagte Ash. »Darf ich meine Flasche füllen?«

Die Frau nickte und wischte die Klinge ihres Messers am Gras ab. An ihren Füßen sprossen knorrige Zehen mit gelben Nägeln. Ash holte die Plastikflasche aus dem Rucksack, füllte sie und schraubte den gelben Deckel zu.

Zuko war schon wieder unterwegs. Die Mädchen, die beide kleiner waren als er, rannten ihm hinterher. Sie versuchten, ihn in ein Gespräch zu verwickeln, doch er zeigte ihnen nur das Seepferdchen und machte plappernde Laute.

»Was ist mit dem Jungen los?«, fragte die Frau.

»Er spricht nicht.«

»Setz dich einen Moment hin«, sagte sie zu Ash. »Du schlägst noch Wurzeln, wenn du weiter da stehen bleibst.«

Ash setzte sich. Sie stand auf, bückte sich und verschwand in der Hütte. Während sie weg war, schaute Ash zu, wie Zuko mit den Handflächen über das hohe Gras strich. Die Mädchen machten es ihm nach und lachten, weil die Spitzen der Halme sie kitzelten. Neben der Hütte lag ein Stapel trockener Holzscheite, zugedeckt mit einer Plastikplane. Eine Spinne, leicht wie ein Grashalm, überquerte die blaue Fläche. Die Frau kam zurück mit einer Schüssel Maisgrieß und Bohnen, die sie Ash reichte.

»Vielen Dank«, sagte er.

Während er aß, sah er den Kindern zu. Ash wünschte, Zuko würde die Schüssel sehen und zu ihm kommen, er musste Hunger haben. Aber sein Bruder war vertieft in sein Spiel mit dem Gras und dem Himmel.

Die Frau dagegen beobachtete ihn. »Wo ist deine Familie?«, wollte sie wissen.

Ash schluckte. Der Griefß blieb in seinem Hals stecken. »Meine Mutter ist gestorben«, sagte er.

Sie sah zu den Kindern hinüber. »Wie ihre Mutter«, sagte sie. »Sie war meine Tochter.« Am Himmel rief ein Vogel, eine Warnung vielleicht. »Das Leben ist seltsam. Nicht was man erwarten würde.«

»Ich erwarte gar nichts«, sagte Ash kauend.

»Alle wollen irgendetwas.«

»Ich nicht. Jetzt nicht«, er wischte sich mit der Hand den Mund ab, »und früher auch nicht.«

»Je älter du bist, desto weniger erwartest du, dass die Dinge so laufen, wie du es dir vorstellst. Und umso weniger spielt es eine Rolle.« Ihre Augen waren auf ihn gerichtet. »Du wirst dich daran gewöhnen. Du hast noch viel Zeit.« Sie musterte ihn angestrengt, als würde sie seine Seele erforschen wollen. »Wo kommt ihr her?«, fragte sie.

Er nannte den Fluss, an dessen Ufer er geboren worden war, ließ die Ortschaft, den Ferienort für Reiche, aber weg. »Kennen Sie die Gegend?«, fragte er.

Sie nickte. »Dort wohnen schon lange Leute. Inzwischen sind die Wälder fast ganz verschwunden. Mein Großvater erzählte mir viele Geschichten darüber. Und du hast vermutlich viel über meine Leute gehört. Es gibt nicht mehr viel, was man tun könnte, um ein Auskommen zu haben.«

»Die alten Leute sterben«, sagte Ash. »Und viele werden krank. Meine Schwester ist auch gestorben. Die Jungen gehen weg. Die Leute finden nichts mehr, wofür es sich zu bleiben lohnt.«

»Ach, die Leute.«

»Das glauben sie zumindest.«

»Und was glaubst du?«

Ash zuckte mit den Schultern. »Ich weiß nicht. Wir gehen weg, weil uns nach dem Tod unserer Mutter dort nichts mehr hält.«

»Und was gibt es in der Stadt?«

»Das weiß ich auch nicht. Ich war noch nie dort.« Er ließ die Hälfte der Mahlzeit übrig. »Mein Vater wohnt dort. Das ist schon mal was.« Er hoffte, Zuko würde kommen und etwas essen. Vielleicht konnte er den Rest im Margarinebecher mitnehmen und für später aufbewahren.

»Schau mal, dort oben«, sagte die Frau und nickte Richtung Himmel.

»Wo?«

»Da ... nein, jetzt sind sie weg.«

»Was war da?«

»Schwalben. Sie fliegen Richtung Norden, wenn der Winter kommt. Sie sind wie ihr zwei, du und dein Bruder. Sie hoffen, dass es dort besser ist. Und dass sie später zurückkommen können.«

»Ich habe sie nicht gesehen. Und ich bin nicht sicher, ob wir zurückkommen.«

»Deine Augen werden schärfer werden auf dem Weg. Du wirst Dinge sehen, die du nicht verstehst. Und solche, die dir Angst machen. Da wird es Schattierungen und Schatten geben, von denen du wünschtest, du hättest sie nicht gesehen.« Sie nickte in Zukos Richtung. »Sieht aus, als hätte er schon eine Menge gesehen. Er wirkt getrieben, als würde ihn ein Geist begleiten.«

»Woher wollen Sie wissen, was er sieht?«

»Ich sehe, dass er anders ist. Irgendetwas ist da in eurer Familie.«

»Wovon sprechen Sie?«

»Darüber, Fehler zu korrigieren. Wogen zu glätten. Vielleicht gibt es etwas Unerledigtes?«

»Unerledigtes?«

Sie sah ihn scharf an. »Du wunderst dich doch bestimmt auch, woher das Pech kommt, das dich verfolgt?«

»Welches Pech?«

Sie nahm die Schüssel und aß die Bohnen mit bloßen Händen. Am Himmel waren keine Vögel mehr zu sehen.

Nach einer Weile erklärte Ash ihr, dass er sich nicht für Pech interessiere. »Meine Mutter tat immer, was sie konnte. Und das hat sie weitergegeben. Sie hat es mir beigebracht. Manchmal laufen die Dinge nicht, wie man will. Das hat sie gesagt. Dann muss man sich einfach noch mehr anstrengen. Wie in jenem Jahr, als es kein Essen gab. Es gab keinen Regen, die Wälder waren schon fast ganz weg, und wir hielten noch keine Hühner. Wir warteten, bis es dunkel wurde. Meine Ma knotete eine Schlinge in ein Seil, und wir schlichen zum Fluss. Die Häuser waren verriegelt, weil die Urlaubszeit schon vorbei war, aber die reichen Leute engagierten manchmal Wachpersonal. Man konnte nie wissen, ob da vielleicht nicht doch jemand war. Wir saßen hinter dem Schilf im Mondlicht und warteten. Plötzlich gab es einen riesen Lärm, wie von einer Horde kreischender Kinder. Eine Schar Enten landete gleich neben uns. In dem Moment zieht meine Mutter am Seil und erwischt eine Ente. Die andern schieben Panik und flattern und quaken ohne Ende. Schließlich flogen sie auf und davon.« Er schaute auf seine Hände. »Der Himmel wurde ganz dunkel. So viele waren das. Aber eine hatten wir erwischt. Wir haben sie über dem Feuer gebraten, so wie sie war. Die Federn und die Haut verbrannten. Aber das Fleisch darunter war gut. Damals gab es nur meine Mutter und mich. Das war, bevor meine Schwester und mein Bruder geboren wurden.«

Die Frau musterte ihn wieder von oben bis unten und deutete mit dem Kopf auf seine Füße. »Wie kommt es, dass du solche Schuhe hast?«

»Wie?«

»Deine Stiefel. Und diese Damenjacke. So arm könnt ihr nicht gewesen sein.«

Ash sah zu, wie das ganze restliche Essen in ihrem Mund verschwand. »Meine Mutter«, erklärte er, »liebte einen Mann. Er schickte ihr Geld.«

Die Frau hob eine Augenbraue. »Es gibt immer irgendwo einen reichen Mann. Ist das der in der Stadt?«

»Ja. Er verbrachte seinen Ferien am Fluss. Ich glaube, sie konnten einander schon lange.«



»Und dann hat er sie verlassen. Und dich auch.«

»Wir gehörten nicht zu ihm. Meine Mutter sagte, dass wir zu niemandem gehören würden. Niemand kann dich verlassen, zu dem du nicht gehörst.«

»Was für eine Logik. Lass mich raten, sein Haar war glatt und seine Haut blass wie der Mond.« Sie lehnte sich zurück und zeigte mit dem Finger auf Zuko. »So scheint es jedenfalls.«

»Ich mochte ihn«, sagte Ash.

»Den weißen Mann?«

»Ja.«

»Das glaube ich dir nicht.«

»Er machte meine Mutter glücklich.«

Sie nickte langsam und wischte sich die Überreste der Bohnensauce von den Lippen. »Sicher tat er das.«

»Wir müssen los«, sagte Ash. Er wartete, bis die Frau aufstand.

»Glaub nicht, dass du finden wirst, wonach du suchst«, sagte sie.

Er trat von einem Fuß auf den anderen, sein Gesicht brannte. »Ich suche nichts.«

»Natürlich tust du das. Du bist jung. Und wenn man jung ist, ist man immer auf der Suche.«

»Er nicht.« Ash deutete auf Zuko. »Er ist glücklich, einfach so.«

»Das denkst du vielleicht. In seinem Kopf sucht er jemanden, der ihn versteht.«

Ash erhob sich. »Ich verstehe ihn.«

Die Frau nickte. Ihr Blick sagte etwas anderes.

»Vielen Dank für das Essen. Wir müssen jetzt gehen.«

Sie blinzelte in die Sonne hinter ihm. »Was bietest du mir als Gegenleistung an?«

»Wie bitte?«

»Ich habe euch Wasser gegeben. Und eine Mahlzeit. Habt ihr nichts für uns?«

Zuko ließ sich immer noch durch das goldene Gras treiben. Ash wollte ihm nachgehen, jetzt, wo sein Bauch gefüllt war. »Ich habe nichts«, sagte er. »Es gibt nur mich und meinen Bruder.«

»Und was hast du in deinem Rucksack?«, fragte sie.

»Nichts. Sein Sweatshirt. Wir haben nichts.«

»Mach auf.«

Ash überlegte, ob sie das ernst meinte. Wenn er jetzt türmte, musste er irgendwann kehrtmachen, um Zuko zu holen. Es lohnte sich nicht.

»Man kommt nicht einfach so zu Leuten, nimmt etwas von ihnen an und gibt ihnen nichts dafür. Man kann nicht einfach auftauchen, ihr Essen essen und das Wasser trinken, das ein armes Mädchen eine Stunde lang auf dem Kopf tragen musste, und ihnen zum Schluss dann nichts als Dank geben. Ich weiß, dass du etwas da drin hast.«

Zwei Jugendliche kamen aus einer der Hütten. Einer hielt einen Stock in seiner Hand. Seine Augen waren gelb und geschwollen, der andere hatte spärliches, strubbeliges Haar. Sie starrten Ash an, während sie an ihm vorbeingingen. Er grüßte sie, aber die beiden gaben keine Antwort.

Die Frau rief sie zurück. »Dieser Junge«, sagte sie und deutete dabei mit einem knotigen Finger in Ashs Richtung, »hat etwas zu verbergen.«

»Was sollen wir tun?«, fragte der Junge mit den Haarbüscheln.

»Bringt ihn dazu, seinen Rucksack zu öffnen.«

Sie traten auf Ash zu. Er hob beschwichtigend die Hand und bückte sich, um den grünen Rucksack zu öffnen. Er zog die Plastiktüte mit dem zweiten blutigen Huhn heraus und warf sie auf den Boden. »Hier«, sagte er. »Das ist alles, was ich habe.«

Die Finger der alten Frau öffneten die Plastiktüte und spähte hinein. »Das muss heute Abend noch gegessen werden«, befand sie. »Es ist schon fast schlecht.«

»Und was isst mein Bruder heute Abend?«, fragte Ash.

»Der scheint ohnehin nicht viel zu brauchen. Die Geister, die in ihm wohnen, bestimmen sein Schicksal.«

Die Jugendlichen zogen sich zurück. Sie zottelten über den nächsten Hügel und verschwanden. Zuko und die beiden Mädchen spielten etwas weiter weg, drei kleine Punkte in der großen Wiese.

»Betrachte das hier als Tauschhandel. Oder einfach als gute Lektion«, sagte die alte Frau, während sie die Plastiktüte mit dem

Huhn verschloss und hinter ihrem Rücken verschwinden ließ. »Außer der Liebe deiner Mutter bekommst du nichts gratis.« Ash machte den nun leichteren Rucksack wieder zu und schwang ihn über die Schulter.

»Pass gut auf das, was du noch da drin hast, auf«, riet ihm die Frau. »In dieser Gegend wechseln die Dinge öfter den Besitzer.«

Ash wich zurück. Er sah stählerne Härte in ihren zusammengekniffenen Augen aufblitzen. Das Ergebnis von jahrelanger Mühsal vielleicht, und von Elend im Übermaß.

»Ich würde euch aufnehmen«, sagte sie. »Aber ich bringe kaum meine eigene Familie durch.«

»Wir möchten nicht aufgenommen werden«, sagte Ash.

»Der Weg ist lang.«

»Wir schaffen es schon.«

»Viel Glück.«

Ash drehte sich um und rannte los.

Er fand Zuko bei einem Gebüsch, wo er mit Steinen Muster legte. Die Mädchen spielten für sich ein paar Meter weiter. Sie plapperten miteinander und beachteten Zuko nicht mehr.

»Los«, sagte Ash. »Wir müssen hier weg. Du hättest das verdammte Huhn essen sollen gestern Abend. Heute gibt es keines mehr.«

Zuko stand da, als hätte er schon auf ihn gewartet. Sein Hosenboden verriet, dass er auf der Erde gesessen hatte. Seine Zehen waren staubig. Eine Blutkruste klebte an der Wunde an seinem Fuß. Er schob seine Hand in Ashs, die Haut so trocken wie der Sand, in dem er gespielt hatte.

Ash drückte die kleinen Finger, und sein Herz ging auf.

## 8

Auf einer Anhöhe fanden sie einen Platz, von dem sie auf die Siedlung hinabschauen konnten, wo die alte Frau später das Huhn zubereiten und mit den Kindern essen würde. Die Sonne verblasste langsam, der Himmel wurde grün und lila, bis schließlich die Nacht hereinbrach. Ash beobachtete das Feuer unten und die Menschen, die sich darum versammelten. Mit der Zeit wurden die Flammen kleiner und auch die Glut ging aus. Die Leute, die dort gegessen und sein Huhn gegessen hatten, gingen schlafen.

Er wartete noch eine Stunde und sah zu, wie Zukos Augenlider schwer wurden und seine kleinen Hände zur Seite rutschten. Ash formte ein Kissen aus dem Rucksack, schob ihn unter Zukos Kopf und deckte den Jungen mit der Jacke zu. »Warte hier«, sagte er. »Beweg dich nicht von der Stelle.« Er drückte Zukos Schultern ganz leicht, damit sein Bruder spürte, dass er hierbleiben musste, auch wenn ihn seine Anweisung nicht ganz erreichte. Zuko blinzelte zu ihm hoch. Seine runden Augen schimmerten.

Ash war auf halbem Weg zur Siedlung, als er sich umdrehte. Zuko folgte ihm auf den Fersen. »Mensch! Ich hab dir doch gesagt, du sollst dortbleiben!« Ash fasste seinen Arm, um ihn zurückzuführen. Zukos Augen tanzten glücklich in der Dunkelheit. »Okay«, flüsterte Ash. »Aber du musst dich benehmen. Kein Mucks! Die Leute schlafen. Das solltest du eigentlich auch.«

Sie erreichten die Hütte der alten Frau, Zuko blieb hinter ihm und wartete. Ash trat zur Holzbeige und versuchte, die Abdeckplane herunterzuziehen. Der schwere Plastik war zwischen den Scheiten und der Hütte festgemacht. »Verdammt«, fluchte Ash leise.

»Ver...«, echote Zuko.

Ash zupfte und zog, aber der Plastik löste sich nicht. Er hob die Plane an und spähte darunter. Er würde die obersten drei Holzschichten entfernen müssen, bevor er sie abnehmen konnte. Er schaute hoch zum Mond. Es war genügend Zeit verstrichen. Die Leute in den Hütten schliefen inzwischen tief und fest. Schnell begann er, die obersten Scheite abzutragen, aber ein Räuspern unter-

brach ihn. Sein Kopf schnellte herum, als ihm jemand leicht, aber mit festen Fingern auf die Schulter tippte. Es war einer der beiden Jungen aus der Hüttensiedlung. Er hielt einen Stock in der Hand, und seine Nasenöffnungen weiteten sich. »Was wird das?« Seine Stimme passte zu seinen Augen, ruhig und tief.

»Was wird was?« Ash fiel nichts anderes ein.

Zuko stand etwas abseits und ließ das Licht der Sterne in seinen Wimpern spielen. Ash hatte nichts, womit er sie beide hätte verteidigen können.

»Das wird *Gogo* nicht gefallen«, sagte der Junge. »Wenn sie aufwacht, wirst du dafür bezahlen müssen. Für Diebe hat sie kein Verständnis.«

»Sie hat mein Huhn genommen. Ihr hattet heute mein Huhn zum Abendessen.«

»Es hat gut geschmeckt. Echt lecker. Schade, gab es nicht noch eins.« Er lehnte sich mit einer Hand auf den Stock. »Die zwei Mädchen haben immer großen Hunger.«

»Hast du mich von drinnen gehört?«

»Ich habe Wache geschoben. Auf der anderen Seite der Hütte. Ich habe euch den Hügel runterkommen sehen, dich und deinen Bruder. Dann habe ich gehört, wie du die Holzbeige auseinandernimmst. Willst du was Bestimmtes damit?«

»Ich will nur das Stück Plastik.«

»Wozu?«

Ash trat von einem Fuß auf den anderen. Dass er etwas brauchte, machte ihn verwundbar. Es zwang ihn, ehrlich zu sein: »Mein Bruder ist so dünn. Er friert nachts.«

»Du brauchst den Plastik, um darauf zu schlafen?«

»Darunter. Um darunter zu schlafen. Um den Tau abzuhalten. Und den Regen. Wenn es welchen gibt.«

»Ich kann dir eine Decke von drinnen holen.«

»Die können wir nicht tragen. Wir brauchen leichtes Gepäck.«

»Okay.« Der Junge schaute sich um. Außer ihnen war niemand wach. Ein ausgemergelter Hund lag eingerollt neben der noch warmen Kohle. »Geh zurück auf den Hügel, zur gleichen Stelle wie vor-

hin. Nichts wie weg hier. Wenn sie aufwacht ... Ich kenne sie. Von ihr wirst du nichts kriegen, was sie dir nicht selbst gibt. Und sie wird dir abnehmen, was immer du noch hast. Nachsicht ist nicht ihre Stärke.« Sein Flüstern rollte tief und dunkel. »Geh. Mal sehen, was ich tun kann.«

»Und wenn ich die Plane einfach jetzt ...«

Die Augen des Jugendlichen verengten sich. »Nimm deinen Bruder und geh zurück auf den Hügel. Ich passe auf, dass euch niemand sieht.«

Sie stapften wieder die Anhöhe hoch. Zuko rätselte über die Distanz zum Mond. Ash legte den Arm um die Schultern seines Bruders, damit er bei ihm blieb.

Lange lagen sie wach und beobachteten die Sterne. Die klare Nacht war friedlich. Nur ein Hund bellte in der Ferne. Und der Wind sammelte tonlos Kräfte. Es war eine Ruhe, die nur Zuko einordnen konnte. Irgendwann, in den stillen Stunden vor Sonnenaufgang, war der Schlaf stärker als die Kälte, die Sterne und das Warten.

Als Ash erwachte, stand die Sonne schon hoch am Himmel. Die blaue Abdeckplane lag zusammengefaltet neben ihm. Er breitete sie aus, um abzuschätzen, wie er sie im Rucksack unterbringen konnte, faltete die Plane zu einem präzisen Quadrat und schob sie in den Rucksack. Dann weckte er seinen Bruder.

Mit den Fingern zupften sie Stücke vom schimmlichen Brot und zwangen sich, sie in den Mund zu stecken. Ein paar Bissen nur. Das Verlangen, die Leere im Magen zu füllen, raubte ihnen beinahe den Atem. Abwechslungsweise nahmen sie kleine Schlucke aus der Wasserflasche. Zuko wollte mehr, doch Ash packte die Flasche weg. Er fasste seinen Bruder bei den Ellbogen und stellte ihn auf die Füße. »Wir müssen weiter.« Seine Hüften schmerzten von der Nacht auf dem kalten Boden. Trotzdem gingen sie los.

Ashs Schritte blieben fest und bedächtig. Zuko stürmte manchmal voraus, angetrieben von einer rätselhaften Energie. Das Land war trocken, karg und winterlich spröde. Da und dort lagen Knochen von Tieren in Bodensenken.

Als sie in die Nähe eines Farmhauses kamen, duckten sie sich und gingen gebückt und außer Sichtweite daran vorbei. Über dem Rand der Felder hing ein rauchiger Dunst. Sie atmeten die Mittagshitze ein, nicht ahnend, wie kalt die nächste Nacht werden würde. Auf den mit weichen Weiden und Gebüsch überzogenen Hügeln grasten Tiere, dazwischen blitzte manchmal das Meer auf.

Sie wanderten durch gelbes Gras, das ihnen bis zu den Hüften reichte, sie überquerten abgebrannte Felder. Zuko schrie laut auf, weil das Knirschen unter Ashs Schuhen klang, als würde etwas nach ihnen schnappen. Ein Vogel antwortete ihm, und er erstarrte. Den ganzen Tag waren sie unterwegs, nur am Nachmittag machten sie unter einem Baum Pause und tranken aus der Wasserflasche, die schon wieder halbleer war. »Ich weiß nicht, wie du das machst«, sagte Ash. »Ich verstehe nicht, wie du immer weiterlaufen kannst, obwohl du fast nichts gegessen hast.«

Sie schliefen in einer Mulde, die sie in einem brachliegenden Feld fanden. In dieser Nacht gab es kein Feuer. Sie lagen dicht nebeneinander unter der gestohlenen Plastikplane. Lautlos legte sich der Tau auf sie und schimmerte im blassen Mondlicht.

Am Morgen saßen sie unter einem Baum. Der Himmel war bedeckt. Ein Grollen kündete Regen an, der es aber nicht bis zu ihnen schaffte. Ash schwieg, und Zuko machte kein Geräusch. Keiner von beiden bewegte sich unnötig. Ash zeichnete mit einem spitzen Stock Muster in den Staub. Er schrieb seinen eigenen Namen, Zukos Namen, den ihrer Mutter und den des Fremden. Dann zog er den Stock über die Muster, verwischte die Buchstaben und begann von Neuem. Zuko stand auf und beobachtete, wie Ash Buchstaben zeichnete und ganze Wörter aus ihnen entstehen ließ. Ashs Name war das kürzeste. »Ash. Das bin ich.« Dann schrieb er den Namen seines Bruders und buchstabierte laut, während er die Buchstaben malte. »Zett-U-Ka-O. Zuko. Das bist du. Das ist dein Name.« Er schrieb den Namen der Mutter und sprach ihn aus. »Da kommen wir her«, sagte er. Dann schrieb er den Namen des Vaters. »Da gehen wir hin.«

Zuko kniete sich hin und nahm Ash den Stock ab und zog ihn durch die Erde, hoch und runter. Das Zeichen sah nicht nach viel aus. Seine Hand gehorchte ihm nicht, und er ließ den Stock fallen.

»Versuch's noch mal«, sagte Ash. »Nicht aufgeben.« Er hob den Stock auf und legte ihn in Zukos Hand. »Einmal ist nie genug. Lernen ist versuchen. Wiederholen.« Er führte Zukos Hand und zeigte ihm den Zickzack des Anfangsbuchstabens seines Namens. »Zett.« Zuko streckte den Stock zum Weiterschreiben aus, und Ash zeichnete mit ihm die restlichen Buchstaben nach. »Jetzt du.«

Zuko zog den Stock über den Boden und schaffte eine Annäherung. Dann kratzte er wahllos und genervt im Staub herum. Er warf den Stock hin. »Sie hätte dir das Schreiben beibringen sollen«, sagte Ash. »Du könntest das nämlich, weißt du? Ich denke, du könntest das locker.«

Nach dem Mittag aßen sie die letzten Brocken des schimmlichen Brotes. Ash erlaubte Zuko einen Schluck Wasser und versuchte, den



eigenen Durst zu verdrängen. Seine Zunge klebte am Gaumen. Seine Lippen hingen schwer an seinem Gesicht, als wären sie dort festgetackert worden und nicht wirklich ein Teil von ihm.

Im Lauf des Nachmittags schwoll sein Mund an. Die Sonne malte bereits lange Schatten. Ash breitete die Plane auf dem Boden aus und legte sich drauf. Er schloss die Augen, der Schlaf kam schnell. Fast zwang er ihn herbei, als Gegenmittel für seinen Durst. Er träumte vom Ozean. Bis zur Hüfte stand er im Wasser. Er ließ sich in die kleinen Wellen fallen und schaufelte mit den Händen Wasser in seinen Mund. Er spuckte es aus, als er beinahe am Salz erstickte.

Als Ash erwachte, dämmerte der Abend schon. Er sammelte Äste und Zweige für ein Feuer. Zuko saß auf dem Boden. Er hatte das Gras um sich herum ausgezupft und so einen perfekten Kreis geschaffen. In diesen Kreis hatte er ein makellooses, konzentrisches Muster aus Steinen gelegt. Nachdem er jeden Stein platziert hatte, prüfte er den Abstand zum nächsten sorgfältig und passte ihn so lange an, bis er zufrieden war. Dann sammelte er noch mehr Steine und versuchte, das Muster dreidimensional zu machen und die Spirale auch in die Höhe wachsen zu lassen.

Ash schaute auf das Werk herab. »Die Leute werden denken, dass hier Aliens gelandet sind.«

Zuko arbeitete weiter. Bis das Gebilde zu hoch wurde und einstürzte. »Kreise. Warum immer Kreise?«, fragte Ash. Er dachte an Wasser, an Brot, ans Essen. Er schaute Zuko an, wohlwissend, dass das Leben seines Bruders in seinen Händen lag. Zuko könnte in dieser Wildnis sterben. Ash musste ganz allein über ihren Weg entscheiden. Er war sich nicht sicher, ob er richtig gehandelt hatte.

Als Zuko keine Muster mehr legen wollte, führte ihn Ash zum Feuer, zog ihm den Pullover an und rieb seine kalten Füße. Zuko heulte auf, als Ash versehentlich auf die Wunde drückte. Ash fand einen großen Stein und legte ihn neben das Feuer, nahe bei den Flammen. Er hob Zukos Füße auf den Stein. »Wir hätten Socken für dich mitbringen sollen«, sagte er. Er wusste, dass die Nähe des Feuers den Jungen schläfrig machen würde, und schob ihm den Rucksack unter, damit er im Schlaf nicht ins Feuer rutschte.

»Du bleibst hier, hörst du? Du bewegst dich nicht. Wag es nicht, dich zu rühren«, sagte er und zeigte mit dem Finger zwischen die Augen seines Bruders. Dann stand er auf und ging ein paar Schritte die Anhöhe hinauf. Das Licht, das er entdeckte, gehörte zu einem einfachen Haus mit einer Tür und zwei Fenstern. Davor war ein alter Volkswagen geparkt. Er überlegte, hinüberzugehen und um Essen zu bitten, ließ es aber, weil er Zuko nicht zu lange alleine lassen wollte.

Stattdessen kroch er zurück zur Mulde, setzte sich und beobachtete seinen schlafenden Bruder. Die Wimpern des Kindes ruhten schwer auf den Wangen. Sein Atem hauchte der Luft um ihn herum Leben ein. Ash wandte seinen Blick dem Feuer zu.

Eine Stunde später näherten sich dumpfe Schritte. Der Mann stand über ihnen, noch bevor Ash sich auf eine Begegnung vorbereiten konnte. Die Hose des Mannes war abgenutzt, seine Schuhe durchlöchert. Seine Hände sahen nach vielen Jahren harter Arbeit aus.

»Ich kann euch sehen«, sagte der Mann.

»Ich kann Sie auch sehen.«

»Schöne Nacht.«

»Stimmt.«

Der Mann schwieg. Er stand da mit verschränkten Armen. Ash hielt seinen Blick auf das Feuer gerichtet. Er fragtes sich, ob der Mann geschickt worden war, um sie ins Haus zu bitten.

»Vielen Dank fürs Vorbeikommen«, sagte Ash.

»Du musst aufpassen, wenn du mit so einem Kind unterwegs bist.«

»Mit so einem Kind?«

»Die Behörden hier in der Gegend. Wenn du verdächtig wirkst, sperren sie dich ein. Besonders, wenn ein Kind mit im Spiel ist.«

«Sehen wir verdächtig aus?«

»Er sieht jung aus.«

»Er ist mein Bruder.«

»Das würde jeder sagen.«

»Es stimmt aber. Ich würde es nicht sagen, wenn es nicht so wäre.«

»Das weiß niemand außer dir. Bleibt ihr länger?«

»Wir sind morgen bei Tagesanbruch weg. Wir wollten heute eigentlich weiterkommen, aber er war zu müde.«

Der Mann strahlte eine nachdenkliche Freundlichkeit aus.

»Und ich war auch müde«, sagte Ash. »Wir haben kaum gegessen.«

»Okay«, sagte der Mann.

»Okay?«

»Na dann, gute Nacht.«

»Gute Nacht.«

Der Mann verschwand ebenso plötzlich in der Dunkelheit, wie er aufgetaucht war. Hinter ihm schloss sich die Nacht. Das Feuer war beinahe aus, das Holz verkohlt. Ash zog seine Jacke aus und schob sie unter den Kopf seines schlafenden Bruders. Er legte sich neben ihn und schlief mit dem Rucksack als Kissen ein. Einmal erwachte er. Hatte sich neben ihm etwas bewegt? Doch es war nur Zuko, der sich im Schlaf umdrehte. Hunde bellten am anderen Ende des Feldes. Ash wartete, ob Zuko sich nochmals rühren würde, aber der hatte anscheinend nichts gehört. Doch dann, als Ash sich umdrehte, öffneten sich Zukos Augen. »Zuko«, sagte er leise, um ihn zu beruhigen und ihn wissen zu lassen, dass alles in Ordnung war.

Sein Bruder streckte die Hand aus und fand Ashs Wange. Seine dunklen Augen blieben lange an Ash hängen, als würde er in dessen Augen etwas entdecken, das seine flüchtigen Blicke bislang verpasst hatten. Dann fielen ihm die Lider wieder zu.

Endlich sank Ash in einen tiefen Schlaf, und die Kohle im Feuer zerfiel langsam zu Asche. Als er erwachte, waren Zukos Augen wieder auf ihn gerichtet. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, aber der Mond war verschwunden, und der harte Boden trieb die eisige Kälte in ihre Körper. Die Hunde in der Ferne waren jetzt ruhig. Ash richtete sich auf und legte neue Stöcke und Zweige auf die Kohle und blies hinein. Dann legte er sich wieder neben seinen Bruder.

Er musste nochmals eingeschlafen sein, denn als er aufwachte, war es hell und Zuko war aufgestanden. Da lag neben dem Feuer ein Päckchen und eine Glasflasche mit Milch.

Zuko hockte auf dem Stein, an dem er am Abend zuvor seine Füße gewärmt hatte. Seine Augen blickten verloren, leer, als würde er über diese Welt hinaus in ganz andere hineinschauen. Ein

Finger bewegte sich langsam an der Seite seines Gesichts, nah bei den Augenwinkeln.

»Warum hast du mich nicht geweckt?«, fragte Ash.

Zuko drehte den Kopf und schaute ihn an.

Ash fror. Er stand auf und zog sich die Jacke über. Vorsichtig öffnete er die Alufolie. Das Päckchen enthielt vier Stück Brot, die von Erdnussbutter und Margarine zusammengehalten wurden, zwei Stück Hühnerfleisch und ein paar Cherrytomaten. Sein Mund verlangte nach der Milch. Wie frisch sich die sämige, geschmeidige Flüssigkeit in seinem Hals anfühlen würde. Doch er schraubte die Flasche auf und hielt sie seinem Bruder an den Mund. Ash ließ Zuko trinken, bis er genug hatte. Als Zuko schließlich den Mund schloss und die Flasche wegschob, waren noch zwei, drei Schlucke übrig. Ash hob die Flasche an seinen eigenen Mund und trank den Rest. Er packte ein Stück Hühnerfleisch aus und hielt es Zuko hin. Sein Bruder roch daran und drehte den Kopf zur Seite. Da steckte sich Ash das Fleisch in seinen Mund. Mit ein paar schnellen Bissen war es weg. Er hatte kaum gekaut. Er konnte nicht anders. Auch das zweite Stück aß er auf. Zuko schaute zu. Ash bot ihm ein Brot an. Wieder wandte Zuko sich ab. Dann hielt Ash eine Tomate hoch. Zuko nahm sie, quetschte die kleine, rote Kugel zwischen den Zähnen zusammen, bis sie platzte, und griff grinsend nach einer zweiten. Ash nahm sich noch eins der Brote, das andere wickelte er wieder ein und packte es in den Rucksack. Zuko aß alle Tomaten, eine nach der anderen. Dann trat Ash das Feuer aus und führte Zuko über den Hügel zu dem kleinen Haus. Es war niemand da. Ash stellte die Glasflasche neben der verschlossenen Haustür ab.

Sie gingen wieder, doch bevor sie auf einer kleinen Anhöhe ankamen, schaute Ash auf das immer kleiner werdende Haus zurück. Die dunkle, einsame Gestalt des alten Mannes stand an der Tür. Ash hob die Hand, sein Gruß wurde in der Ferne erwidert. Es schien sonst niemand in der Nähe zu sein. Ash dachte an die Sorgfalt, mit der das Essen in die Alufolie gewickelt worden war. Zu den Füßen des Mannes pickten ein paar Hühner auf dem Boden herum.

Sie wollten vorankommen. Doch ihre Schritte waren schwer, so schwer wie der Himmel, der grau über ihnen hing. Nach drei Stunden hatten sie schon kein Trinkwasser mehr. Ashs Hals kratzte beim Schlucken. Als der Morgen halb um war, setzte sich Zuko an eine trockene Böschung und machte keine Anstalten, weiterzugehen.

Ash hatte weder die Energie, ihn zu nötigen, noch ihn zu überzeugen. Er setzte sich neben ihn und wartete. »Sieh mal, Tierknochen«, sagte er zu Zuko. »So ähnlich werden wir aussehen, wenn wir noch lange hier sitzen. Schau dich um. Hier ist nichts. Wir müssen weiter, damit wir etwas finden. Etwas, das uns am Leben hält.« Da stand Zuko plötzlich auf und ging, leicht hinkend, entschlossen Richtung Horizont.

Mittags aß Ash das zweite Brot. Er überlegte, ob er versuchen sollte, Zuko zu ein paar Bissen zu überreden. Aber der Junge blieb in sicherer Distanz, als ob sich beim bloßen Geruch der Erdnussbutter oder des Brotes sein Magen umdrehen könnte. Vielleicht wollte er auch einfach, dass Ash aß.

Nach der kleinen Mahlzeit wurden Ashs Schritte optimistischer. Doch nach einer Stunde ließ seine Energie wieder nach. Seine Füße fühlten sich leicht an, sein Kopf zu schwer. »Da müsste doch Wasser drin sein«, dachte Ash. Er hatte den Kadaver eines kleinen, nicht mehr identifizierbaren Tieres entdeckt. Eine Katze vielleicht, ein Klippschliefer oder ein Honigdachs. Die Knochen waren schon ausgebleicht, und es stank faulig und abgestanden. Ash wappnete sich. Er grub seinen Finger in das halbvertrocknete, angefressene Fleisch und hielt ein kleines Stück an seinen Mund. Etwas bewegte sich in dem Tier, schien plötzlich lebendig zu werden. Ash sah genauer hin. Im Fleisch wuselten Maden. Er würgte und drehte sich weg.

Bei einem kleinen Baum beugte er sich vornüber und übergab sich. Sein Magen verkrampfte und er erbrach sich, bis nichts mehr in ihm war; kein Brot, keine Milch, keine Flüssigkeit, keine Kraft. Als er sich aufrichtete, schien die Welt leichter. Die Ränder seines Blickfeldes verschwammen. Er roch an seinen Fingern. Der Gestank haftete

noch immer daran. Er unterdrückte den Würgereiz mit aller Kraft, packte das Seifenstück aus, spuckte drauf, da kein Wasser da war, und rieb seine Finger daran. Nachdem er seine Hände an einem Grasbüschel getrocknete hatte, wickelte er die Seife sorgfältig wieder in das Papier ein und steckte sie in den Rucksack.

Sie verließen den Pfad und steuerten instinktiv abwärts, bis sie weit unten zu einem klaren, kalten Bach kamen, der über ausgewaschene Steine floss und etwas weiter unten in einen kleinen Teich mündete. Sie gingen daran vorbei und folgten dem breiter werdenden Bach, bis sie zu einer Lichtung am grasüberwachsenen Ufer kamen. Erst jetzt blieben sie stehen und füllten ihre Flasche und ihre Mägen mit der klaren, sauberen Flüssigkeit und ruhten sich unter den Bäumen aus. Ash lag auf dem Rücken. Eine Träne stieg in ihm auf und lief über seine Wange. Er drückte die Augen fest zu. »Danke«, flüsterte er dem gepolsterten Himmel zu. »Danke.«

Diese Nacht war wärmer. Sie hatten kein Essen, und Ash wollte die Streichhölzer, die er noch hatte, aufsparen. Also schiefen sie ohne Feuer am Flussufer, nah beieinander, zugedeckt mit der Jacke und der Plastikplane.

»Schlaf schön«, flüsterte er Zuko zu.

»Schön«, gab sein Bruder zurück.

Ash war sich sicher, dass er richtig gehört hatte.

In der graugelben Dämmerung des nächsten Morgens rieb sich Ash den Schlaf aus den Augen. Hinter ihm bewegte sich Zuko im Schlaf, gab aber keinen Laut von sich. »So war das alles nicht gedacht, Zuko«, flüsterte er. »Aber ich werde ihn finden. Ich werde uns holen, was du brauchst.« Er blinzelte zweimal, als hätte ihn ein Schatten gestreift. »Was wir brauchen.«

Er zog die Schuhe und seine Jeans aus. Dann watete er in den Fluss, bis das Wasser seine Taille erreichte, und spritzte es sich mit den Händen ins Gesicht. Er tauchte mit dem Kopf unter und schwamm ein paar Züge. Die Kälte nahm ihm den Atem. Als er wieder auf dem schwammigen Boden stand, rieb er mit den Händen über seine Arme. Zitternd schaute er zu, wie der Morgendunst aufstieg. Eine einsame Schwalbe schoss herab, tauchte mit dem Schnabel ein und stieg wieder auf. Das Flattern ihrer Flügel wirbelte die Luft auf. Ash fuhr sich nochmals übers Gesicht. Zurück am Ufer holte er sein Shirt, das er am Abend zuvor auf dem Dornbusch ausgebreitet hatte. Dann zog er seine Jeans an, streifte sich die Socken über die nassen Füße und stülpte die Schuhe drüber.

Es wurde allmählich hell. Ash beobachtete, wie Zukos Wimpern zuckten wie die Flügel eines Falters. Über ihnen flogen die Vögel, Insekten sangen. Das Gras wurde warm. Sein Bruder schlief weiter.

Er ging ein kurzes Stück dem Wasser entlang, zurück zum Weg, auf dem sie tags zuvor gekommen waren. In einer Kurve, mit der sich der Pfad vom Fluss wegbewegte, bückte Ash sich unter einem rostigen Zaun durch und streifte durch dichtes Gebüsch. Auf der Weide fand er einen Baum mit pflaumenförmigen Früchten, die schon ein paar orange Stellen hatten. Er pflückte drei und senkte seine Zähne in die reifste. Seine Lippen zogen sich zusammen, und er spuckte auf den Boden, um den bitteren Geschmack und den dicken, weißen Leim unter der Schale loszuwerden, der auf seiner Zunge brannte und ihm die Lippen zusammenklebte. Er warf die Frucht weg und ging zurück zum Wasser, um seine Lippen abzuspülen. Als er sich aufrichtete, merkte er, wie leer sich sein Magen anfühlte.

Plötzlich stand ein Mann mit einer großen Schere und einer Rolle Draht in der Hand vor ihm. Die andere Hand hatte er in die Hüfte gestützt. Die Haut unter seinem Lederhut war bleich, die Backen gerötet. Obwohl es noch früh war, schien sein Hemd durchgeschwitzt.

»Was machst du hier?«, fragte er.

Ash sagte nichts und trat einen Schritt zurück.

»Warte«, sagte der Mann. »Komm her.« Ash ging wieder auf ihn zu. Der Mann musterte ihn sorgfältig. »Du befindest dich auf meinem Land«, sagte er. »Ich wollte gerade die Zäune kontrollieren. Und nun sieh an, wen ich auf meiner Weide finde. Anscheinend funktionieren die Zäune nicht so gut, wie sie sollten. Steh nicht einfach rum mit einem Mund voller Zähne. Kannst du nicht reden?«

»Ich wusste nicht, dass das Land jemandem gehört«, sagte Ash. Er starrte zu Boden.

»Alles gehört jemandem.«

»Mir war nicht klar, dass das hier eine Rolle spielt.«

»Es spielt schon eine Rolle. Je nachdem, wer du bist. Oder was du hier zu suchen hast.«

»Ich habe kein Schild gesehen.«

»Die Straße da oben ist öffentlich. Geh einfach dort lang.«

»Das wollte ich ohnehin.«

»Ziemlich unhöflich, das ist dir schon klar. Hier einfach so einzudringen, meine ich.«

»Ich bin nicht eingedrungen. Ich suche nur nach einem Weg.«

Der Mann behielt ihn im Auge.

»Kann ich Ihnen eine Frage stellen?« Ash wusste nicht, woher er den Mut dazu nahm. Manchmal verbündeten sich seine Stimme und seine Gedanken, ohne dass er darüber die Kontrolle hatte.

»Nur zu.«

»Wie groß ist dieses Land? Wie viel davon gehört Ihnen?«

»Mehr Hektaren, als du zählen kannst.«

»Wie viele Menschen leben hier?«

»Meine Frau und meine beiden Töchter. Ich selbst. Und ich habe fünfzig Arbeitskräfte. Sie haben auch Kinder und Frauen und Männer. Es gibt genug Leute hier.«



»Ich sehe niemanden.«

»Willst du jetzt frech werden?«

»Nein. Es ist nur ... Es gibt viel Platz. Warum ist es so schlimm, wenn ich hier entlanggehe? Ich treffe dabei ja nicht mal jemanden an?«

»Du hast mich getroffen.«

»Sie haben *mich* entdeckt.«

»An deiner Geschichte ist was falsch«, sagte der Mann. »Man vergisst das nur allzu schnell, aber dieses Land hier wurde bezahlt, und zwar mit dem Schweiß meiner Großväter. Die Zeiten sind heute vielleicht anders. Heute gibt es vielleicht Ansprüche. Vielleicht gibt es Schuld. Aber damals war es so, dass ein Preis für dieses Land bezahlt wurde. Ein anständiger, ehrlicher Preis.«

»Und davor? Davor gehörte es meinen Vorfahren.«

»Und davor gehörte es irgendeinem anderen Stamm«, sagte der Mann. »Die Geschichte kenne ich.« Er warf sein Werkzeug und die Drahtrolle zu Boden und zog eine Zigarette aus der Schachtel in seiner Hemdtasche. Er klopfte das Filterende auf die Packung. »Aber jetzt, in der Geschichte, in der wir beide leben, bist du auf ein Privatgrundstück eingedrungen. Und du bist zu schlau für dein Alter.«

»Wie lange können Sie das Land behalten, was glauben Sie?«, fragte Ash. »Wie lange wird es noch dauern, bis Sie es zurückgeben müssen?«

»Du lässt nicht locker, was?«

»Ich bin es leid, Hunger zu haben.«

»Wie viele Nächte wirst du bleiben?«

»Nur eine. Ich bin hier fertig. Bis Mittag bin ich weg.«

»Na, dann hast du Glück. Vor Mittag werde ich mein Land bestimmt nicht zurückgeben müssen. Wenn du noch eine Nacht geblieben wärst, hättest du bei uns übernachten und mit uns essen können. Es ist eine gefährliche Gegend für einen Jungen in deinem Alter, der alleine unterwegs ist. Wir hätten uns noch ein wenig unterhalten können.«

»Ich bin nicht alleine.«

»Wen hast du dabei? Deine Vorfahren?« Der Mann lachte.

»Meinen Bruder.«

»Ich verstehe. Es gibt einen unsichtbaren Bruder. Wie auch immer. Alles Gute. Du solltest die Leute vielleicht lieber fragen, bevor du ihr Land besetzt.«

»Ich hätte gefragt, wenn ich gewusst hätte, wo. Oder wenn es ein Schild gegeben hätte. Oder wenn ich gedacht hätte, dass zu wenig davon übrigbliebe.«

»Die Leute bestehen immer auf Schilder«, sagte der Mann. »Eines, damit sie mit dem weitermachen, was sie gerade tun, eines, damit sie anhalten, und noch eines, das ihnen sagt, was sie dann tun sollen. Sie brauchen eine Erlaubnis für alles. Als ob die Sterne oder irgendein Gott oder sonst jemand besser wüsste, was richtig für sie ist. Faule Ausreden, damit sie nicht hingehen und selbst das Richtige tun müssen. Wer anständig erzogen ist, braucht keine Schilder. Was man braucht, sind Manieren. Und man muss das Richtige tun.«

»Das Richtige?«

»Genau.«

»Ich glaube, dass alle einfach ihr Bestes tun. Wer weiß schon, was richtig ist und was nicht?«

»Dafür gibt es das Urteilsvermögen. Und andere Leute.«

»Tja, mein Pech.«

»Beim nächsten Mal weißt du's besser. Du wirst vorsichtiger sein.« Er schob sich den Hut aus dem Gesicht. »Und sieh dich vor den Leuten, die hier in der Gegend Land besitzen, lieber vor.«

»Danke.«

»Die sind nicht alle so großzügig wie ich.« Der Mann zog ein Feuerzeug aus seiner Tasche und zündete seine Zigarette an. Er zog mit spitzem Mund daran, bis das Ende zu glühen begann. Der Rauch stieg in kleinen Wolken vor seinem Mund auf und verflüchtigte sich, trocken und wohlriechend. Er hob die Schere und den Draht wieder auf.

»Sie haben meine Frage nicht beantwortet«, sagte Ash.

»Welche Frage?«

»Zu Ihrem Land. Wie lange Sie es behalten werden.«

»Lieber möchte ich dir eine Frage stellen.«

»Okay.«

»Wie kommt es, dass du in deinem Alter schon so selbstsicher bist?«

Ash zuckte mit den Schultern. »Ich bin nicht selbstsicher. Vielleicht weiß ich es einfach noch nicht besser.«

»Wenn du das nächste Mal hier durchkommst, ruf mich vorher an. Wir würden dir vielleicht sogar ein richtiges Bett anbieten. Wer weiß?« Der Mann lächelte zwar nicht, aber fast. Dann wandte er sich um und ging seines Weges. Der Rauch seiner Zigarette waberte in kleinen Wölkchen hinter ihm her. Er verschwand über einen Hügel. Wenig später hörte Ash, wie ein Dieselmotor gestartet wurde.

Als er beim Baum ankam, unter dem sie geschlafen hatten, fand er nur die zurückgeschlagene Plastikplane.

»Zuko!« Er horchte. Er hörte Vögel und eine Grille, und vom Wasser kam der Laut eines Frosches. Er wartete auf Schritte, aber da waren keine. »Zuko!« Er hielt Ausschau nach Fußspuren am Boden. Aber da lagen so viele Blätter, dass Zukos Füße keine Spuren hinterlassen hatten. Gerade weil der Boden so weich war, hatte er die Stelle ja für die Nacht ausgewählt. Er ging um den Baum herum und stellte sich auf einen kleinen Hügel, um den Flusslauf zu überblicken. Sein Bruder saß auf einem Stein und schaute aufs Wasser. Er konzentrierte sich auf die Strudel und die glitzernden Wellen.

Ash verlor den Halt. Er strauchelte und stolperte den Hang hinab. Als er Zuko erreichte, warf der Fluss ein Licht auf das Gesicht seines Bruders. Zuko lächelte.

»Zeit, zu gehen«, sagte Ash. »Wir müssen weiterkommen.«

Zuko grinste und kniete sich auf den Stein. Er hielt sein Gesicht ganz nah ans Wasser.

»Ich weiß gar nicht mehr, wie lange wir schon unterwegs sind«, dachte Ash laut. »Ich hab aufgehört, die Tage zu zählen.«

Zukos Hand streifte über die Wasseroberfläche. Er spreizte die Finger und formte aus seinen Fingern ein kleines Netz, mit dem er nach dem fließenden Licht fischen konnte.

Zu Hause hatte Zuko getanzt. Er erinnerte sich, wie die Musik seine Arme in der Luft trug. Wie ihm der Rhythmus half, sich zu bewegen. Musik verlangte nichts Bestimmtes von ihm. Jedenfalls nichts, was er zuvor hätte lernen müssen. Musik, genau wie Muster, gab ihm eine Aufgabe. Der Rhythmus war wie eine Stimme, die ihm sagte, was er tun musste. Bei Menschen klappte das nicht. Ihre Stimmen ließen immer zu viel Abstand. Ihre Erwartungen lähmten Zuko genauso wie die Lücken, die zwischen ihren Anweisungen und seinen Bewegungen entstanden. Auch wenn er verstand, was er tun sollte, schaffte er es nicht. Seine Arme und Beine gehorchten ihm nicht, selbst wenn sein Kopf manchmal wie ein Feldweibel Befehle brüllte, im verzweifelten Wunsch, alles richtig zu machen. Etwas machen zu können, mitmachen zu können. Mit Musik fühlte er sich weniger alleine.

Auch bei seiner Mutter hatte er sich festhalten können, an ihrer Hand, an ihrer Stimme. Ihr Ton und ihre Haltung hatten ihm versichert, dass alles in Ordnung war. Ihre Anweisungen hatte er entschlüsseln können, weil sie mit ihm sprach wie niemand sonst. Weil sie ihm Geheimnisse ins Ohr flüsterte und die Dinge so erklärte, dass er sie verstehen konnte. Sie war nie davon ausgegangen, dass er sie nicht verstand, nur weil er nicht sprach. »Du musst essen«, hatte sie gesagt. »Das Essen geht in deinen Magen und nährt deine Arme, deine Beine, deine Haut. Du brauchst es, damit du wächst.« Wenn sie ihm das so erklärte, konnte er die Übelkeit und die Unsicherheit unterdrücken, die sich zwischen seinen Ohren und seinem Kiefer breitmachten. Dann überwand er sich, zu schlucken.

Nur, am nächsten Tag hatte er alles bereits wieder vergessen. »Warum isst du nicht?«, hatte sie ihn dann gefragt. Er war sicher, dass er sich eines Tages alles würde merken können, wenn er es nur oft genug hörte. Allerdings fiel es ihm an den meisten Tagen schwer, sich auch nur auf die Frage zu konzentrieren.

Seine Mutter war sein Gedächtnis gewesen. Seine Stimme, seine Fragen, und der Ort, an dem seine Antworten aufbewahrt waren. Wenn er nicht wusste, was zu tun war, war sie da gewesen. Sie hatte

ihm gezeigt, wann er tanzen sollte und wann nicht. Sie hatte gewusst, wann er draußen unter den Kiefern spielen konnte und wann es Zeit war, ins Haus zu gehen. Sie hatte ihm gesagt, wann er essen musste, wann sein Bruder aus der Schule zurück sein würde. Wann er einen Pullover anziehen sollte, weil es kalt war. Sie hatte ihm die Kälte erklärt. Hatte ihm die Sterne und den Wind und die Natur gezeigt. Ihn mitgenommen, wenn sie die Hühner fütterte und ihre Nester nach Eiern absuchte, obwohl sie wusste, dass seine Hände zu kräftig zupackten.

Als sie weg war, vermisste er sie eigentlich nicht. Er konnte sie immer noch riechen, ihr Haar, ihr Zimmer. Nur allmählich löste sich das Band zwischen ihnen. Es kam ihm vor, als würde er von ihr weggetrieben.

Wären sie im Haus geblieben, wäre er wahrscheinlich verrückt geworden. Er wäre herumgeschlichen, mit seinem Schatten als Gefährten. Aber hier, unterwegs in der Welt, fühlte er sich nicht so schlecht. Hier fand seine Stimme einen Weg, losgelöst von ihm. Ein gellender Schrei in der Nacht, ein blubberndes Lachen, wenn er außer sich war vor Freude, und sogar seine hoffnungslosen, endlosen Schritte, die von der weiten Welt in der Ferne absorbiert wurden. Hier war die Nacht tief genug für seine eigenen Töne und für die Kraft seiner Rastlosigkeit. Hier sprudelte die Luft, bildete Blasen, die sein Lachen mühelos trugen. Sein ganzes Inneres hatte plötzlich Platz. Er konnte frei herumgehen, er konnte immer weitergehen auf dieser Erdoberfläche, die mit jedem Schritt zu wachsen schien. Hier draußen war er Teil der Zeitlosigkeit.

## 13

Hinter ihnen lagen sandige Trockenheit und eine grüne Oase. Nun hielten sie sich südlich und kamen an den Rohbauten eines Wohnprojekts vorbei, das aufgegeben worden war. Kinderkunstwerke aus Steinen lagen halbfertig und verlassen im Sand. Die kleine Ortschaft bestand nur aus einer staubigen Hauptstraße. Die meisten Gebäude waren verbarrikadiert. Bretter verdeckten Fenster und Türen. Nur an der Wand eines Hauses hing ein Schild: *Dr. Man from the Island*. Dr. Man war Spezialist für:

*Zurückbringen verlorener Geliebter*

*Taubheit*

*Ungemach*

*Gerichtsfälle*

*Beförderungen*

*Wahnsinn*

*Ausbildungen*

*Blindheit*

*Gonorrhoe*

*Verhexungen*

*Diarrhoe*

*Pech*

Die Straße endete an einem verlassenen Spielplatz. Schaukel und Rutsche lagen verblasst auf dem Boden. Abseits der kleinen Ortschaft, umgeben von hohen Pappelbäumen, stand ein leerer Hof. Das Dach war einmal rot gewesen. Hinter dem Haus erstreckte sich freies Gelände. Der Himmel wölbte sich in geschmolzenem Grau.

Ein paar Stunden später waren sie wieder am Meer. Am Horizont verblasste die Sonne. Ash pflückte Amutungula-Früchte, die zwischen weißen Dornen reiften, fischte drei Eier aus dem Nest eines Wasserläufers und sammelte Miesmuscheln zwischen den Felsen. Zuko schluckte die Happen, ohne zu protestieren, ohne zu kauen. Ihr Hunger war unerträglich und ließ sich nicht mehr ausblenden. Trotzdem konnte Ash sich nicht genau erklären, was seinen Bruder dazu bewogen hatte, zu essen.

Ein tiefblauer Abend senkte sich über die Küste. Zuko blieb weit oben, nah bei der saftigen Vegetation. Der Sand und das Wasser behagten ihm nicht.

»Das ist das Meer«, sagte Ash und zog seinen Bruder zu sich herunter. Mit ausgestreckten Beinen saßen sie da und staunten still.

»Von unserem Haus waren es nur acht Kilometer zum Meer.« Ashs Worte waren ein unverständliches Geschwirr. Zuko saß da, gebannt von den Wellen. Doch er hörte aufmerksam zu. »Ma dachte, du würdest es nicht schaffen, so weit zu laufen. Sie hatte immer Angst, dass wir dich verlieren.« Ash ließ den Blick übers Meer schweifen. »Er liebte es«, sprach Ash weiter. »Der Fremde. Das weiß ich noch. Er nahm mich manchmal mit. Zum Surfen.«

Bevor es ganz dunkel wurde, leerten sie in den Büschen hinter den Dünen ihren Darm. Ash wartete, bis Zuko fertig war, trat dann zu ihm hin und wischte ihm den Hintern mit saftigen Blättern der Sukkulenten, die in den Dünen wuchsen, ab. Sie eigneten sich gut, weil aus ihnen Feuchtigkeit austrat, wenn man sie abbrach.

Danach sammelte er Treibholz, das von der Sonne trocken und ausgebleicht war, und machte ein Feuer, an dem sie sich wärmten. Sie saßen noch nicht lange bei den salzigen Scheiten, als Zukos Blick matt und seine Lider schwer wurden. Er schlief ein. Ash grub eine Kuhle. Er hob seinen Bruder auf und legte ihn hinein. »Wenn ich dich beim Feuer liegen lasse, rollst du noch in die Glut und verbrennst«, sagte er. Zuko murmelte etwas. Vielleicht war sprechen im Traum für ihn kein Problem.

Am Morgen stand Ash auf und nahm seinen Bruder bei der Hand. Zusammen gingen sie zum Wasser. In der Ferne spiegelte sich der Himmel im Meer, und die Welt leuchtete blau. »Steck deine Zehen rein, Zuko«, sagte Ash. »Meer. Versuch, es zu sagen. Meer.«

Zukos ließ seine Zähne sehen. Mit geschlossenen Augen atmete er in den salzigen Wind. Was andere sahen, spürte er. Was andere hörten, sah er. Ash fasste ihn an der Taille und trug ihn Richtung Wasser. Sein Bruder schrie und krümmte sich. Er warf seinen Kopf zurück und knallte ihn gegen Ashs Schlüsselbein. »Okay, okay«, sagte Ash. Der Schmerz pulsierte an seinem Knochen, und er ließ ihn los. Als das Wasser Zukos Knöchel umspielte, stampfte er auf, wand sich und krallte die Nägel in Ashs Haut. Schnell hob er seinen Bruder wieder hoch. Seine Ohren schmerzten von Zukos Kreischen, als er ihn wieder im Sand abstellte.

Wie eine Krabbe auf dem Trockenen lag Zuko danach ausgestreckt am Boden. Doch seine Schreie wurden leiser und hörten dann ganz auf. Ein Lächeln schlich sich auf sein Gesicht. Er drückte seinen ganzen Körper auf die raue Sicherheit, die ihm der Sand unter seiner Haut gab.

Ashs Haut dagegen sehnte sich danach, ins kühle Wasser einzutauchen, nach der Freiheit unter Wasser. Der Strand lag breit und leer zwischen dem dichten Gebüsch und dem Wasser. Er konnte Zuko gut im Auge behalten, auch wenn er ein bisschen hinauschwamm. Vom Wasser aus konnte er einen Kilometer in beide Richtungen überschauen und würde seinen Bruder leicht einholen, falls er am Strand entlanglief.

Ash zog sich das Shirt über den Kopf. Er legte die Jeans beiseite und watete ins Wasser, vor ihm der Himmel, ein Meer für sich. Das Wasser schnitt kalt in seine Haut. Er duckte sich unter einer Welle durch und öffnete die Augen, um den marmorgrünen Schleier unter sich zu sehen. Er tauchte auf. So total reinigen und erfrischen konnte einen nur Meerwasser. Egal, was er im Leben hinbekam, zum Schluss würde es das Meer fortspülen.

Er drehte sich zum Strand um, wo Zuko am Rand des Wassers stand. »Komm rein!«, rief er.



Zukos Bedürfnis nach Nähe, Zusammenhalt und Sicherheit war stärker als seine Angst. Er stürmte so unvermittelt ins seichte Wasser, dass Ash keine Zeit hatte, ihn zurückzuschicken oder rechtzeitig bei ihm zu sein, um ihm seine Kleider auszuziehen. Sie trafen sich zwischen zwei Wellen. Zuko lachte laut, begeistert von seinem eigenen Mut, vom Wasser. Der Wind peitschte die Oberfläche auf und lachte mit.

Es war längst heller Tag, als Zuko am nächsten Morgen erwachte. Das Tosen des Meeres kam ihm bekannt vor. So klang es in seinen Ohren manchmal, es begleitete das Gefühl, wenn ihm sein Körper abhandenkam. Das Tosen hier war nicht in ihm drin. Es war groß und die Bewegung unergründlich.

So viele Sandkörner, jedes für sich vollkommen, jedes anders. Jedes unbekannt, arglos. Er könnte sie nie alle zählen. Irgendwann mussten die Sandkörner zu Ende sein, aber es war unmöglich zu sagen, wie viele es wirklich waren.

Langsam passte sich der Rhythmus der Wellen seinem wiegenden Körper an. Er schaute konzentriert aufs Meer hinaus. Ein Muster formte sich in den Bewegungen der nie endenden Wellen. Sein Blick ging hoch zum Himmel. Der dumpfe Aufprall seines Herzens hallte durch seine Sehnen und Knochen, bis hinunter in die Zehenspitzen und hinaus bis zu den Fingern. Er bekam kaum mit, wie Ash die Arme um ihn legte und ihn an sich drückte, als wäre er ein Baby. Wie seine Mutter es früher getan hatte, wenn sein Körper sich wie ein Bogen spannte und seine Augen hochstiegen und den Himmel absuchten. Der Tag war hell, und die Sonne stand hoch. Hinter dem Kopf seines Bruders sah er einen Baum, und hinter dem Baum hing ein klarer, blauer Mond. Wie ein Abtrünniger der Nacht, den der Morgen vergessen hatte zu verjagen. Dieser Mond war für Zuko ein Beweis, dass die Welt auf seltsame Weise verkehrt war.

Ash schaute erst Zuko in seinen Armen an und folgte dann seinem Blick. »Ja, der Mond«, sagte er. Er hielt seinen Bruder noch ein wenig fester und redete lange und langsam auf ihn ein. Er verdeckte den Mond mit seinem Kopf. Nun waren sie Auge in Auge. Ash erzählte Zuko, wie die Welt sich bewegte, sich wie an einer Stecknadel befestigt immerzu um sich selbst drehte. Wie sie sich um die Sonne drehte. Wie es bei den einen Tag und bei den anderen Nacht war, je nachdem, auf welcher Seite das Sonnenlicht auf die Erde fiel. Auch der Mond drehte sich, und zwar einmal um sich selbst in der Zeitspanne, in der er einmal die Erde umkreiste. Mal war er zu langsam,

manchmal zu schnell, und so konnte es passieren, dass er zusammen mit der Sonne am Tageshimmel zu sehen war.

Es war nicht die Welt, die kopfüber stand. Und es war sehr unwahrscheinlich, dass sie demnächst von ihr runterfallen würden.

Drei Tage gingen sie der Linie zwischen Meer und Sand entlang. Die Sonne versengte Zukos Netzhaut. Seine Füße spielten in den flachen Wasserläufen, die die Wellen in den Sand zeichneten. Der Wind wehte und schob schmutzigen Schaum an die Küste. Ash meinte, es sei das getrocknete Blut alter Seeleute, das an Land getragen wurde.

Zuko rannte über den Strand, begeistert von so viel Freiraum. Nachts rollten sie sich wie junge Hunde unter den Büschen am Rand des Strandes zum Schlafen ein. Manchmal waren die Sträucher so hoch, dass Ash mit ihrer Plastikplane ein geräumiges Zelt bauen konnte. Aber Zuko schlief lieber zugedeckt, mit der Plane direkt auf seiner Haut. Er zog an der blauen Decke, bis die Gräser einknickten und sie wie Bettwäsche auf ihn herabsank.

An einem dieser Abende nahm Ash Zuko bei der Hand und erklärte, dass er nicht der Sklave von Meister Zuko sei. Zuko solle gefälligst auch ein bisschen Feuerholz sammeln. Er könne der verwöhnte Prinz eines anderen Landes werden, wenn er vorhatte, die ganze Zeit nichts zu tun.

Seit einem Monat hatte es nicht geregnet. Hinter den Dünen gab es Silkybark- und Milchholzbäume und auch wilde Oliven. Dort stellte sich Ash hinter seinen Bruder und zeigte ihm, wie man sich vornüberbeugen, die Finger um ein Stück trockene Rinde schließen und es aufheben konnte. Wie man es dann auf den kleinen Stapel legen und wieder losgehen und das nächste Stück suchen konnte.

Als es dämmerte, saßen sie nebeneinander und schauten den Sternen beim Auftauchen zu. Sobald die Wärme der Sonne weg war, hörte Zuko auf zu summen. Stattdessen versuchte er zu erkennen, was zwischen den Sternen lag. Der Schlaf überwältigte ihn unter einem Busch am Strand. Die Wellen schwappten sanft ans Ufer und lullten ihn in einem Rhythmus ein, der ihn mühelos in seine Träume trug.

Am nächsten Morgen wurde Ash früh wach. Er machte Feuer mit dem Kleinholz, das sie gesammelt hatten. Der Wind schlief noch. Nur die Stille des erwachenden Tages leistete den Flammen Gesellschaft. Die Hitze des Feuers erwies dem frühen Morgen die Ehre.

Als am dritten Tag die Sonne aufging, war es Zuko, der als Erster aufstand. Ash rollte zur Seite und schaute zum Meer. Er packte seinen Bruder und zog ihn zurück auf den Boden. »Schsch!«

»Schsch!«

Ash stutzte einen Augenblick. »Still«, probierte er.

»Sti«, gab Zuko zurück, ebenfalls im Flüsterton. Er lachte.

»Echt? Ausgerechnet jetzt fängst du mit dem Sprechen an?«, flüsterte Ash.

Am Strand unter ihnen befestigten zwei Fischer Köder an ihren Haken und wischten schimmernde Messer und blutige Finger im Sand ab. Hungrige Entschlossenheit sprach aus der geübten Bewegung, mit der die Männer ihre Angelschnur auswarfen. Die Köder flogen weit und kraftvoll in die heranrollenden Wellen.

Ash hielt sein Gesicht nahe an Zukos. Er atmete den Morgenrauch des Jungen ein, der sich mit der salzigen Luft vermischte. »Jetzt musst du ganz still sein. Wenn du einen Ton von dir gibst oder aufstehst, gibt es heute nichts zu essen, hörst du?«

Zuko starrte mit seinen ernsten, erdbraunen Augen zurück. Ash hielt seinen Blick. Er erlaubte Zuko, die wie zufällig eingestreuten Flecken in seiner eigenen Iris zu betrachten, damit sein Bruder still blieb. Dann rollte sich Zuko auf den Rücken. »Schsch«, sagte er. Ash wusste, dass er verstanden hatte.

Sie beobachteten die Fischer, die auf den Deckeln ihrer Kühlboxen saßen und aufs Meer hinausschauten. Die Männer rollten Tabakbüschel in Zeitungspapierstreifen und rauchten. Dazwischen tranken sie in großen Zügen aus einer Flasche, deren Inhalt so kalt oder so stark war, dass sie bei jedem Schluck erschauerten.

Ash sah zu, wie die Sonne höher stieg und die Fischer sich entspannten, wie sie sich zueinander beugten, vertieft in eine ernsthaften Unterhaltung. Zuko starrte aufs Meer hinaus. Gegen Mittag überließen die Männer ihre Angelruten sich selbst. Sie breiteten ihre Jacken im Sand aus, machten es sich darauf bequem, legten sich einen Arm über die Augen und dösten ein.

Ash schaute zu seinem Bruder und wog die Risiken ab. Wenn er erwischt wurde, war Zuko alleine. Er würde nicht wissen, wohin er gehen sollte. Wenn er Zuko hinschickte, war die Chance groß, dass ihn ein paar Wasserblasen auf dem feuchten Sand ablenkten und er seinen Auftrag vergaß. Ash konnte nur hoffen, dass das Getränk in der Flasche stark gewesen war und die Männer tief schliefen. Er beugte sich zu Zuko hinüber. Ihre Schultern waren aneinandergedrückt. Zuko kippte seitwärts weg, weil er nicht auf den Druck gefasst gewesen war. Er kicherte. Ash beugte sich über ihn. Er senkte die Stimme zu einer tiefen Ernsthaftigkeit und sah Zuko eindringlich an. Er hob die Hand und hielt seinen Finger an Zukos Nase. »Hör zu«, flüsterte er. »Du bleibst hier liegen. Du bewegst dich nicht. Ich meine es ernst. Nicht bewegen. Hörst du?«

Zukos Atem entwich in einem Laut, der wie ein Echo klang. »Hör.« Seine Augen bohrten sich in Ashs. Was er dort sah und ob er verstanden hatte, blieb sein Geheimnis. Ash hoffte einfach das Beste.

Ash richtete sich halb auf und rutschte durch den losen Sand die Düne hinab. Mit jedem Schritt glitt er ein Stück weiter. Unten angelangt blieb er stehen und schaute zurück. Kein Zuko in Sicht. Zwischen Ash und dem Meer schliefen die beiden Fischer. Er war dankbar für den trockenen, welligen Sand. Der nächste Windstoß würde seine Fußspuren mitnehmen. Wie viel Zeit er haben würde, konnte er nicht wissen. Die Männer schliefen vielleicht stundenlang, vielleicht aber auch nur ein paar Minuten. Er richtete sich langsam auf und ging näher. Der weite, windige Sandstrand bot keine Möglichkeit, sich zu verstecken. Tarnen ging auch nicht. Unsichtbarkeit würde jetzt helfen, nur konnte Ash leider nicht zaubern.

Die zwei Männer schliefen auf dem Bauch. Als er sich ihnen näherte, stieg ihm eine Geruchswolke aus Rauch und abgestandenem Schweiß in die Nase. Ihre Kleider waren löchrig und fleckig, als wären sie seit Monaten nicht mit Seife oder Wasser in Berührung gekommen. Quer über die Wange des einen Mannes bahnte sich eine noch nicht ganz ausgeheilte Narbe. Der andere sah älter aus, da waren graue Einsprengsel im krausen Haar. Seine Nase bog sich nach unten und berührte fast den Sand. Ein dünner Speichelfaden hing an

seinem Mundwinkel, schimmerte im Sonnenlicht kurz auf und dehnte sich dann Richtung Boden. Der Rücken des jüngeren Mannes hob und senkte sich, er ließ ein lautes, vibrierendes Schnarchen ertönen.

Zwei Sardinen, schon etwas weich von der Sonne, lagen auf dem Deckel neben der Box. Daneben entdeckte Ash ein Messer, das länger war als seine Hand. Die dünne Klinge und der saubere Schnitt in die Seite der einen Sardine ließen Ash vermuten, dass es scharf war. Er ging noch einen Schritt näher ran. Seine Schuhe quietschten im Sand. Er schlich zur Kühlbox und stellte sich vor, er sei tatsächlich unsichtbar. Sein Herzschlag beruhigte sich. Er beugte sich vor, nahm das Messer und zog die fischige Klinge durch den Sand. Er steckte das Messer zwischen Leder und Socke in seinen Schuh. Sein Magen drehte sich. Die Leere dort war eher ein Instinkt als Hunger, jenseits von Geruch oder Appetit. Der Fisch auf dem Deckel war vielleicht faul, aber sein Magen wollte ihn unbedingt, entgegen Ashs Vernunft und Gefühl. Die Box, in der die restlichen Fische lagen, reichte ihm nicht. Er wollte alles, die frischen Fische und auch die weichen, von der Sonne verdorbenen.

Er spähte in die Kühlbox. Neben dem gelben Sardinenbehälter lagen ein großes Stück Brot und mehrere, in Wachspapier eingewickelte Fleischscheiben. Verstohlen, den Herzschlag am Kehlkopf, nahm er den Fisch vom Deckel und den Behälter aus der Kühlbox und legte den losen Fisch hinein. Der einst gefrorene Behälter schwitzte winzige Tropfen. Fast wäre er ihm aus der Hand gerutscht. Er griff tiefer in die Kühlbox hinein, nach dem Brot und dem Trockenfleisch. Der ältere Mann knurrte im Schlaf, zog den Inhalt seiner Atemwege hoch und drehte sich. Ash wusste, dass er jetzt eigentlich losrennen müsste, aber seine Füße waren wie festgewachsen. Er stand da, gelähmt vom Schicksal, das ihn möglicherweise erwartete. Die Augen des Mannes blieben geschlossen, die Flasche mit der goldenen Flüssigkeit lag halbleer neben ihm. Als Ash sicher war, dass er noch ein paar Minuten hatte, holte er das Brot und das verpackte Fleisch aus der Kühlbox. Er klemmte beides in seine Armbeuge und machte einen Schritt seitwärts. Sein Bein war jetzt so nahe beim

Mann mit der Narbe, dass der es mühelos packen und ihn zu Boden reißen hätte können. Ashs Herz sank in seinen Magen, und er zwang sich dazu, Ruhe zu bewahren. Kurz entschlossen nutzte er die Gelegenheit und griff nach dem Hals der Flasche. Die Männer schliefen weiter in der salzigen Meerluft.

Ash trat den Rückzug an. Er ließ die beiden nicht aus den Augen, während er sich behutsam und ohne Eile entfernte. Wenn sie jetzt erwachten, hatte er ohnehin keine Chance. Er würde den Fisch, das Brot, das Fleisch und die Flasche fallen lassen müssen. Er würde all seine Energie aufbringen müssen, aber die Düne hochzurennen würde nichts bringen. Es würde die Männer nur zu Zuko führen, und wer weiß, was dann geschah. Die einzige Option war, in die Gegenrichtung zu laufen, weg von der Stelle, an der sein Bruder wartete.

Er schaffte es bis zur Düne und stieg hoch. Die Männer schliefen immer noch. Ash war in Sicherheit, und der Adrenalinrausch ließ nach. Seine Glieder schmerzten vor Erschöpfung. Er fühlte sich schwer, was vielleicht von diesem unfassbaren Hunger herrührte. Er wandte sich um und sah zum Gebüsch auf der Düne hoch. Seine Beine brannten, als er fast oben war.

Nach dem Kamm fiel die Düne nach hinten ab. Die Asche des Feuers, die Plane und die Spuren ihrer letzten Übernachtung waren noch da. Aber Zuko war weg. Ash biss sich auf die Lippe, damit er nicht laut zu rufen begann. Er legte das Brot, das Fleisch und die Flasche auf einen Stein, faltete die Plastikplane zusammen und trat das Feuer, in dem noch immer warme Glut lag, aus. Dann stieg er wieder hoch auf die Düne und schaute sich um. Die Männer schliefen. Seinen Bruder konnte er nirgends entdecken. Seine Augen suchten das Wasser ab. Kein Kopf tauchte dort auf, keine Arme spritzten und wedelten, niemand watete durch den Schaum.

Er holte die Flasche bei der Feuerstelle und stieg wieder auf die Düne. Dort legte er sich hin, die Männer unter ihm immer im Blick. Er wischte die Öffnung der Flasche mit dem Jackenärmel ab und hielt sie an die Nase. Die Dämpfe stiegen ihm in den Kopf. Er schaute nach unten. Obwohl der Sand weich und trocken war, konnte man seine Spuren gut sehen. Wenn nicht etwas Wind aufkam, ließ sich



sein Fluchtweg leicht verfolgen. Er hob die Flasche an seine Lippen und trank. Der klebrig süße Rum setzte seinen Mund in Brand. Er schnappte nach Luft und schluckte. Sein Magen empfing die plötzliche Wärme mit Applaus und wollte mehr. Es schien ihm egal, wovon mehr kommen würde. Ash wischte sich mit dem Handrücken über den Mund und schraubte den Deckel auf die Flasche.

Er ging zu ihrem Lager zurück, stellte die Flasche zum erbeuteten Essen, faltete die Plane so klein wie möglich zusammen und schob alles zusammen in den Rucksack. In die Überreste des Feuers kickte er Sand und zog sich ein Stück weiter ins Gestrüpp zurück, das bald zu einem Dickicht wurde. Dahinter lag ein kleines Küstenwäldchen. Auf der freien Fläche des Strandes würde der Wind jedes Geräusch zu den Männern tragen.

Als die Bäume dicht genug standen, ließ Ash den Rucksack auf den Boden fallen und setzte sich daneben. Er schraubte die Flasche wieder auf, nahm wieder einen Schluck und erlaubte dem goldenen Feuer, sich frei auszubreiten.

Zukos Hände zeichneten tanzende kleine Wellen in die Luft. Die Meeresbrise hielt ihn fest. Wie unsichtbare Arme legte sie sich um ihn und gab ihn wieder frei, mal wärmte sie ihn, mal kühlte sie ihn. »Hör«, flüsterte er, als er seinen Bruder weggehen sah. »Her. Hör. Hier ...« Die Laute lenkten ihn davon ab, dass Ash ihn zurückgelassen hatte. Er rollte auf den Rücken. Die Sonne schien ihm ins Gesicht und hielt es fest. Zuko kniff die Augen zusammen und summte. Dann fiel ihm ein, dass er sich nicht bewegen durfte. Er rollte zurück auf den Bauch. Sein Magen war so leer, dass er sich anfühlte, als würde er an sich selbst nagen. Unter den saftigen Pflanzen knarzte der Sand bei jeder Bewegung. Der Ton des Sonnenlichts war auch anders, voll und warm, unbeschwert. Die unendlich vielen Welten, die in einen einzigen Blick passten, überwältigten ihn. Jedes winzige, schimmernde Sandkorn war ein kleiner Planet in einem riesigen Universum.

»Hör ... Her ... Hier ...« Sein Mund machte immer weiter. Er hatte einen Laut gefunden und fürchtete, ihn wieder zu vergessen, wenn er seinen Gedanken auch nur einen Moment lang freien Lauf ließ. Er war zufrieden mit seinen Lippen und seinem Atem, die sich für einmal geeinigt hatten und den Laut gemeinsam herstellten. Er wusste, was er bedeutete. »Du musst hierbleiben«, hatte Ash gesagt.

»Hier«, flüsterte Zuko. Hier. Genau wo er jetzt war. In diesem Moment. Im Jetzt. Das war das Wichtigste.

Er schaute hinunter zu Ash und zu den Fußspuren zwischen der Düne und den Männern. Ash schien still und weit weg. Auch die Männer lagen still da. Vielleicht schliefen sie? Die vibrierende Sonne. Die Geräusche in seinem Versteck. Die Sandwelten. Sein Verstand hüpfte zwischen all dem hin und her und versuchte, in seine eigenen Gedanken zurückzufinden.

Etwas krabbelte über seine Füße. Er erstarrte, drehte sich und schaute hin. Da war ein kleines Tier, von dem er eigentlich wusste, was es war. Runde Augen, graues Fell. Er stieß einen überraschten Schrei aus und unterdrückte alle weiteren. Ash würde sonst wütend. Das kleine Wesen hielt inne und fixierte Zuko aus dunklen Augen,

die nicht viel preisgaben. Doch, da war ein kleines Funkeln. Neugierde? Vielleicht auch nur das Sonnenlicht. Das Tier scharrte im Sand und schaute wieder hoch. »Hier«, teilte Zuko seinen Laut mit ihm. »H... hier«, sagte er und lachte.

Das Tier scharrte und grub und schaute. Irgendwo über ihnen rief ein Vogel. Zuko bewegte seinen Arm, und das Tier zuckte zusammen. Er beugte sein Knie, und das Tier setzte davon, erstarrte dann plötzlich, mitten in der Bewegung. Zuko zog sein anderes Bein nach. Das Tier flitzte weiter, hielt inne, flitzte weiter und hielt wieder an, beinahe wie in einem Spiel. Zuko richtete sich auf und machte einen Schritt vorwärts, das Geschöpf floh weiter in den Wald. Als es wieder stehen blieb, lachte Zuko. Er freute sich über den Rhythmus, den sie beide gefunden hatten. Er machte einen Schritt, die Ratte rannte ein Stück. Er bewegte sich und brachte sie dazu, zu laufen. Und wieder anzuhalten. Und wieder zu laufen.

Nach sechs Schritten verschwand die Ratte im Gebüsch. Sie guckte nochmals zwischen den Blättern hoch und tauchte dann unter der Pflanzendecke ab. Zuko ging ihr nach und stand plötzlich zwischen Bäumen. Der Schatten und die kühle Luft ließen ihn den Strand und den Ton der Sonne, das Hier und das Jetzt, die Männer am Strand und seinen Bruder vergessen. Zwischen den Bäumen hatten Millionen Blätter ein Dach gebaut. Darunter war es still. Und irgendwo wartete die Ratte und wollte spielen. Stehen bleiben. Laufen.

Ash hob den Kopf. Das dumpfe Pochen ganz oben in seinem Hals pumpte eine Übelkeit in seine vom Schnaps verbrannte Kehle. Die Sonne war schon fast am Ziel ihrer Tageswanderung. Er rieb sich mit der flachen Hand den Hinterkopf, als könnte er den Schmerz so loswerden. Ein Blick auf die leere Flasche neben ihm erinnerte daran, warum sein Schädel brummte.

Er ließ den Rucksack liegen, ging zurück zu ihrem Lager und spähte über die Düne. Die Männer waren weg. Doch es gab nun drei Paar Fußspuren im Sand über die Anhöhe, und nur ein Paar stammte von ihm. Die Männer waren da gewesen und hatten ihn gesucht. Seine Augen folgten den Spuren, die wieder von der Düne und dem Strand entlang führten. Ash strich über die Klinge in seinem Schuh. Gleichzeitig suchte er die Umgebung nach Zuko ab. Auf dem Boden lagen Stöcke und Zweige, die so ausgedorrt waren, dass sie sofort brachen, als er drauftrat. Er sammelte einen Armvoll zusammen und machte ein kleines Feuer. Dann holte er den Rucksack, setzte sich und wartete.

Die Nacht war tief und voller Sterne. Er trat das Feuer aus, griff in den Rucksack, vorbei an dem Behälter mit den längst verdorbenen Fischen, vorbei am Brot und den Fleischscheiben. Er zog die Plastikdecke heraus und legte sie sich um. Ihm war kalt, und er vermisse die Wärme von Zukos Körper neben ihm. Schlafen ging nicht. Er lauschte auf die Bäume, aber sie waren zu weit weg, genau wie der Rest der Welt. Nur die endlosen Wellen des Meeres waren zu hören.

Irgendwann nach Mitternacht weckte ihn ein Geräusch. Er war doch eingeschlafen. Träume, in denen seine Mutter vorkam, hatten sich mit einem Gefühl der Unruhe, von Verlust und Freiheit verfangen. Er setzte sich auf, um nach dem Messer zwischen seiner Socke und seinem Schuh zu sehen. Der kühle Griff passte perfekt in seine Hand.

»Hier«, flüsterte eine Stimme, gefolgt von einem Kichern. »Her ... hier ...« Ash drehte sich um und ließ das Messer los. Die Anspan-

nung fiel von ihm ab, und etwas sprudelte in ihm, wie Kohlensäure in einer Flasche. Seine Erleichterung war so groß, dass er sich hätte hinschmeißen und lachen können. Stattdessen rückte er etwas zur Seite und hob den Rand der Plastikplane an. Zuko zwängte sich neben ihn hin.

»Ich dachte, du hättest mich aufgegeben«, sagte Ash in den Hals seines Bruders. »Ich dachte, du seist auf gut Glück losgezogen. Ohne mich. Ich dachte, du hättest dich auf die Suche nach einer Familie gemacht, die sich besser um dich kümmert.« Seine Wangen waren nass, und er wischte darüber. »Ich werde uns in die Stadt bringen, Zuko. Das verspreche ich dir. Du kannst dich auf mich verlassen. Du bist alles, was ich habe. Ich glaube, ich möchte nicht auf der Welt sein ohne dich.«

Er wartete in der Dunkelheit auf ein Zeichen, dass Zuko ihn verstanden hatte, eine Bewegung, einen beruhigenden Laut. Wenn er lange genug gewartet hätte, hätte er gehört, wie Zuko leise schlief. Aber er wartete nicht. Lange bevor die ersten Vögel zwitscherten, trieb Ash zwischen Träumen, seinen Bruder fest im Arm.

## 20

Ein Finger legte sich zur Begrüßung auf Ashs linkes Augenlid. Ganz vorsichtig, damit es nicht wehtat.

»Hallo, Zuko.« Ash lächelte und suchte in Zukos Blick nach einem Zeichen, dass er in ihm den beschützenden Bruder sah. Aber da war nichts. Er war nicht sicher, was Zuko in dem Moment betrachtete. Den ganzen Ash als Menschen? Oder nur die Muster in seiner Iris?

Ash setzte sich auf und schüttelte den Tau aus den Haaren. Morgendunst hing über dem feucht schimmernden Boden. Er rollte die Plastikdecke zurück, zog sich die Schuhe an und setzte sich vor Zuko, um ihm mit seinen Jeans zu helfen. Ein warmer, süßer Kaffee wäre was. Stattdessen durchströmte ihn die vertraute Übelkeit. Er rollte die Plane über seinem Knie straff zusammen und stopfte sie in den Rucksack.

Zuko stand einfach da, schaute nach nichts Bestimmten, während Ash die Sachen zusammenräumte. »Er sieht verloren aus«, dachte Ash. Aber offensichtlich fühlte er sich in diesem Nirgendwo wohler als in seinem Körper.

»Können wir, Zuko?«, fragte er.

Sein Bruder schaute an ihm vorbei ins Weite. Ash hielt den Rucksack an Zukos Rücken und fädelt seine Arme durch die Träger, doch er glitt an Zukos Rücken runter. Plumps. Ash hob ihn auf und führte die Arme des Jungen wieder durch die Träger und zog sie etwas enger. Er hielt Zukos Hände etwas hoch, damit der Rucksack blieb, wo er war.

»Schau mich an«, sagte Ash. Er wusste, dass Zuko das schwerfiel, blickte aber dennoch direkt in dessen tiefbraune Augen. Zögerlich drehte sich Zukos Augen in seine Richtung. Ash zählte bis fünf und hielt den Blick fest. »Hör zu, Zuko. Wir müssen eine weite Strecke laufen. Heute, morgen ... und vielleicht nächste Woche. Ich weiß nicht genau, wo wir sind. Verstehst du mich?«

Ein Nicken hätte ihm schon gereicht, ein Blinzeln, ein einfaches Ja, aber er wusste, es würde nichts kommen. »Er starrt mich an«,

dachte Ash. »Er konzentriert sich darauf, mir in die Augen zu schauen. Ich werde immer wieder weg sein. Ob ich jetzt zu ihm durchdringe, in ein paar Stunden, morgen, ich weiß es nicht. Ich kann es ihm nur sagen. Ich kann versuchen, es ihm zu erklären. Der Rest liegt bei ihm. Was er daraus macht. Und wann.«

Zuko schnalzte mit der Zunge. Einmal. Sein Finger hob sich und blieb in der Luft auf der Höhe seiner Augenwinkel.

»Wir laufen jetzt los, Zuko. Ich weiß nicht, wie lange wir brauchen, wie lange es dauert, bis wir ankommen. Wenn du müde bist, setzt du dich hin, dann weiß ich, dass du dich ausruhen musst. Wenn du einfach immer weitergehst, sehe ich nicht, wann du müde bist, okay? Ich weiß ja nicht, wie stark du bist.«

»Hör.« Zuko hörte offenbar immerhin zu.

»Bist du müde? Hast du Hunger?«

Zuko schmiss sich zu Boden.

Ash schaute über den Strand von der Düne aus, aber der Dunst war so dicht, dass er nicht mal bis zum Wasser sehen konnte. Heute würden keine Fischer kommen. Er setzte sich zu Zuko, zog den Rucksack von seinem Rücken und holte den Fisch heraus. Er fachte das Feuer wieder an und legte den stinkenden Fisch direkt in die Kohlenstücke. Als die Haut knusprig war, fast schon schwarz, zog er beide Fische mit einem Stock aus den Flammen und legte sie zum Abkühlen nebeneinander auf einen Stein. Er holte die Wasserflasche aus dem Rucksack, und sie tranken abwechselnd. Ash hielt die Flasche an Zukos Lippen, damit er nicht alles aufs Mal austrank. Nach ein paar Schlucken hielt er die Flasche gegen das Licht, um zu sehen, wieviel noch drin war, und schraubte sie wieder zu.

Der Kater, den der Rum verursacht hatte, machte ihn durstig, aber er verstaute den Rest des Wassers. »Wir wissen nicht, wann wir wieder zu frischem Wasser kommen«, sagte er zu Zuko und wehrte seine Hand ab, die die Flasche wieder aus dem Rucksack ziehen wollte.

## 21

Bis in den Nachmittag hinein versperrten Gras, Gestrüpp und der Dunst den Blick aufs Meer. Sie gingen schnell, damit sie nicht froren. Immer wieder hatte Zuko Gänsehaut, und seine Unterlippe zitterte. Dafür hatten seine Füße einen Takt gefunden, nach dem er seine Schritte ausrichten konnte. Ash wickelte Zuko in die Jacke ihrer Mutter. Zukos Fußsohlen waren hart und zäh. Nachts am Feuer legte Ash diese Füße in seinen Schoß und fuhr mit dem Messer über die Sohlen. So entfernte er Dornen und Grashalme. Manchmal sickerten Bluttröpfchen aus der verhärteten Haut. Manchmal jaulte Zuko auf wie ein Welp. Manchmal kroch er weg, legte sich neben das Feuer und startete in die Flammen. Irgendwann danach schlief auch Ash ein. Was sein Bruder dachte, wusste er nicht.



Sie kamen in eine Ortschaft, die an der Mündung eines Flusses lag. Die Dächer der Häuser stiegen schräg zu schilfgedeckten Giebeln auf, die Wände waren alle ähnlich ferienweiß verputzt. Sie gingen durch die Straßen. Hinter den gardinenlosen Fenstern saßen Kinder mit Fertiggerichten auf dem Schoß und starrten in Fernsehbildschirme. Ihre Eltern versteckten sich hinter riesigen Zeitungsseiten oder starrten auf kleine Bildschirme. Ash nahm seinen Bruder bei der Hand. Zuko wehrte sich nicht.

Im Schaufenster eines Gemischtwarenhändlers an der Hauptstraße leuchtete ein kleines Paar Schuhe. Der Mann hinter der Theke hatte Koteletten, die in einen rauen Schnurrbart übergingen. Er schaute den Jungen über den schwarzen Rand einer Lesebrille entgegen, als sie eintraten. In seinen Augen lag Misstrauen, vielleicht auch Widerwillen.

»Die Schuhe. Im Schaufenster«, sagte Ash. Die Worte rollten nur träge aus seinem Mund. Er hatte schon eine Weile nicht mehr gesprochen. »Wie viel?«

»Fünfhundertsechzig«, sagte der Mann und behielt die Jungen im Auge.

Ash betastete die Scheine in seiner Hosentasche. Er brauchte sie nicht zu zählen, er wusste auch so, wie viel Geld er hatte.

»Wollt ihr sie haben?«, fragte der Mann, als die Jungen nicht reagierten.

Zukos Augen schweiften zu den Süßigkeiten, die in einem langen Drahtkorb an der Wand aufgereiht waren.

»Haben Sie auch günstigere?«, fragte Ash.

»Ich glaube nicht.«

»Sie glauben? Haben Sie welche?«

»Unter welchem Busch seid ihr denn hervorgekrochen?«

Bei seinen Worten verengten sich Ashs Augen. Bevor er sich abwenden konnte, schmiss sich Zuko in einem seltenen Trotzanfall zu Boden. Er wand sich aus Ashs Griff und rutschte blitzschnell und wild entschlossen auf seinem Hinterteil in Richtung Süßigkeiten.

Ash wollte ihn abfangen und an den Achseln hochziehen, ein Handgriff, den Ash früher öfter bei seiner Mutter gesehen hatte. Doch der Trick funktionierte jetzt nicht.

In diesem Moment sprang der schnurrbärtige Ladenbesitzer in einem panischen, aber kontrollierten Satz hinter seiner Theke hervor und packte Ash am Kragen. Den Ellbogen hochober, schlug er ihn mit der Faust ins Gesicht.

Tränen traten in Ashs Augenwinkel. Sie waren nass und warm, das war das Einzige, was er in diesem Augenblick denken konnte. Er schüttelte den Kopf. Alles flimmerte vor seine Augen. Die Welt kräuselte sich an den Rändern seines Blickfeldes und drohte, sich zusammenzuziehen. Er versuchte zu fokussieren. Er durfte Zuko nicht alleine lassen.

Ash verstand nichts von dem Wortschwall, den der Mann ausstieß, fasste Zuko am Kragen und zog ihn rückwärts aus dem Laden auf die leere, staubige Straße. Dann rannte er los, zog seinen Bruder mit sich und brachte sie hinter einer Hausecke in Deckung. Hier blieb er stehen und ließ Zuko los. Wahrscheinlich hatte er ihn gewürgt.

Ash sah auf Zukos Hand hinab, auf den glänzenden Schokoriegel, der fest umschlossen darin lag.

Sie verließen das Zentrum des Städtchens und kamen durch eine Wohngegend, in der alle Häuser unecht, irgendwie künstlich rustikal aussahen.

Zuko riss an der Verpackung seines Riegels. Als Ash ihn auseinanderbrechen wollte, damit sie teilen konnten, sperrte Zuko den Mund auf und protestierte lautstark. Ash gab ihm den Riegel zurück. »Okay, nimm ihn halt. Los, iss ihn.« Er wurde leiser, stellte sich die süße Schokolade vor. »Du warst mutig genug, ihn dir zu holen. Du sollst ihn auch haben.«

»Auch wenn ich dafür was aufs Auge bekommen hab«, dachte er und tastete nach seiner Schläfe. Laut sagte er das nicht.

Das Geräusch von kleinen Rollen auf dem Asphalt unterbrach die beiden. Ein Jugendlicher lenkte sein Skateboard auf sie zu. Er war ein paar Jahre jünger als Ash und trug einen teuren Hoodie und Markenjeans.

»Hey«, sagte der Junge. Sein blonder Haarschopf fiel ihm schräg ins Gesicht.

«'llo«, sagte Ash.

Der Junge trug blaue Knöchelschuhe aus Canvas, mit weißer Gummikappe vorne über den Zehen. Sie sahen neu aus. Sie würden als eine Art Wanderstiefel durchgehen und schienen von der Größe her ungefähr zu Zukos Füßen zu passen.

»Seid ihr neu hier?«, fragte der Junge.

Ash schluckte. »Sehen wir neu aus?«

Der Junge trat mit einem Fuß immer wieder sanft auf den Boden und gab so viel Druck, wie er brauchte, um auf seinem Board neben ihnen her rollen zu können. »Hab euch hier noch nie gesehen. Ihr seht irgendwie obdachlos aus.«

»Das sind wir nicht.«

»Wo wohnt ihr denn?«

Ash wog die Frage ab und entschied sich für eine sichere Antwort. »In der Stadt«, sagte er. Er dachte an den Absender auf den Umschlägen in der Schublade seiner Mutter. »Unser Vater ist dort.«

Der Fuß des Jungen stieß sich weiter regelmäßig vom Asphalt ab. Er umrundete sie. »Ihr seht nicht aus wie Stadtbewohner. Ihr seht aus wie Leute, die nirgends wohnen. Mein Dad sagt, wir müssen uns vor den Obdachlosen hüten. Obdachlose gehören nicht hierher. Er sagt, dass er sie fertigmacht, wenn sie diesen Ort hier versauen.«

Ash hörte seinem Bruder zu, wie er auf der harten Schokolade herumkaute. Zuko leckte das Silberpapier ab und warf es zu Boden.

»He«, sagte der Junge. »Heb das auf.«

Ash stoppte, lehnte sich zurück und pflückte die Verpackung mit zwei Fingern vom Boden auf.

»Nicht du«, sagte der Junge. »Er.«

»Ist erledigt. Was kümmert es dich, wer es aufgehoben hat?«

Der Junge trat auf das Board, sodass es sich aufstellte, und fing es gekonnt mit einer Hand auf. »Wo übernachtet ihr?«

»Was meinst du?«

»Ich meine hier. Wo wohnt ihr? Welches ist euer Ferienhaus?«

Ash schüttelte den Kopf. Zuko hielt neben ihm Schritt. Anscheinend hatte der süße Snack seiner Laune gutgetan.

»Wir haben kein Ferienhaus.«

»Du redest, als kämst du aus dem Busch«, sagte der Junge. »Und du riechst auch so.«

»Wir kommen vom Fluss«, dachte Ash, sagte aber nichts und schaute geradeaus. Wenn er einfach weiterging, würde der Junge früher oder später gelangweilt aufgeben und in eine der Seitengassen mit den sauberen Rasenkanten abbiegen und nach Hause fahren, so hoffte er. Zukos Hand hob sich. Seine Finger bewegten sich langsam an der Seite seiner Augen.

»He«, sagte der Junge. »Was ist denn mit deinem Bruder?«

»Nichts.«

»Wieso macht er das?«

»Weil er es gerne macht. Es beruhigt ihn.«

»Es beruhigt ihn? Was hat ihn den aufgeregt?«

»Nichts.«

»Wie heißt er?«

»Zuko.«

»Zuko.« Der Junge schwieg einen Moment, während er neben ihnen herging. Ein Auto fuhr mit eingeschalteten Scheinwerfern an ihnen vorbei. Es dämmerte schon. »Was ist das für ein Name?«

Ash zuckte mit den Schultern.

»Wie heißt du?«

»Ash.«

»Ash? Wie Feuer, meinst du?«

»Was davon übrigbleibt, genau.«

»Interessante Namen habt ihr.«

Ash nickte.

»Wo geht ihr hin?«

»Nach Hause.«

»Verarsch mich nicht. Wo ist euer Haus?«

»Wir sind auf dem Weg in die Stadt. Ehrlich.«

Der Junge blieb stehen. Er lehnte sich nach vorn, ungläubig. »In die Stadt? Jetzt? Und wie wollt ihr da hinkommen?«

Sie kamen zu einer Kreuzung. Ash prüfte die Schilder, die in die verschiedenen Richtungen wiesen: zur Bücherei, zum Strand, zur nächsten Ortschaft landeinwärts und zur Stadt. Ash nickte in die letzte Richtung. »Hier lang«, sagte er.

»Ja, klar. *Zu Fuß?*«

Ash studierte das Gesicht des Jungen, das nach vorne spitz zulief, wie das einer Ratte. Seine kleinen Augen schossen wild mal hierhin, mal dahin. Er sah aus, als könnte er niemandem trauen, obwohl er das gerne täte.

»Hör mal«, sagte Ash. »Ich gebe dir fünfzig Bucks für deine Schuhe.«

Der Junge stützte sich auf sein Skateboard und streckte einen Fuß in die Höhe. Er schaute auf seinen Schuh, als ob dort eine geheime Botschaft an der Sohle stehen könnte. »Diese Dinger? Weißt du, wie viel die kosten? Die sind brandneu. *Converse*. Mein Dad hat sie mir gekauft.«

»Hundert?«

Der Junge schaute zu den Häusern zurück. »Mein Dad wird mich umbringen«, sagte er.

»Okay. Vergiss es.« Ash nahm Zukos Hand und ging weiter.

»Nein, warte«, sagte der Junge schnell, als er begriff, dass die Begegnung gleich vorbei sein würde. »Wieso willst du sie haben?«

»Für meinen Bruder.«

Der Junge schaute auf Zukos Füße hinab. »Kann er sprechen?«

»Nein.«

»Was zur Hölle ist los mit ihm?«

»Kannst du tanzen?«

»Fuck, nein!«

»Was zur Hölle ist los mit dir?«

Der Junge grinste plötzlich schelmisch. Er hob eine Hand und klatschte sie auf Ashs Handfläche. »Okay, alles klar. Aber ich habe Socken an. Ich kann schlecht in Socken nach Hause laufen.«

»Skate halt.«

»Du kannst meine Socken auch haben.«

Ash steckte seine Hand in die Hosentasche und zog einen Geldschein hervor. »Hier«, sagte er und reichte ihn dem Jungen. Die kleinen Augen leuchteten, als er ihn entgegennahm. »Ah, danke. Ich brauche das Geld eigentlich nicht.« Er stopfte den Schein tief in die Tasche seiner Jeans. »Mein Dad hat massenhaft davon. Er kauft mir einfach neue Chucks.« Er schaute auf seine Tasche, in der das Geld nun steckte. »Davon kaufe ich mir ein paar Games. Kennst du *Red Dead Redemption II*?«

Ash schüttelte den Kopf. Der Junge zuckte die Schulter, nahm sein Skateboard vor die Brust und ging los. »Okay. Viel Glück, jedenfalls«, sagte er.

»Die Schuhe«, sagte Ash.

»Oh, klar.« Der Junge setzte sich auf den Gehsteig und schnürte seine Chucks auf. Als er sie von den Füßen streifte, kamen darunter einfarbige, durchscheinende Socken zum Vorschein. Eine hatte ein Loch am großen Zeh. Er zog sie ebenfalls aus, stopfte sie in die Schuhe und warf sie sachte in Zukos Richtung. »Hier«, sagte er. »Ich hoffe, du kannst darin tanzen.«

Ash wartete, bis der Junge zwischen den Lichtern der Ferienhäuser verschwunden war.

»Jetzt müssen wir dir nur noch beibringen, die Dinger zu tragen«, sagte er zu seinem Bruder.

Ein schwerer Truck donnerte auf sie zu. Die Metallkabine rüttelte, als der Fahrer einen Gang runterschaltete, verlangsamte und neben ihnen hielt. Er rief durch das offene Beifahrerfenster: »Wo wollt ihr hin, Kids? Wollt ihr mitfahren?«

»*Nah*, ist schon okay«, gab Ash zurück.

Der Fahrer entriegelte die Tür. »Hüpft rein. Ich kann euch in die nächste Stadt mitnehmen.«

Zuko war schon an der Beifahrertür und versuchte, sie aufzuhebeln. Ash gab nach. Er stieg in die Kabine und zog Zuko zu sich hoch. Dann lehnte er sich über seinen Bruder und zog die Tür zu. In der Fahrerkabine roch es nach einer Mischung aus kaltem Zigarettenrauch und Parfüm, Motorenöl, Diesel, Abgasen und frittiertem Essen aus einem schmierigen Nachtlokal.

Der Fahrer hatte sein Cap tief über die Augen gezogen. Und trotz der Kälte trug er nur ein weißes Netzshirt, unter dem seine Muskeln hervorquollen. Die nicht angezündete Zigarette hüpfte zwischen seinen Lippen auf und ab.

»Willkommen an Bord«, grinste er.

Der Abend siebte die Dämmerung aus der Dunkelheit. Sie sahen nur die paar Meter, die die Scheinwerfer des Trucks vor ihnen erhellten. Motten flatterten erschrocken, bevor sie am Kühlergitter aufschlugen. Ash saß eingepfercht zwischen seinem Bruder und dem Fahrer. Die drei saßen Schulter an Schulter.

Der Fahrer schaute ihn einen Augenblick zu lange an. Ash öffnete den Mund, um ihm zu sagen, dass er auf die Straße schauen solle. Aber da richtete der Mann seinen Blick wieder nach vorne und schaute angestrengt in die Dunkelheit vor ihnen. »Wohin wollt ihr?«, fragte der Mann.

»In die Stadt«, antwortete Ash.

»Zu Fuß?«

»Im Moment nicht.« Ash starrte geradeaus.

Der Mann grinste, seine Zigarette richtete sich auf. »Klugscheißer.« Er warf einen Blick auf die Schuhe in Zukos Schoß. »Trägt er die auch manchmal? Ist ziemlich kalt draußen. Zu kalt, um barfuß zu laufen.«

»Er ist die meiste Zeit seines Lebens barfuß gelaufen«, sagte Ash.  
»Er spürt die Kälte nicht wie wir.«

»Wie spürt er sie denn? Wie jemand anderes?« Der Mann prustete. Der Lastwagen näherte sich einem Pass, die Straße stieg an. Die linke Hand des Fahrers schaltete einen Gang runter und berührte Ashs Bein. Der Ton des Motors senkte sich. Durch sein Shirt spürte Ash die Vibration von Zukos leisem Summen neben sich. Der Mann konnte es durch den Motorenlärm hindurch nicht hören. Ash lehnte sich zurück und ruhte seinen Kopf an der Sitzlehne aus. »Ich weiß nicht, wie er sie spürt«, sagte er.

Er musste eingenickt sein. Denn als er erwachte, saß er allein in der Fahrerkabine im gelben Neonlicht einer Fernfahrerkeipe. Er schaute sich um. Zuerst wusste er nicht, wo er war. Männer drängten sich auf niedrigen Hockern in kleinen Runden zusammen und spielten Karten, die sie nahe an ihrer Brust hielten.

Plötzlich erinnerte sich Ash an den Fahrer mit dem Basecap, an die hüpfende, kalte Zigarette. Sein Herz sank und landete mit einem dumpfen Knall in seinem Magen. Und schlug noch einmal auf. Ein Schauer kroch langsam durch seinen Hals hoch zum Kiefer. Er zitterte. Der Rucksack mit der Plastikplane und dem Rest trockenem Brot lag bei seinen Füßen. Er drehte den Fuß leicht und spürte die harte Klinge des Messers, das wie eine Schiene an seinem Knöchel saß. Er sah zur Seite. Die Kabine war nicht abgeschlossen. Er griff nach dem Rucksack, rutschte rüber, öffnete die Tür und sprang auf den Betonboden.

Beim Zuschlagen der Tür schaute einer aus der Spielergruppe kurz auf und wandte sich dann wieder dem Spiel zu. Jemand trat aus der Toilettentür, die Hand am Schritt, um den Reißverschluss zuziehen.



»*Sheesh*«, murmelte Ash. Verzweiflung krallte sich in seinem Hinterkopf fest.

Gleich neben der Truckerkneipe gab es einen schmutzigen Imbiss mit schmutzigem Schachbrettboden. Große Kühlschränke mit Limonade, Bier und einer anderen dunklen Flüssigkeit in Plastikflaschen ohne Etikett. Die Tür des Ladens öffnete sich, und zwei Gestalten traten heraus, eine davon war etwa so groß wie Zuko – es *war* Zuko! – und hielt eine Tüte Chips in der Hand. Die andere hatte ihr Cap tief ins Gesicht gezogen, von der halb abgebrannten Zigarette in den Fingern stieg jetzt Rauch auf. Der Mann biss in einen Hamburger, der in seiner Hand klemmte. Er kaute und schielte nach einer widerspenstigen Tomatenscheibe, die aus dem Brötchen quoll und zu Boden fiel.

»Doch noch aufgewacht«, sagte er. »Hier ist Endstation, sozusagen. Wir sind außerhalb der nächsten Ortschaft. Meine Frau wird mich in ein paar Minuten abholen. Ich lasse den Lastwagen hier. Morgen übernimmt ein anderer Fahrer.«

Zuko stand neben ihm und mampfte entspannt seine Chips, als würde er den Mann schon ewig kennen. Ash schwang den Rucksack auf seinen Rücken und streckte den Arm aus, um Zuko an der Hand zu nehmen. Irgendwas war anders. Er schaute nach unten. Zukos Füße steckten in den Chucks.

Der Lastwagenfahrer folgte seinem Blick. »Er hat breite Füße«, sagte er. »Er sollte die Schuhe jeden Tag tragen. Was willst du machen, wenn er achtzehn ist? Ihn einfach weiter barfuß rumschlurfen lassen? Da nimmt ihn doch keiner ernst.«

Ash grinste. »Vielen Dank«, sagte er und schüttelte ungläubig den Kopf. »Keine Ahnung, wie Sie das geschafft haben.«

»Ich hab gar nichts getan«, sagte der Mann. »Das war er selbst.«

Ash schaute ihn fragend an.

»Ich habe ihm die Chips-Packung gezeigt und ihm gesagt, er solle sich auf den Boden setzen, gleich dort im Laden, und mich ihm helfen lassen, diese verdammten Dinger anzuziehen, oder er würde die Chips nicht kriegen.«

»Er hat Sie gelassen?«

»Er wollte nicht. Aber er hat mich gelassen. Auf keinen Fall würde ich dort reingehen und Essen für ein Kind kaufen, das nicht mal Schuhe an den Füßen hat.«

Ash nickte. Zuko kaute weiter, die Hand tief in der Tüte vergraben, seine Finger auf der Suche nach den letzten Krümeln.

Ash streckte die Hand aus. »Danke«, sagte er. »Dank fürs Mitnehmen.«

Der Mann schob sein Cap in den Nacken und schaute überrascht auf Ashs ausgestreckte Hand. Er wischte seine am Hosenboden seiner Jeans ab, ergriff Ashs Hand und schüttelte sie. »Keine Ursache«, sagte er. »Viel Glück für euch beide.«

Ash legte einen Arm um Zukos Schultern. Er spürte den bohrenden Blick des Mannes in seinem Rücken, als sie gingen. Ash war nicht sicher, ob er die richtige Richtung erwischt hatte. Über dem dunklen Hügel leuchtete der Himmel orange, vielleicht von den Lichtern einer Stadt dahinter.

Eine Stunde später standen sie immer noch auf der anderen Straßenseite. Ash versuchte es mit Autostopp. Doch niemand hielt an. Der Himmel war sternenlos. Zuko zitterte neben ihm. Die Nacht schien tot und leer.

Dann plötzlich standen sie im Licht eines Scheinwerfers. Ein Auto näherte sich und hielt am Straßenrand. Die Reifen knirschten auf dem Schotter. Auf dem Beifahrersitz erkannten sie den Fernfahrer, der immer noch seine Mütze trug.

»Wir können euch nicht einfach hierlassen«, sagte er durch das offene Fenster. »Steigt ein.«

Ash schaute Zuko an. In seinen Mundwinkeln hingen noch Chipskrümel. Es war schon spät. Auf beiden Seiten der Straße gab es nichts als weites Farmland. Die struppigen Felder boten kaum Schutz. Sie hatten zwar ihre Plastikdecke, doch es würde eine Nacht im Staub werden. Er dachte an ein Zuhause mit Vorhängen, die das Morgenlicht filtern. Er dachte an eine warme Mahlzeit, an warmes Wasser auf der Haut. An den Geruch von Seife. An Backstein und Mörtel, an ein Dach über ihm, an ein Haus, ein kleines nur, von dem Mann gebaut, dem es gehörte. Die Frau, die auf der anderen Seite hinter dem Steuer saß, musterte sie.

»Das ist Precious, meine Frau.« Die Frau lächelte nicht. Im Gegenteil, sie wirkte eingeschnappt. Vielleicht hatten die beiden gerade noch gestritten, und sie hatte nachgeben müssen.

»Yebo«, sagte Ash leise. Sie gab keine Antwort. »Okay«, räumte Ash ein. Der Mann entriegelte die Tür, und Ash zog am Griff, um sie zu öffnen. Rostflecken fraßen sich an den Seiten des Autos hoch und breiteten sich auf dem Dach aus wie Sterne. Die Ledersitze waren zerschlissen, im Vergleich zur Innenseite seiner Schuhe schienen sie trotzdem luxuriös.

»Komm«, sagte er zu Zuko. »Steig ein.«

Der Junge wich zurück. Ash machte einen Schritt auf ihn zu und versuchte, ihn am Arm zu erwischen. Aber Zuko duckte sich weg und rannte zum Wildzaun hinter ihnen.

Ash zog eine Grimasse bei der Vorstellung, dass er elektrisch geladen sein könnte, und griff sich entsetzt an den Kopf, als Zukos Schulter den Zaun nur um wenige Zentimeter verfehlte. Sein Bruder sah ihn herausfordernd an. Der Mann stieg aus dem Wagen. »Soll ich dir helfen?«

»Vinny, sei vorsichtig«, rief seine Frau.

Der Mann stürzte sich auf Zuko und erwischte ihn am Arm. Doch der Junge riss sich los und rannte ein Stück weiter Richtung Straßenrand. Er stoppte und schaute zurück.

»Komm her!«, rief Ash. »Nicht weglaufen!«

Zukos Mund öffnete sich. Sein lautes Heulen klang ungewöhnlich flehend und passte nicht zu seinem sonst so umgänglichen, schelmischen Bruder.

Der Mann wollte Zuko nachlaufen, aber Ash rief ihn zurück. »Bitte«, sagte er. »Bleiben Sie stehen. Sie machen ihm Angst.«

»Ihr könnt nicht hier draußen bleiben. Es ist mitten in der Nacht«, sagte der Mann. Zuko zog sich noch mehr zurück, ging weiter die Straße entlang. »Wir nehmen euch mit zu uns nach Hause. Was, wenn dieses Kind wegläuft und du es nicht mehr findest?«

Ash antwortete nicht. Er behielt seinen Bruder im Blick und konzentrierte seine ganze Aufmerksamkeit auf ihn. Er verlangsamte seine Bewegungen. Sein Blick wurde weicher. Er sprach leise, ruhig. »Schon okay«, sagte er. »Alles wird gut. Ich komme näher. Ich will nur deine Hand halten.« Zuko schrie lauter und wich weiter in die Dunkelheit zurück. Inzwischen rannen ihm Tränen über die Wangen, die im Licht des einen funktionierenden Scheinwerfers glitzerten. Ash dachte an einen Hasen, samtweich, doch schlau, listig und durchaus in der Lage, einer plötzlichen Gefahr zu entkommen. Er rückte näher zu ihm hin. Zuko beobachtete ihn misstrauisch.

»Ist okay«, sagte Ash. »Wir müssen nicht mit ihnen mitgehen, wenn du nicht möchtest. Ich sehe, dass du dich fürchtest.« Zukos Schultern entspannten sich leicht, fast unmerklich. Ash wusste, dass es richtig gewesen war, das zu klären.

»Alles okay«, sagte er zu dem Mann über seine Schulter. »Sie können fahren. Wir kommen nicht mit Ihnen.«

»Ich lasse euch nicht hier. Was bist du, fünfzehn? Du siehst nicht aus, als wärst du alt genug, um erziehungsberechtigt zu sein.«

»Ich bin achtzehn«, log Ash. »Ich bin sein Vormund.«

Die Frau saß im Wagen und beobachtete sie. Der Mann schnaubte. »Klar. Erzähl das jemandem, der es glaubt.« Er näherte sich Ash von hinten und legte ihm eine Hand fest auf die Schulter. »Kommt mit uns«, sagte er. »Bei uns habt ihr es bequem. Meine Frau und ich, wir werden uns gut um euch kümmern heute Nacht.«

Ash zuckte zusammen. Das Hilfsangebot drückte wie ein Schraubstock, der ihn nicht freigeben wollte. Zuko hatte sich nicht ganz entspannt. Er schien bereit, loszulaufen, wenn es auch nur ein bisschen brenzlich werden würde.

»Bitte nehmen Sie die Hand von meiner Schulter«, sagte Ash.

Die Hand blieb dort. »Wir wollen euch helfen. Dieser Junge da könnte leicht Probleme bekommen. Hier draußen seid ihr ohne Schutz. Alles Mögliche könnte passieren.«

»Da haben Sie recht«, sagte Ash. »Alles Mögliche könnte passieren.« Er versuchte, sich loszumachen. Der Mann zog ihn näher an sich ran, Ash wich seinem Atem aus. Abgestandener Rauch und verdorbene Zähne.

»Teamarbeit«, flüsterte Vinny. »Du kommst von der Seite und ich direkt von vorn. Auf drei, mach schnell!«

»Lassen Sie uns in Ruhe«, sagte Ash.

»Wie bitte?«

»Gehen Sie. Das ist mein Bruder. Und kein entlaufenes Tier, das eingefangen werden muss. Lassen Sie uns in Ruhe.« Das Bild des samtweichen Hasen war immer noch in seinem Kopf. Die Würde, die Angst, die Verletzlichkeit, der tiefe Blick aus dunklen Augen. Zuko war auf ihn angewiesen. Aber nur bis zu einem gewissen Grad. Sein Bruder würde seine eigenen Entscheidungen treffen, wenn er musste.

Eine Sekunde später wurde Ashs Arm umgedreht. Ein Schmerz durchfuhr ihn, als der Mann ihn in den Rücken stieß und versuchte, ihn zu Boden zu ringen. Ash war dünn und drahtig, aber auch kräftig. Über mehrere Jahre hinweg hatte er seine Muskeln aufgebaut, regelmäßig Holz gehackt und Kartoffelsäcke die acht Kilometer vom

Dorf zum Haus geschleppt. Nur manchmal, wenn er es richtig getimte hatte, war er im Eselskarren, der zweimal am Tag Holz verkaufte, mitgefahren. Doch eigentlich war er in ihrer Familie der Packesel gewesen, seit er zwölf war. Einer ohne Hufeisen. Jetzt versuchte er, sich zur Wehr zu setzen, aber seine Knie gaben unter dem Gewicht des Mannes nach. Ein brennender Schmerz zuckte durch sein Bein. Er spannte seinen Körper und warf sich in Vinnys Magengrube. Der schnappte nach Luft, der Stoß musste ihm kurzzeitig den Atem genommen haben. Ohnehin schon vornübergebeugt, griff Ash an seinen Knöchel. In einer schnellen Bewegung hob er den Saum seiner Jeans und zog das Fischermesser aus seinem Schuh. Er machte einen Schritt rückwärts, das Messer auf das Herz des Mannes gerichtet. Vinny hatte sein Cap verloren, es lag im Staub. Er hatte keine Haare. Seine Augen lagen auf dem Messer, er schätzte die Distanz zum Auto. Dann gab er auf, hob die Hände und bewegte sich langsam zu seinem Fahrzeug. »Entschuldigung. Ich habe nur versucht zu helfen.«

»Steigen Sie in Ihr Auto und fahren Sie los«, sagte Ash zu ihm.

Zuko stand etwas abseits. Er schaute dem aufgehenden Mond zu und wiegte er sich vor und zurück, als ob er den Beat des Universums unter der Erdoberfläche hören würde.

Das Auto fuhr an. Der Mann öffnete die Tür und glitt hinein. »Ich weiß nicht, was Ihr Ding ist, Mister. Oder was Sie von uns wollen«, rief Ash, »aber wenn Sie mir oder meinem Bruder noch mal zu nah kommen, schlitze ich Sie auf und reiße Ihnen das Herz aus dem Leib.«

Die Autotür schlug zu. Der Motor heulte auf. Die Hinterreifen drehten durch, und das Auto schoss auf die Straße. Keines der beiden Rücklichter funktionierte. Das Auto wurde kleiner und verschwand. Nur der Motor war wegen des verrosteten Auspuffs noch lange zu hören. Ash bückte sich und steckte das Messer wieder unter den Jeansaufschlag in den rechten Schuh. Er ging zu seinem Bruder und legte ihm eine Hand auf die Schulter. Das Wiegen wurde langsamer und hörte dann auf. »Du hattest recht«, sagte Ash. »Ich sollte öfter auf dich hören.«

Zuko drehte sich um und vergrub sein Gesicht an der Brust seines Bruders.

In dieser Nacht machten sie kein Feuer, aus Angst, der Mann und seine Frau würden in ihrem rostigen Wagen zurückkommen und sie aufspüren. Sie gingen die Straße entlang bis zum Ende des Zauns, dann bogen sie ab und tauchten in den Schutz der nächtlichen Bäume ein.

Nach etwa einen Kilometer waren sie in sicherer Entfernung zur Straße. Der Verkehr war nicht mehr zu hören. Sie atmeten den schweren, beißenden Duft der Nachtblüher ein. Ash zog die Plane aus dem Rucksack und breitete sie unter einer Pappel inmitten von Luzernen aus, die eine weiche Unterlage abgaben. Später, wenn der Tau kam, würden sie vielleicht unter der Plastikdecke liegen und die Luzernen als Matratze benutzen. Er holte das Brot und den Rest des Fleisches hervor. In der Dunkelheit konnte man die grünen und weißen Schimmelsporen zum Glück nicht sehen. Er belegte das Brot mit einer Scheibe Trockenfleisch und gab es Zuko, der es sich in den Mund schob und beinahe in einem Bissen runterschluckte.

»Gut zu sehen, dass du Appetit hast«, sagte Ash.

Als sie gegessen hatten, nahm er seine Jacke und wickelt sie um seinen Bruder. Dann zog er die Plastikdecke über sie beide. Lange lag er wach neben Zuko und wartete auf die Kälte. Doch die Nacht blieb bis in die frühen Morgenstunden mild. Und bis dahin war er längst in einen Schlaf gefallen, aus dem ihn weder Kälte noch irgendwelche Träume holen konnten.

Die Straße zog sich endlos, zeitlos dahin. Das Licht, das schräg durch die Wolken fiel, bedeutete wahrscheinlich, dass es irgendwo weit oben regnete. Die Tropfen schafften es aber nicht bis zur Erde.

»Du bist gerne hier draußen, nicht?«, fragte Ash.

Zuko fand ein paar Cosmeen am Zaun. Er bündelte die Blüten zu einem Strauß, steckte seine Nase hinein und grinste, als sein Gesicht wieder zum Vorschein kam.

Sie kamen an einer kleinen Farm vorbei, wo Schafe in der Nähe des Zauns an der Straße weideten. Wie ein einziges, neugieriges Wesen wandte sich die Herde ihnen zu und näherte sich dem Zaun. Als Zuko versucht, das Schaf, das ihnen am nächsten kam, unter dem Draht hindurch zu streicheln, wichen alle gleichzeitig zurück.

Sie gingen an einem einzelnen, weiß getünchten Haus mit dunklen Fenstern und einem kleinen Blechdach vorbei, in dem wohl niemand lebte. Sie stiegen über graue, von der Zeit gemeißelte Felsbrocken. Sie spielten in der Morgensonne, sprangen über Steine und über kleine, Millionen Jahre alte Wellen. Sie liefen Slalom zwischen Pappeln, gingen unter grünen und gelben Blättern und begegneten grasenden Eseln, die schon ihr warmes Winterfell trugen und ihnen ihre Ohren erwartungsvoll entgegenstellten. Einmal trafen sie eine Frau, die in einem Bachbett Decken wusch. Ihre Söhne spielten neben ihr Fußball – drei Jungen, barfuß wie Zuko, aber mit saubereren Kleidern. Ash grüßte die Frau, die vornübergebeugt mit gestreckten Beinen im seifigen Wasser arbeitete. Sie winkte ihnen zu.

Als die Abenddämmerung hereinbrach, verließen Ash die Kräfte. Schatten schlichen durch sein Sichtfeld. Er wollte sich hinlegen, aus Angst, sich sonst nicht gegen die drohende Bewusstlosigkeit wehren zu können. Er suchte im Rucksack nach Brot oder sonst etwas, dass er essen konnte. Doch da war nichts mehr.

»Hast du Hunger?«, fragte er Zuko.

Der Junge gab keine Antwort. Plötzlich überkam Ash ein unbändiger Stolz auf seinen kleinen Bruder, der ihn einfach so begleitete.



»Du bist unglaublich«, sagte er. »Du machst das besser als ich, weißt du das?«

Hinter einem Zaun lagen alte Eisenbahnschienen halb vergraben im Gras. Ein paar Meter weiter stand ein verlassener, verrosteter Waggon. Sie überquerten den Zaun und näherten sich dem Waggon. Den Großteil des dunklen Innenraums nahm eine alte Matratze in Anspruch. Sie war fleckig und gelb, ein paar erlahmte Sprungfedern ragten aus ihr hervor.

»Weg von der Tür!«, befahl eine Stimme hinter ihnen.

Der Mann, eingehüllt in einen farbenfrohen Patchworkmantel und mit einem lila Hut, hielt in der einen Hand einen toten Vogel und einen langen, geschnitzten Stock in der anderen.

»Wir wussten nicht, dass hier jemand ist«, sagte Ash. Er nahm Zukos Arm und wich zurück. »Wir sind schon weg.«

»Nein. Bleibt. Ihr seid aus einem Grund hierhergeführt worden.« Seine Stimme hallte in sonorem, kontrolliertem Bariton.

Ash betrachtete den toten Vogel. »Aus welchem Grund?«

»Es ist nicht an uns, das zu bestimmen.«

»An wem dann?«

»An den Winden, den Wolken. Den Gesetzen von Mutter Natur. Nur die Natur trifft die richtigen Entscheidungen.«

»Wir sind zu Fuß hierhergekommen. Wir haben uns selbst für diesen Weg entschieden.«

»Du sprichst also auch für den Jungen?«

»Er spricht nicht.«

»Natürlich tut er das.« Der Mann hob einen Stock vom Boden auf und rannte auf sie zu. Ohne den Vogel loszulassen, tanzte er singend um Zuko herum. Dessen Mundwinkel gingen nach unten. Der Gesang wurde lauter, eindringlicher. Ash verstand kein Wort. Schließlich wurde die Stimme leiser, als würde sie vom Wind fortgetragen. Der Mann wandte sich um und sagte zu Ash: »Ich weiß nicht, wer *du* bist, aber den Jungen nehme ich mit hinein.«

Auf der anderen Seite des Wagens lagen umgedrehte Schildkrötenpanzer in verschiedenen Größen. Ash stellte sich die Tiere vor, die darin verhungert waren. Ein Todeskampf in der sengenden Sonne.

»Esst ihr Vögel?«, fragte der Mann.

»Wir essen, damit wir überleben«, sagte Ash.

Der Mann setzte sich in den Eingang des Waggon. Er ließ seine Beine über den Rand baumeln, während er braune Federn rupfte. Zuko lag im Waggon auf der Matratze und schaute mit großen Augen zu Ash hoch. Als der Mann dem Vogel alle Federn gerupft hatte, machte er draußen ein kleines Feuer, spießte das Tier auf und grillte es am Stück. Danach aß er das dampfende Fleisch um den Kopf und den Hals und die Innereien. Den beiden Jungen bot er nichts an.

»Sie bewirten wohl keine Gäste«, sagte Ash.

»Das war der erste Vogel. Der Jäger braucht Kraft, um weiter zu jagen.« Er warf den Spieß ins ausgehende Feuer und wischte den Saft vom Mund. »Wartet hier«, sagte er, stand auf und verschwand zwischen den Bäumen.

Beinahe gegen seinen Willen und seiner Wachsamkeit zum Trotz kroch Ash zu Zuko auf die Matratze. Zuko streckte einen Arm aus und warf ihn über Ashs Brust.

»Keine Angst«, sagte Ash. »Ich glaube, der Typ ist in Ordnung.« Während er langsam wegtauchte, überlegte er, ob er vielleicht vor allem sich selbst hatte überzeugen wollen.

Ash erwachte, als sich Fingernägel in die Haut an seiner Schulter bohrten. Sein Herz pochte. Seine Sinne hatten versagt, so müde war er gewesen.

»Wo ist Zuko?«, fragte er. Sein Bruder lag nicht mehr neben ihm. Der Mann hielt einen Spieß, an dem ein weiterer verkohlter Vogel steckte, in der Hand. Eine heiße Flüssigkeit tropfte auf Ashs T-Shirt und verbrannte seine Haut durch den Stoff hindurch. Der Duft war verführerisch.

»Iss«, sagte der Mann. »Magie erlebt man nur mit vollem Magen.« Sein Atem über Ashs Gesicht roch faulig, und er starrte ihn mit grün-grauen Augen wild an. Ash setzte sich auf und nahm den Spieß. Und aß. Den verrückten Mann schien es nicht zu stören, dass die Säfte auf seine Schlafstelle tropften und dort versickerten.

»Wo ist mein Bruder?«, fragte Ash.

Der Mann nahm ihm den Spieß ab und warf ihn weg. »Ist er wichtig für dich?«

»Natürlich ist er das.«

»Wäre deine Reise nicht einfacher, wenn er dich nicht bremsen würde?«

»Ich mache die Reise seinetwegen. Er ist der Grund.«

»Aha. Wenn er also nicht mehr da wäre, hättest du wieder ein eigenes Leben.«

»Mein Leben gehört mir schon.«

»Willst du noch eine Weile schlafen? Lass uns danach weiter nachdenken.«

Mit aller Kraft stemmt sich Ash auf die Füße und schaute durch die Tür. In der Ferne hingen Berge vom Himmel. Vor dem Waggon standen Bäume, im Gras lagen Tierknochen verstreut, Vogelfedern waren mit Lederstreifen in die Bäume gehängt worden. Ash hielt sich am Rahmen des Türeingangs fest, um aufrecht zu bleiben. Die Schwerkraft drohte, ihn zu überwältigen. Keine Spur von Zuko.

»Du kennst deine eigene Freiheit nicht, wenn du sie dir nicht nimmst«, sagte der Mann hinter ihm. Er beugte sich vor. »Hol sie dir zurück«, zischte er.

»Mein Bruder bremst mich nicht«, sagte Ash. »Und er hat mir auch meine Freiheit nicht genommen.«

»Er ist etwas Besonderes, dein Bruder.«

»Das weiß ich.«

»Er ist auf eine Weise besonders, von der du keine Ahnung hast.«

»Ich verstehe nicht, was Sie meinen.«

»Er hat eine Gabe. Sein Körper hat Heilkräfte.«

»Sein Körper ist sein Körper. Er hat keine besonderen Kräfte, außer denen, die er für sich selbst braucht.«

Ash atmete tief. Er versuchte, Kräfte zu sammeln, und stellte sich vor, wie der Geist des Vogels, den er gegessen hatte, in ihn eindrang. Den Lichtverhältnissen nach musste er stundenlang geschlafen haben. Er machte einen Satz ins Gras unter ihm und schaffte es nur knapp, auf den Beinen zu bleiben. Wäre er falsch gelandet, hätte sich das Messer in seinem Schuh in seinen Fuß bohren können.

»Zuko!«, rief er in die Stille. »Zuko!«

Sein Bruder tauchte zwischen den Bäumen auf, eine Wildblume in der Hand. Ash stieß einen Seufzer der Erleichterung aus. Er rannte zu dem Jungen hin und umarmte ihn. Der Mann im farbenprächtigen Mantel grinste an der Waggontür. »Dachtest du, ich sei ein Monster, oder was?«, sagte er.

»Geben Sie mir meinen Rucksack rüber«, sagte Ash.

»Ich will deinen Jungen.«

»Geben Sie mir den grünen Rucksack, oder ich komme und hole ihn mir.«

»Der Junge hat besondere Kräfte, sage ich dir. Ich kann ihn gut gebrauchen.«

»Ich bitte Sie nicht noch mal: Werfen Sie den Rucksack rüber.«

»Eines Tages könnte er ein großer Geist werden.«

»Mein Rucksack!«

»Du willst dich schon auf den Weg machen?«

Ash setzte zu einem Sprung an, und der Mann lachte. Er verschwand im Innern, tauchte mit dem Rucksack in der Hand wieder auf und warf ihn Ash zu. Etwas zu heftig. »Wenn du ihn bei mir lässt, Sorge ich gut für ihn.«

Erleichterung machte sich in Ashs Brust breit. »Was wollen Sie mit meinem Bruder?«

»Wir wären ein gutes Team, er und ich. Die Geister sprechen durch ihn. Ich glaube, ich verstehe ihn. Ich bezahle für ihn. So viel, wie du willst.«

Zuko hatte alles beobachtet. Er stand da, ganz entspannt. »Gut möglich, dass er etwas Besonderes ist«, dachte Ash. »Aber er gehört zu mir.«

Er hob den Rucksack auf und hängte ihn über seine Schulter. Dann nahm er Zukos Arm. »Hat er was gegessen?«, fragte er den Verrückten.

»Wie ein Pferd. Er könnte fett werden von all dem, was ich ihm geben würde.«

»Lauf«, flüsterte Ash Zuko zu. Der Junge trottete neben ihm los. Ash zog ihn mit sich mit, und zusammen stolperten sie bis zur Straße.

Erst dort drehte Ash sich nochmals um. Der Waggon, vergilbt, heruntergekommen, schien weit entfernt und scheinbar leer. Die Jungen verlangsamten ihr Tempo. Drei Autos fuhren an ihnen vorbei.

Als es Abend wurde, schauten sie dem Sonnenuntergang aus Feuer und Eis zu. Sie tranken Wasser aus einer Viehtränke, genug, um ihre Bäuche zu füllen. In der Nacht mussten sie ein paarmal aufstehen.

Zuko klammerte sich im Schlaf an Ash. »Du *bist* etwas Besonderes«, flüsterte Ash in die Haut seines Bruders. »Du bist eine große Seele. Aber du bist mein Bruder. Ich passe auf dich auf.«

Im ersten Schimmer des Morgens schien die Welt verändert. Silberne Froststreifen zogen über den Boden wie übriggebliebene Mondstrahlen. Winzige Spinnen klaubten ihre Beute aus klitzekleinen Netzen, die sie zwischen den Grashalmen gespannt hatten. Aus der Erdkruste stieg Dunst auf und zeichnete Muster in die Frostluft, die Zuko umhüllte wie eine Decke. Er saß da, flocht Lichtfäden in seine Wimpern, sperrte den Mund auf und gähnte ausgiebig. Kleine Speichelteiche sammelten sich unter seiner Zunge. Er schluckte und stellte sich vor, wie die Spucke wasserfallartig in seinen Magen stürzte. Er drehte sich auf den Bauch und betrachtet die Luzernen, die aus der Nähe betrachtet wie Wald aussahen. Ein brauner Käfer krabbelte in größter Anstrengung durch die Miniaturlandschaft, über Erdberge, zwischen grünen Schwertern hindurch. Zuko blinzelte und guckte, blinzelte und guckte. Über ihm erstreckten sich breite Himmelsäste zwischen den Bäumen. Die Blätter klatschten Beifall wie tausende Hände. Hier gab es eine überschaubar kleine Welt. Pflanzen mit winzig kleinen Blättern, Blumen, die man in eine Fingerhutvase stellen könnte.

Zuko stand auf und spazierte zwischen den Bäumen, die das Feld einrahmten, umher und wich dabei den dornigen Zweigen aus. Das Geschrei eines Vogels stach in seine Ohren. Irgendetwas in seiner Kehle versuchte, den Laut nachzumachen.

Seine Füße juckten in den Schuhen, die als zusätzliches Gewicht an seinen Beinen hingen. Das Gehen fühlte sich anders an, er musste erst üben. Sachte hob er die Beine an und stellte sie sorgfältig wieder auf den Boden zurück. Er wollte keinen Lärm machen, Ash schlief noch. Dann erwachte auch der Wind. In der offenen Ebene piff er wie ein Mann mit gespitztem Mund. Die kraftvollen Töne faszinierten Zuko. Er stellte sich auf das freie Feld. Die Luft blies zum Angriff auf ihn, versuchte, ihn umzustoßen. Zuko hörte genau hin. Er versuchte herausfinden, wie man so pfeifen konnte. Und er wartete auf die Schwingungen der Sonnenwärme auf seiner Haut. Doch der Wind war stärker und trug sie mit sich fort.

Nach einer Weile sah er, wie Ash erwachte und sich die Augen rieb. Zukos Beine hatten keine Lust mehr. Sie waren weit gegangen und hatten ein Schrittmuster gefunden, das ihn wahrscheinlich ewig weitergetragen hätte, wären sie nicht zwei menschliche Beine, schwach und verletzlich. Beine, die schmerzten, an einem Körper, der nicht mehr wollte. Doch sein Bruder zog die Schuhe an, faltete die Plane zusammen und schob sie in den Rucksack.

Als Ash mit der Hand den Sand aus Zukos Haar bürstete, tauchte eine Angoraziege auf und beobachtete die beiden. Ihre Wollhaare schienen zu schweben.

»Komm«, sagte Ash. »Wir müssen weiter. Wir müssen uns wieder auf den Weg machen.«

Zuko konnte ihn durch das Heulen des Windes kaum hören, aber er kapierte, dass sie weitermussten. Er ließ sich fallen und heulte. Er weinte, bis nicht mehr nur sein eigener Kummer aus seinem Mund kam, sondern bis seine Schluchzer in die Landschaft übergingen.

»Okay«, sagte Ash. »Du willst also noch nicht los.« Er suchte sich einen Stein aus und setzte sich. Er schaute zu, wie Zuko auf und ab ging und weinte, im Wettstreit mit seiner eigenen inneren Wildheit und jener um ihn herum. »Ich warte hier«, sagte Ash, »bis du so weit bist.« Langsam beruhigte sich Zukos Stimme. Losgehen konnte er aber noch nicht.

Die einsame Angoraziege kam näher. Ash bewegte seinen Arm langsam Richtung Fuß und zog das Messer aus der Socke. Zuko sah, dass Ash sich wie eine Schildkröte bewegte, als er sich ungeschickt dem Tier näherte und dabei versuchte, es nicht zu erschrecken.

Das Tier schien sich mit seinem Schicksal abgefunden zu haben, wie immer es aussehen würde. Es stand ganz still, während Ash das seidige Fell streichelte. Er hielt das Messer an die Kehle des Tieres. Der Wind wehte seine Fellfransen seitlich zur Seite, und Ash schaute in gefühlvolle, ruhige Augen. Die Nase war weich, geschmeidig wie die eines Hasen. Ein Jammerlaut kaum aus dem Mund des Tieres.

Ash konnte das nicht. »Tut mir leid«, sagte er, senkte das Messer, legte es auf den Boden und weinte. Er war nicht fähig, dieses Tier zu töten.

Zuko trat heran und klopfte der Ziege mit seiner Kinderhand ermutigend auf den Rücken, vergrub das Gesicht an ihrem Hals und atmete die Wärme ein, dieses Wunder, das jedem das Leben bewusst macht.

Nach einer Weile akzeptierte die Angoraziege, dass die beiden Jungen wohl nicht zur Familie gehörten, und setzte sich wieder in Bewegung. Der Wind frischte weiter auf.

»Komm«, sagte Ash zu seinem Bruder. »Lass uns gehen.«

Zuko weigerte sich. Er blieb sitzen. Ruhig und andächtig, ganz und gar eingenommen von diesem Ort.

Ash blieb nichts übrig, als zu warten. Er zog ein paar Fäden aus dem Saum von Zukos Sweater, flocht sie zusammen und formte eine Schlinge. Stundenlang saß er im Wind und lauerte Eidechsen und anderen kleinen Reptilien auf. Als er sechs unterschiedlich große Tiere erwischt hatte, machte er Feuer hinter einer kleinen Steinmauer, die er aufgeschichtet hatte, um den Wind abzuhalten. Er briet die Tiere, bis sie knusprig waren, und ließ sie abkühlen. Aus einiger Entfernung schauten ein paar Schafe zu, wie er Zuko drei gab und drei für sich nahm. Sie aßen ohne Appetit, der Geschmack war nicht wichtig.

Später formte Ash Kissen aus ihren Ersatzkleidern und legte sie nebeneinander hin. In manchen Nächten strahlte Zuko mehr Wärme aus als ein Lagerfeuer.



Drei Tage lang saß Zuko da und hörte dem Wind zu. Eine Fliege surrte um seinen Kopf. Der Schrei eines Hahns durchbrach die Dämmerung. Vögel zwitscherten, Insekten summten in der Wärme. Und abends verbreitete sich der Geruch der blühenden Landschaft.

Irgendwann hatte sich der Wind ausgetobt, nur eine Brise strich noch über Zukos Gesicht. Ein Motorrad rührte durch die Stille, ein Auto rauschte hinterher. Eine weiße Klangwolke zog durch seinen Kopf, wie ein Schwarm Insekten. Dünne Zweige nickten. Vor ihm erhob sich düster ein Berg. In einer Falte seiner Ausläufer lag ein einsames Haus. Sonnenstrahlen fielen auf Ashs Gesicht. Die Wolken schoben sich zur Seite und gaben die Sicht auf die Sterne am Himmel frei. Zuko sah Ashs Seele in den Augenwinkeln aufblitzen.

Der Wind hatte den Himmel aufgebrochen und ein Scherbenmuster in Blautönen hinterlassen. Kurz schwangen Blätter der Bäume noch nach. Der Wind selbst war weitergezogen, doch er war ihm begegnet und hatte ihm die Richtung gezeigt. Im dunklen Strom seiner Gedanken hatte er Zuko ein Gebet beigebracht. Nicht zu einem Gott. Für Zuko wurde die Welt von etwas geleitet, das er nicht verstand. Es gab eine Kraft, die ihn in der Hand hatte, die schon vor seiner Geburt entschieden hatte, was er werden sollte.

Der Wechsel von Tag und Nacht schien ihm selbstverständlich, die Feinheiten des Lichts jedoch verwirrten ihn. Andere wussten, dass es Tag war, weil sie die Sonne *sahen*. Könnte er sprechen, würde er sagen: »Ich *spür* die Sonne, also muss es Tag sein.« Hell und Dunkel fielen auch auf seine Augen, aber das war nicht so wichtig für seine Art, die Welt zu verstehen. Er wusste, dass es Tag war, wenn man in Bewegung war. Wenn er sich an den Frühstückstisch setzte, wenn er mit seiner Mutter nach draußen ging, um sich zu waschen. Wenn er durchs Haus streifte, während sie die Böden putzte, die Wände wischte oder das Haus aufräumte. Wenn er seine Mutter zum Hühnerhaus begleitete, wenn er Eier holte – und sie zerquetschte. Wenn er zur Straße ging und an der Ecke wartete, bis Ash nach Hause kam und sie zusammen Zapfen werfen und fangen konnten

Tagsüber vibrierte die Sonne auf seiner Haut. Der Tag war voller Muster und Gewohnheiten. Sich zu bewegen, lernte er, weil er sah, dass es sie froh machte. Nicht weil es seine Welt verbesserte. Der Blick seiner Mutter, egal ob ruhig oder nicht, sagte ihm, was zu tun war. Am Tag gingen die Menschen herum und taten Dinge. Sie war es, die ihm gezeigt hatte, wie. Hier, unterwegs, gingen sie auch den ganzen Tag. Sie gingen unter einem bewegten Himmel, der wechselnde Bilder malte. Die Landschaft veränderte sich ständig, während sie dem Horizont entgegengingen und zurückließen, was hinter ihnen lag.

Die Nächte waren lange Wartezeiten. Schlaf legte sich meist dicht und schwer über ihn, wie eine Decke. Hier freute er sich darauf, die Augen zu schließen und mit dem Seepferdchen in der Hand einzuschlafen, seinem leuchtenden Seepferdchen mit dem eingerollten Schwanz und dem tröstenden Blick.

Die Tage tickten vorwärts wie ein Minutenzeiger, der über ein riesiges Zifferblatt zuckelte, als wäre eine Stunde ein ruckelnder Tanz. Die Uhr nahm die Tage mit, aber Zuko hatte keine Ahnung, wo sie alle hingingen. Die Leute sprachen von »einem Tag« oder »dem Tag«, als wäre er eine Sache, ein Gegenstand, etwas, das man haben konnte, wie einen Hund, einen Stock oder einen Löffel. Doch bei einem Hund wusste man meist genau, wo er war: auf der Straße, im Haus oder in einem Korb. Der Löffel lag in der Schublade oder in einer Schüssel. Ein Tag hingegen ging verloren, sobald man nicht mehr drin war. Er überlegte sich, wo alle Tage (das mussten unendlich viele sein, wenn man die ganze Zeit bedachte) geduldig warteten, bis sie an die Reihe kamen. Warf man den Tag einfach weg, wenn man ihn nicht mehr brauchte, weil ein neuer anbrach? Die Zeit und ihre Tricks, Zuko durchschaute sie nicht. Und niemand hatte es ihm bisher erklärt, weil sich die Wörter, die er gebraucht hätte, um danach zu fragen, in seinem Kopf stauten und nicht herauskamen.

Er atmete die Luft ein und stellte sie sich als Wolke in seiner Lunge vor. Er konnte sie nicht sehen, aber er wusste, dass sie da war, weil sie gegen seine Haut schwappte, bevor er sie einatmete. Manchmal hielt er den Atem an, um zu sehen, was ohne Luft passierte. Luft

war nicht einfach irgendwas, er brauchte sie. Tagsüber konzentrierte er sich darauf, seinen Körper und seine Glieder unter Kontrolle zu halten. Er verbrachte die meiste Zeit damit, sich an seinen Kopf zu erinnern und gleichzeitig daran zu denken, dass er auch Arme und Beine, Finger und Zehen besaß. Manchmal sah und fühlte er alles, war überall, wie feine Regentropfen, die sich in der Luft verteilten. Es konnte sein, dass er bei seiner Mutter drinnen im Haus stand, ein Teil von ihm aber eigentlich draußen, ganz oben in den obersten Zweigen des höchsten Baumes, im Takt mit dem Wind hin und her schwankte. Seine Teile zurückzubeordern, sich zusammenzureißen und voll und ganz vor seiner Mutter zu stehen, war unglaublich anstrengend. Doch sie schien immer zu merken, wenn er nicht ganz da war, wenn sein Körper nicht das tat, was sein Verstand mit ihm vorgehabt hatte. Lange bevor sein Bruder aus der Schule kam, ging die Hälfte von Zuko schon den Weg entlang, um ihn an der Ecke zur Straße abzuholen.

Seit Ash und er unterwegs waren, war das einfacher. Das Gehen, der regelmäßige Rhythmus, der Schritt, der auf den nächsten folgen musste. Das alles half ihm, sich zurechtzufinden. Wenn jetzt ein Teil von ihm einen Abstecher in den Himmel machte, war das nicht tragisch.

Im Moment schmerzten seine Füße. Sie pulsierten in der Hitze wie Trommelschläge. Sein Herz drückte ihn ins weiche Gras. Sein Blick verlangsamte sich. Ganz nah an der Erde atmete er die Sonnenwärme ein. Die Straße wurde durchgeschüttelt. Gerade erkundete das Tageslicht noch seine Haut, da wurde es mit einem Mal dunkel.

Der Regen zeichnete Muster, die er nicht entziffern konnte. Sein Schillern schnitt die Luft in dünne Scheiben und brachte Zuko zum Lachen. Er spürte die Tropfen wie kleine Stiche. Er versuchte, sie zu zählen, aber sie fielen zu schnell. Und es waren zu viele. Es war, als ob der Himmel lächelte und mit ihm herumalberte und einfach ein paar Eimer Freude über ihm ausschüttete. Sein T-Shirt bremste die Regentropfen. Er zog es sich über den Kopf und warf es weg. Seine Haut sang mit den Regentropfen im Chor. Er schrie laut und zwang seinen ganzen Körper mitzuspielen. Er wollte die Schnalle an seinem Gürtel öffnen, aber da jagte Ash auf ihn zu.

Jetzt spielte er zwei Spiele: Mit dem Himmel zählte er Tropfen, mit seinem Bruder spielte er Fangen. Zuko lachte.

»Komm her«, rief Ash.

Zukos T-Shirt flatterte in seiner Hand, und er lachte so übermütig in sich hinein, dass er vornüberkippte. Er sank ins Gras, gluckste. Er sank in die Freiheit, in diese unsichtbare Schicht, die die Erde zu umhüllen schien. Er wuchs im kurzen Gras und schrumpfte unter den riesigen Bäumen. Die Luftbläschen in seiner Brust sagten ihm, wie schön die Welt war. Wie groß und weit. Er atmete die Luft ein, atmete bis zum Berg und zurück.

Der Regen ließ nach, und er hörte auf zu zählen. Es war ohnehin nicht möglich, die Tropfen vom Boden aufzusammeln und nachzuzählen und dann zu sagen: Ja, heute waren es zigtausendundfünzig Trillionen Regentropfen. Auf der Haut lösten sie sich auf. Sie beherrschten den Zaubertrick des Verschwindens. Sie waren da und auch wieder nicht, so ähnlich, wie er es selbst für andere Menschen war, wenn er keine Worte hatte, mit denen er sich bemerkbar machen und von der Welt gehört werden konnte.

Die Bäume wiegten sich im Takt. Sogar der Wind bewegte sich in einem eigenen Rhythmus, wenn man genau hinsah. Hin und zurück, er kam und ging, rollte heran und ebte ab, strömte und hielt inne, Nipp- und Sturmflut, aufbrausend und sanft, laut und leise, Luv und Lee. Und auch Zuko war mal da und dann wieder nicht. Auch er war

ein Gegenstück, ein Schatten des Lichts auf der Welt. Er konnte ihn sehen, wenn die Sonne schien und er an sich runterschaute, wenn er auf dem Boden tanzte, oben abgetrennt von seinem eigenen Körper, aber festgemacht an den Füßen und neuerdings beschwert von diesen Schuhen, die bis über die Knöchel reichten. Wenn er mit seiner Mutter frühstückte oder Kleider anzog, zur Toilette ging und Hände wusch, selbstausgedachten Gutenachtgeschichten lauschte, die Bettdecken aufrollte. Dann war er da. Sie hatte es ihm bestätigt, hatte die Hände auf seine Schultern gelegt, wenn sie zusammen in die Richtung gingen, in die er gehen sollte. Sie hatte ihn Sachen machen lassen, von denen sie wusste, dass sie ihm halfen, ganz da zu sein.

Manchmal hatte sie sich abgewandt. Um das Sideboard abzustauben, den Boden zu wischen, die Eier fürs Frühstück zu kochen, einzukaufen und im Haus des Mannes mit den gelben Haaren zu arbeiten.

Im Raum zwischen da und nicht da wurde er selbst zum Wind. Aber es gab Dinge, die ihn aus jenem Raum rausholen konnten und ihn wieder seine ursprüngliche Gestalt annehmen ließen. Das Knuspern von Cheerios. Das Rascheln von Blättern unter seinen Füßen. Gestreifte T-Shirts. Schritte auf Schotter. Die klickenden Laute seiner Lippen, wenn er Regentropfenstiche zählte. Das waren vielleicht keine Wörter, aber etwas, mit dem man die Luft in Scheiben schneiden, eingreifen konnte. Ein Ton, ein Laut, der vielleicht zählte. Ich. Zuko. *Ich* mache das. Hier, bitte sehr.

Jetzt war alles nass, überall. Das war ganz anders als das Rascheln und die Stiche. Diese Nässe löste sein Gesicht auf, seine Beine. Sie lief in seine Jeans, seine Socken, seine Schuhe. Er wurde selbst zu Wasser, verwandelte sich in einen Fluss. Die Nässe drückte ihn zu Boden. Als er aufstehen wollte, fühlte er, dass ihm die Leichtigkeit abhandengekommen war.

Ash fand ihn im Straßengraben. Das weggeworfene T-Shirt hatte er in der Hand. Zuko wartete auf die Worte: »Steh auf.« Aber sie kamen nicht. Ash hustete nur. Seine Haare schimmerten, die Regentropfen, die überlebt hatten, leuchteten noch. Zuko sehnte sich plötzlich nach

der Sonne. Er schaute um sich. Alles war nass. Er wartete darauf, dass Ash sich bücken und ihn hochziehen würde. Er wusste nicht, wie lange es dauern würde, bis die Straße wieder trocken war.

Ash ließ das T-Shirt fallen und kauerte sich neben ihn. Zuko lehnte sich an seine Beine. Ash zitterte heftig, aber ein bisschen Wärme war noch da und ausreichend Kraft, um dem regenschweren Zuko Halt zu geben.

»Alles okay«, sagte Ash. Er legte seine Wange schützend über Zukos Kopf. Sie drückten sich aneinander. Ash legte den Arm um ihn. Seine Schulter bebte immer noch. Ein stilles Wackeln.

Zuko schnüffelte an Ashs Atem. Er roch süß und seltsam leer. Ash hatte zwar nichts getrunken, aber etwas war anders. Seit drei Tagen hatten sie nichts als verbrannten Fisch, Brot und Trockenfleisch gegessen. Was aus Ashs Atem strömte, war Hunger. Zuko atmete ihn ein, als könnte er ihn so seinem Bruder abnehmen, Ashs Hunger in sich aufnehmen. Ash gähnte ausgiebig, mehrere Sekunden lang. Dann atmete er aus. Zuko schloss die Augen. Er konnte in keinen Mund gucken. Zähne waren immer anders, Zahnreihen waren gerundet wie ein Hufeisen. Abgesehen vom Kauen schienen sie unnützlich und waren bloß Teil des Gesichts. Bei Ash fehlte ein Zahn, ganz hinten. Zuko schaute weg, damit er nicht zu weit hineinsah.

In seinem Kopf gab es Verse, die sich nicht reimten. Die Wörter waren zu verschieden. Verbinden ließen sie sich nur so, wie man Sterne mit Sandkörnern verbinden konnte, oder den Herzschlag mit dem Rhythmus der Wellen.

Deshalb stand er so gerne lange an einer Stelle. Die Leute meinten ständig, dass er etwas tun sollte. Sogar seine Mutter und Ash, die ihn liebten, nervte es, wenn er ewig irgendwo stand. Doch er wusste, dass sie es eigentlich begriffen hatten, besonders seine Mutter. Manchmal, bevor sie krank geworden war, nahm sie ihn mit zu den Kiefern hinter dem Haus, wenn Ash in der Schule war. Sie hatte gelacht, wenn er die Nadeln in die Luft geworfen hatte, damit er ihnen beim Runterrieseln zuschauen konnte. Er versuchte, sie in Zeitlupe zu betrachten, um so neue Muster zu erkennen, eine neue Regenart vielleicht. Sie hatte ihm nicht gesagt, dass er aufhören sollte oder hin-

terher aufräumen müsse. Sie hatte ihm nicht gesagt, dass er lieber mit Spielzeugautos spielen solle. Wenn sie ihn so machen ließ, war es nicht schlimm, dass sie nicht in seinen Kopf hineinsehen konnte. Sie verstand seine Freude über die Schönheit des Fallens. Über fallende Nadeln. Über rieselnde Träume.

Er war ein Junge, der immer fiel. Er fiel in Schuhen, die an seinen Füßen juckten und ihm zu eng waren. Er fiel durch Erwartungsmuster. Er fiel in Träume hinein. Ins Licht. Und in Tanzschritte. Damals hinter dem Haus, an sonnigen Frühsommertagen, an denen sie nichts mussten, hatte es ihr nichts ausgemacht, dass er anders war.

Es hatte aufgehört zu regnen. Der Belag leuchtete im gleißenden Sonnenlicht. Mais wuchs in langen Reihen auf beiden Seiten der Straße, die Stängel reichten weit hinauf in den klaren Himmel. Die beiden Jungen waren nass bis auf die Haut. Ash streckte einen Arm aus und zog seinen Bruder zu sich heran, damit er ihn wärmen konnte, so gut es ging. Zuko sträubte sich nicht, er kroch ganz nahe zu ihm hin.

Zuko summte leise, als sie weitergingen. Es klang anders als sonst. Der Ton blieb nicht länger auf der gleichen Höhe. Zukos Stimme bewegte sich auf und ab, als hätte er einen Weg gefunden, in unbekannte Dimensionen vorzudringen. Da waren plötzlich auch Vokale. Leise, abtastend. Zögerlich, aber mit Möglichkeiten spielend, Ash war sich sicher. Es gab keine erkennbaren Pausen, doch Ash meinte, die Umrisse von Wörtern ausmachen zu können. Er hörte seinen eigenen Namen zwischen den Lauten heraus. Oder doch nicht? Mitten in dem leisen, unverständlichen Nuschelwirrwarr, war da nicht ein weiches »Sch« mit einem Vokal davor?

»Was erzählst du, Zuk?«, fragte er und schaute zu den grauen Hügeln auf beiden Seiten. »Was denkt dein Kopf über diese Welt, die sich aufführt, als wärst du ihr egal?«

Zuko verstummte. Er lehnte sich schwer an den Arm seines Bruders.

»Ich weiß nicht, ob du das hier überhaupt wolltest. Ich weiß nicht, ob das alles richtig war. Ich weiß nicht mal, ob wir die Sache heil überstehen. Versprechen kann ich es nicht. Wenn ich einen Laden finde, kaufe ich uns was zu essen.«

Zuko drückte seinen Kopf an Ashs Brustkorb. Ash nutzte den Moment, um ihn sanft mit dem Arm anzutreiben, damit sie in Bewegung blieben. »Wir müssen weitergehen. Wenn wir anhalten, schaffen wir es vielleicht nicht mehr, wieder loszulaufen.«

Die Straße lag leer vor ihnen. Aber zwischen den Bergen tauchte eine dunkle Silhouette auf. Ash konnte aus dieser Entfernung nicht sehen, was es war. Er versuchte zu überlegen, was er sagen würde, wenn sie jemandem begegneten. Wenn jemand Fragen stellen und Antworten erwarten würde. Er prüfte, ob das Messer immer noch gut in seinem Schuh steckte. Was, wenn ihm die Antworten ausgingen? Er stand in dieser Landschaft wie die Bäume vor den Bergen, in der Schweben irgendwie. Sie alle warteten ab, warteten darauf, dass nichts kam: die Bäume, sein Bruder, er selbst. Riesige Felsbrocken schienen aus großer Höhe heruntergerollt zu sein und dann angehalten zu



haben, als sie merkten, wie sinnlos das Rollen war. Er und Zuko waren keine Fremdkörper in diesem Bild. Die Vögel, die über ihnen segelten, die schwebenden Wolken, das dumpfe Donnergrollen in der Ferne. Alles passte zusammen. Sie gehörten alle in dieses Bild.

Langsam war zu erkennen, was sich tuckernd auf sie zubewegte. Ein Mann auf einer Maschine, ein Team, das zusammen den Boden bearbeitete, auf etwas hinarbeitete. Der Traktor kam näher. Als er auf ihrer Höhe war, sah Ash, dass am Steuer kein Mann saß. Die schmale Gestalt unter dem riesigen Hut und in schweren Arbeitsstiefeln war eine junge Frau, eigentlich noch ein Mädchen. Sie führte mit einer Hand locker das Steuerrad und tippte mit der anderen an den Hut. »Hey«, sagte sie.

»Hey«, Ash hob die Hand. Zuko versuchte einen Laut.

»Seid ihr auf dem Weg irgendwohin?«

»Warum willst du das wissen?«

Sie sah sich um und blickte hinter sich auf die Straße, auf der sie gekommen war. Mit einer Hand schützte sie die Augen vor dem Sonnenlicht, als wollte sie die Distanz abschätzen.

»Viel ist da hinten nicht«, gab sie zurück. »Ich muss es wissen, ich komme grade von da.«

»Gibt es hier irgendwo einen Laden?«

Sie lachte und ließ den Blick über die Landschaft schweifen. »Hier? Machst du Witze?«

»Wie weit ist es bis zur nächsten Stadt?«

Ihr dichtes Haar hatte sie zu zwei Zöpfen geflochten, die einen dunklen Kontrast auf ihrem hellen Hemd bildeten. Ihre Jeans war staubig und passte zu den fleckigen Stiefeln.

»Bestimmt fünfzig Kilometer«, sagte sie. Ihr Hemd klebte nass an ihr. Sie musste den Traktor durch das Gewitter gefahren haben.

Ash presste die Lippen aufeinander und schaute geradeaus, tat, als würde er überlegen. Tatsächlich war in seinem Kopf nichts außer Müdigkeit und ein seltsames sehnsüchtiges Ziehen. Er konnte nicht mehr denken.

»Wollt ihr wirklich dorthin?«

»Noch weiter«, sagte er.

»Du siehst furchtbar aus. Wie viel weiter?«

»Viel weiter.«

Zuko hing schwer in seinem Arm. Ashs Kopf wurde leicht. Er stellte sich vor, wie es wäre, sich hinzulegen und die Augen zu schließen.

»Und wer bist du?« Ihr Blick wechselte zu Zuko. Es war nicht festzustellen, was sie dachte.

»Das ist mein Bruder.«

»Spricht er nicht selbst?«

»Nicht wirklich. Nicht mit Leuten, die seine Sprache nicht verstehen.«

»*Molo*«, grüßte sie.

Zuko antwortete nicht. Eine Hand bewegte sich an die Seite seines Gesichts. Seine Finger übernahmen das Sprechen. Dann ließ er die Hand sinken und blickte sie ruhig an.

»Er sagt nicht viel«, stellte sie schließlich fest.

»Nein, tut er nicht.«

Sie atmete tief ein und schaute in die Berge. »Du siehst nicht gut aus.«

»Danke.«

Sie blickte wieder Ash an. »Und er noch schlimmer. Wann habt ihr zum letzten Mal was gegessen?«

»Wir kommen klar.«

»Nein, tut ihr nicht. Wenn du diese Sachen anbehältst, holst du dir eine Lungenentzündung, und das Kind hier verhungert bald.«

Sie wirkte kaum älter als Ash, schien aber trotzdem genau Bescheid zu wissen über Dinge, die sonst nur Mütter interessierten. Es war offensichtlich, dass sie keine trockenen Kleider dabei hatten. Und auch kein Essen.

»Steigt auf«, sagte sie. »Setz dich hinter den Fahrersitz. Der Kleine kann vor mir sitzen. Ich muss zu Hause nach den Tieren sehen. In einer halben Stunde sind wir da.«

Zukos Augen waren auf den Boden gerichtet. Ash entdeckte eine winzige Bewegung zwischen den Füßen des Jungen, beugte sich vor und sah eine Ameise, die ein Blatt über den Asphalt schleppte. Er

drückte Zukos Hand und schob seine Schulter sachte an. »Möchtest du mitfahren?«, fragte er.

Zuko schaute auf und blinzelte das Mädchen zweimal an. Plötzlich breitete sich in seinem Gesicht ein Strahlen aus, das weit über sein Gesicht hinausreichte.

Ohne ein weiteres Wort half Ash Zuko, auf den Traktor zu klettern und sich zwischen die Knie des Mädchens zu setzen. Erstaunlicherweise machte Zuko es sich einfach bequem. Ash sah zu, wie er sich an sie lehnte. Sie wirkte sehnig, dünn und kräftig. Sie kam wohl von der Arbeit. Eigentlich arbeitete sie wohl noch. Er beobachtete, wie Zuko sich in ihre Obhut gab.

Sie blickt auf Ash herab. »Na los«, sagte sie. »Du musst auch hier rauf.«

Er zögerte. Er hatte keine Ahnung, wo sie sie hinbringen würde. Plötzlich lag der Tag nicht mehr in seiner Hand.

»Ich beiße nicht«, sagte sie.

Er sprang auf den Traktor und setzte sich hinter sie. Er versuchte, sich aufrecht zu halten, aber während sie über die Straße ruckelten, schlug sein Kopf an ihren Rücken. Seine Augen fielen zu, er döste ein. Jedes Mal, wenn sein Körper wieder zusammensackte, erwachte er mit einem Ruck. Der Motor rumpelte zu laut, sie konnten sich nicht unterhalten, aber Unterhaltungen war er ohnehin nicht mehr gewohnt. Der Drang zu schlafen war überwältigend.

Maisfelder dehnten sich zu beiden Seiten aus, die jungen Kolben noch in langen Blättern verhüllt. Er konnte Zuko, der vor dem Mädchen saß, nicht sehen. Zum ersten Mal seit langer Zeit hatte er seinen Bruder nicht im Blick. Es war eine Erleichterung. Ein bisschen so, als hätte er zu lange in die Sonne gesehen und ließe nun seine Augen entspannen. Doch schon nach wenigen Minuten kam ihm die Aussicht ohne Zuko leer vor.

Das Mädchen steuerte den ächzenden Traktor in eine Seitenstraße, die bald zu einem Kiesweg wurde. Die Maisfelder wurden von Weideland abgelöst. Sie rief etwas über ihre Schulter, der Motorenlärm übertönte ihre Stimme.

Das Hundebaby freute sich. Es war weich, und seine Augen standen weit auseinander. Die Haut über den Augen lag in Falten und ließ ihn die ganze Zeit die Stirn runzeln. Die gespreizten Pfoten waren zu groß, die Beine zu lang für den kleinen Körper, der darüber wackelte und sich schüttelte.

Das Mädchen kniete sich hin, nahm den Kopf des Hundes zwischen die Hände, und die beiden blickten einander liebevoll an. Zwei, die sich verstanden und aufeinander angewiesen waren.

Der Fußboden war aus Naturstein, die Wände in einem hellen Ockerton gestrichen. Zuko stand entspannt neben Ash. So gelassen kannte er ihn nicht. Er schien sich gerade wenig für die Beschaffenheit der Luft und der Wände zu interessieren oder für die Art und Weise, wie sich der Summton aus seinem Mund bewegte, wenn er die Akustik der Umgebung testete.

Lichtmuster flimmerten am Rand von Ashs Sichtfeld. Sein Herz pochte ungewöhnlich laut. Eine Welle der Übelkeit schwappte in ihm hoch. Das Mädchen ging weiter in das Haus hinein. »Hier sind wir«, sagte sie. Als sie an ihm vorbeiging, nahm er ihren Geruch wahr, eine Mischung aus kaltem Schweiß, trockener Erde, Mist und Tieren, Traktorabgasen und Pferdefell. Er atmete zu tief ein.

Der kleine Hund tanzte um ihre Füße. Sie hängte die Schlüssel an einen Haken, nahm ihren Hut ab und schüttelte ihren Kopf, um ihrem Haar etwas Luft zu verschaffen. Als sie den Hut über einen Arm des Garderobenständers schleuderte, gaben Ashs Beine unter ihm nach. Sein Herz wummerte. Dunkelheit legte sich über die tanzenden Muster in seinen Augen. Schwer wie ein Sandsack sank er zu Boden.

Zuko machte die Augen auf. Alles um ihn war milchweiß. Die Sonne schien auf seine Haut und er summtte dazu. Keine Spur von Ash. Das Zimmer war fremd, er wusste nicht, was er tun sollte. Das Summen in seinem Mund verwandelte sich in einzelne Töne, die über seine Lippen glitten. Er erzählte sich Geschichten aus einer anderen Zeit, aus der Zeit vor dieser. Vor unterwegs.

Die Tür ging auf. Das Mädchen erschien. Frisch geduscht, der Pferdegeruch war weg. »Aufstehen«, sagte sie. »Es gibt Frühstück.«

Er wollte sich bewegen, doch er wusste nicht, wie. Hier war alles neu. Er steckte in einem neuen Jetzt fest, mitten in diesem Milchweiß. Es gab in diesem Haus noch keine Erinnerungen. Keine Muster. Keinen Alltag, der ihm sagte, was als Nächstes kam. In Zukos Kopf waren noch die Muster von zu Hause.

Das Mädchen betrachtete ihn einen Moment. Er verstummte. Noch traute er sich nicht, seine geheimen Übungswörter zu brummeln, wenn sie dabei war.

Wenn Grau die Farbe der Einsamkeit war, was war dann dieses Haus? Er ging hinter dem Mädchen her. Auf Zehenspitzen, die Fersen setzte er vorsichtshalber nicht auf. Nicht, weil der Boden kalt war. Auf leisen Füßen konnte er kommen und gehen, ohne dass etwas passierte. Zu laute Schritte weckten die Welt und zogen die Aufmerksamkeit der Leute auf sich. Und dann ging manchmal alles schief. Er trampelte und stürzte, wenn er elegant gleiten wollte.

Wenn er ganz sanft ging, würde sich nichts in diesem Haus verändern, und er konnte es kennenlernen. Die Sonne, die durch die Fenster schien, das Geräusch von Frieden in den Vorhängen und in jedem Stein an der Wand.

Wenn er schweben oder fliegen könnte, wäre er nicht schuld, wenn dieser Traum hier zerbrach. Zu Hause hatte er manchmal einen Topf vom Herd gezogen und festgestellt, dass darin eine Suppe kochte. Er hatte nur ein Klappern hören wollen. Stattdessen hatte er die Küche mit erbsengrüner Suppe geflutet. Der Ärger seiner Mutter war zunächst lila gewesen, dann aber schnell verblasst. Die Farbe

war weicher geworden, weniger rot. Als er größer wurde, war blau übriggeblieben, die Farbe ihrer Liebe. Der Farbton ihrer Fürsorglichkeit.

Hier waren die Farben ähnlich gedämpft, ein Hauch von weichem Gelb, fast Gold, lag über allem. Zuko hätte sich am liebsten hineingelegt in diese Gelb. Seine Nase blieb auf der Fährte des Mädchens. Ihr Geruch führte ihn durch den Flur, vorbei an drei verschlossenen Türen und einer Kommode mit glänzenden, gesprenkelten Kaurimuscheln, bei denen er vermutete, dass darunter Zähne versteckt waren, einem goldenen Köcher mit zwei Stiften, einer mit einem grünen und einer mit einem schwarzen Deckel, und einem weichen Läufer mit Troddeln, der vom einen Ende des Eingangs zum anderen reichte. Er wäre gerne stehen geblieben, um seine Hände daraufzulegen und mit den Fingern über die Wolle zu streichen. Er wollte die Handflächen an die kühle Steinwand und auf das Muster der Fugen im Boden legen.

Sie ging schnell, entschlossen. Und er war ebenso entschlossen, sich nicht zu verlieren in diesem Haus. Seine Zehen registrierten die polierte Oberfläche der auf Hochglanz gebrachten Steine, die durch einheitliche, mit Zement gefüllte Fugen unterteilt waren. Seine Fersen blieben in der Luft.

In der Küche wandte sich das Mädchen um und stützte eine Hand in die Hüfte. Sie betrachtete ihn von oben bis unten. Seine Augen schossen in eine Ecke, allerdings zu langsam. Er hatte ihrem prüfenden Blick ausweichen wollen und dabei in der Ecke ein Spinnennetz entdeckt, das im Sonnenlicht aufleuchtete. Er zählte die Fäden. Das Mädchen versuchte nicht, sich mit ihm zu unterhalten. Das Wummern in seiner Brust gab seinem Gehirn einen Rhythmus vor; der Takt seiner Unruhe, die Angst seines Herzens. Nach einer Weile beruhigte sich das Rauschen in seinen Ohren und wurde zu sanften Meereswellen, die an den Strand schwappten. Er bemerkte, dass sie sich nicht bewegt und kein Wort gesagt hatte. Langsam wanderten seine Augen zurück zu ihr.

Das Fell an ihren Füßen erinnerte ihn an die wilden Hasen, die er manchmal zwischen den Kiefern hinter dem Haus beobachtet

hatte, während Ash in der Schule war. Der lange Rock des Mädchens streifte ihre Pantoffeln, und er musste sich zwingen, nicht in deren kompliziertem Muster zu versinken. Strudel und Spiralen wurden zu Blumen. Er widerstand der Versuchung, die verschiedenen Grüntöne zu zählen. Er wusste, wenn er zu lange hinschaute, würde er sich in diesem Grün verirren. Er löste seinen Blick und legte ihn stattdessen auf ihre Schulter. Er wusste, dass oberhalb davon ihre Augen auf seine warteten. Er befürchtete, dass diese Augen sein Inneres verbrennen könnten. Vielleicht wäre es besser, sie würden nirgendwo Bestimmtes hinschauen?

Ihr Schweigen verriet Freundlichkeit, ganz viel davon. Vielleicht zu viel für ihn. Wenn ihr Blick seine Augen traf, würde sie vielleicht direkt in seine Seele eindringen. Dann könnte sich Zuko nicht beherrschen. Sein Mund würde sich öffnen, er würde wahrscheinlich schreien wie ein Verrückter, oder lachen. Seine Arme würden vermutlich nach oben schnellen, wegen des Lochs in der Seele. Oder schlimmer noch, er müsste sich hinsetzen und weinen. Er schaute deshalb lieber weg und lenkte sich mit dem Muster ihres Rocks ab.

Dann machte das Mädchen einen Schritt auf ihn zu. Seine Augen sprangen zu ihrem Gesicht. Seine Finger bebten, versucht, die Luft neben seinem Kopf zu durchkämmen. Sie streckte eine Hand aus. Als ihre Finger auf seiner Schulter landeten, zuckte er unter der Berührung zusammen. Sie beugte sich zu ihm, verstärkte den Druck leicht und schaute auf ihn herab. »Dein Bruder schläft«, sagte sie. »Ich glaube, wir sollten ihn nicht wecken. Wir frühstücken mal.«

Sein Mund zog sich auseinander, seine Seele dehnte sich aus. Etwas erfüllte ihn mit einem Goldgelb, das stärker war als das Schimmern der Sonne. Sie hatte ihm keine Frage gestellt, keine Lücke gelassen, die er füllen musste. Zuko lächelte breit, mit geschlossenen Lippen. Sie schaute ihn an, als leuchteten in seinen Augen Sterne oder sonst etwas.

Sie ging zum Schrank, holte eine Glasschüssel heraus und stellte sie auf den Holztisch in der Mitte des Raumes. »Schüssel«, sagte sie. Sie schlug Eier auf und kommentierte das ebenfalls, als ob er noch nie zuvor Eier gesehen hätte, als ob er nicht mit Hühnern unter den

Kiefern hinter dem Haus aufgewachsen wäre und mit Eiern in seiner Hand.

Er hörte auf den Ton und fand das Muster in jedem einzelnen Wort. Alles blieb übersichtlich. Sie sprach laut aus, was sie in die Hand nahm, packte jede Bewegung in ein deutliches Wort. »Milch«, sagte sie und schüttete die weiße Flüssigkeit über die Eier. »Salz.« »Pfeffer. Brot«, sagte sie und steckte die Scheiben in einen weißen Toaster, der durch Stecker und Kabel mit der Wand verbunden war. »Toast«, erklärte sie, als sie die Scheiben wieder herausholte. »Teller«, fügte sie an, als sie sie darauf platzierte. Immer, wenn sie ein Wort sagte, schaute sie ihn an. In ihren Augen leuchtete Bestätigung. Wenn sie sprach, konnte er hinschauen. Da waren nicht länger nur ihre Augen. Sie legte die Dinge, ihre Handgriffe, das Frühstück in die Mitte seiner Welt. Was immer sie vermutet haben mochte, was mit Zuko los war, es schien nicht mehr so wichtig. Zwischendurch strich sie feine, braune Haarsträhnen aus dem Gesicht, und sie lächelte oft.

»Butter.« »Pfanne.« »Messer. Gabel. Bitte sehr«, sagte sie. Sie wischte die Hände sauber und hinterließ dabei einen Fettfleck in der Form eines fliegenden Vogels. Das irritierte ihn. Er wollte, dass das Muster wieder makellos würde, perfekt, wie es vorher gewesen war.

Sie legte einen einzelnen weißen Teller auf ein Tablett und füllte drei Gläser mit Saft aus einer Plastikflasche, auf der drei Orangen, die in Hälften geschnitten worden waren, abgebildet waren. Eines der Gläser stellte sie zum Teller auf dem Tablett und schöpfte Rührei aus der Pfanne auf den Teller. Sie nahm das Tablett und sagte: »Komm.«

Er folgte ihr, besorgt, das Haus könnte ihn verschlucken und er könnte verpassen, was als Nächstes kam. Sein Blick weitete sich im goldenen Licht. Er nahm alles in sich auf, die Steinwände, die Einrichtung, die Fenster und das Bild mit den zwei Hunden, die auf einem Boot schliefen, aus dem eine Angelschnur zu einem roten Schwimmer auf dem Wasser führte. Er überlegte, wer wohl die Angel ausgeworfen hatte. Er folgte ihr wie im Traum, oder als wäre es dunkel und er ginge mit der Hand an einem Seil, das ihn zuverlässig



führte. Noch fehlte ein Muster, mit dem er seine Schritte planen konnte. Solange er hinter ihr blieb, würde er in diesem goldenen Gelb bleiben, als ginge er durchs Zentrum der Sonne.

Sie kamen zu einer geschlossenen Tür, vor der ein dunkler Tisch stand. Sie stellte das Tablett darauf ab und klopfte leise. Als keine Antwort kam, drehte sie den Messingknauf und drückte die Tür auf. Das Zimmer lag im Dunkeln. Zuko folgte ihr in den Raum, blieb aber in der Nähe der Tür stehen, während sie zum Bett an der gegenüberliegenden Wand trat. Sie beugte sich über den Hügel, der dort lag, und schüttelte ihn am höchsten Punkt. Der Hügel bewegte sich nicht. Erst als sie die Bettdecke ein bisschen zurückzog, kam Ashs obere Kopfhälfte zum Vorschein.

Zukos strich mit seinen Händen durch die Luft neben seinem Gesicht. »Hier«, sagte er leise. »Hier!«

Das Mädchen wandte sich zu ihm um. Ihr Blick brannte auf seinen Händen. Er stürzte ins Zimmer und warf sich neben seinen Bruder. Sie hob ihn wieder aus dem Bett und legte ihre Finger an ihre Lippen. »Sch.« Sie legte ihre Hand an Ashs Kopf. »Er glüht«, sagte sie. »Dein Bruder ist sehr krank.«

Sie erlaubte ihm, sich über Ash zu beugen. Zuko wiegte sich hin und her, ein Metronom, der dem Atem seinem Bruder einen Rhythmus vorgab. Nach einer Weile zog sie ihn weg und nahm das Tablett vom Bett.

Zuko ging hinter ihr her zurück in die Küche. Sie schöpfte das übrige Rührei aus der Pfanne auf die Teller und half ihm, sich an den Tisch zu setzen. Er schaute auf das Essen vor ihm. Weiches Ei und Toast mit Butter. Sie aß wortlos, den Blick auf ihn gerichtet. Seine Hand flatterte. Sein Oberkörper wiegte sich vor und zurück. Er hob eine Hand, um in der Luft Halt zu finden, doch seine Finger bewegten sich unabhängig davon an der Seite seines Gesichts. Sie beruhigten ihn und machten ihn doch verlegen. Seine Wangen brannten.

Als sie ihre Mahlzeit beendet hatte, legte sie das Messer und die Gabel zurück an die Seite ihres Tellers. Dann ging sie um den Tisch herum und setzte sich zu ihm auf die Bank. Sie schaufelte Ei auf

seine Gabel und hielt sie an seinen Mund. Er presste die Lippen aufeinander.

»Hör mal, was ich dir jetzt sage, sage ich nicht einfach so oder weil ich dir Angst einjagen will«, begann sie. »Was ich jetzt sage, sage ich für dich und für mich. Ich will nicht zwei Leichen im Haus. Ich wüsste nicht, was ich mit ihnen tun müsste. Ich bin jung, aber ich hab schon genug erlebt, es reicht für ein ganzes Leben. Wenn du jetzt nicht isst, dann liegst du bald auch im Bett, wie dein Bruder. Und ich kann nicht garantieren, dass du wieder gesund wirst. Du hast ja keine Ahnung, wie du aussiehst. Du könntest Tote erschrecken, wenn sie aufwachen, aus ihren Gräbern steigen und dir begegnen würden. Ich bleibe hier sitzen, bis du einen Bissen gegessen hasst. Du denkst, du bist stark und magst kein Ei. Aber ich bin stärker, das sage ich dir. Ich habe Geduld. Ich warte, bis du isst. Du wirst überleben. Dein Bruder schafft es vielleicht nicht, aber du stirbst mir nicht weg.« Während sie sprach, balancierte sie geschickt eine Gabel voll Rührei nahe bei seinem Mund, aber ohne Zukos geschlossenen Lippen zu berühren. »Du wirst essen«, sagte sie zu ihm. »Oder ich bleibe hier sitzen und gehe selbst drauf.«

Gallensaft stieg in seiner Kehle auf. Das Ei war bestimmt zu heiß oder zu kalt. Ihr Duft, süß, pudrig, weich, überwältigte ihn. Er lehnte sich an sie. Die Eiergabel folgte seinem Mund. »Iss«, sagte sie. Das Gefühl der Übelkeit wuchs. Er hätte sich übergeben, wenn er etwas im Magen gehabt hätte. Trotzdem wollte er in ihrer Nähe bleiben.

Der Tisch stand still da, er schien auf all jene zu warten, die dort schon gegessen hatten. Die ganze Küche war gefüllt mit ihrer Energie, die nun um ihn herum aufstieg. Die Verbindung vibrierte in seinem Innern. Das Mädchen gab ihm eine Mitte. Er wollte sie nicht verlieren. Sein Mund öffnete sich. Die Gabel kam zwei Zentimeter näher, und noch zwei. Er schloss die Lippen um das Gabelende, und als sie die Zinken wieder herauszog, waren sie leer.

»So ist es gut«, sagte sie leise. Ein Lächeln stahl sich in ihre Mundwinkel. Es war das erste echte, das er bei ihr sah.

Vier Tage lang ging er hinter ihr her. Sie stand auf, wenn es noch dunkel war, und kochte Eier für sie beide. Obwohl ihm immer noch schlecht wurde, wenn er sie aß, schaute er jedes Mal in ihre Augen und wusste, dass sie die Küche nicht verlassen würden, bevor er eine kleine Portion gegessen hatte. Noch bevor die Sonne aufging, kochte sie Knochen aus. In die Brühe warf sie Karotten, eine Zwiebel und eine Handvoll Kräuter. Und bevor sie aus dem Haus gingen, ließ sie eine Tasse voll davon abkühlen und brachte sie Ash. Sie saß auf seiner Bettkante und flößte ihm die Suppe ein, obwohl seine Augen geschlossen blieben und er nur Worte murmelte, die Zuko kaum hören und schon gar nicht verstehen konnte. Fieber brannte unter Ashs Haut. Die Bettwäsche blieb feucht. Zuko suchte seine Nähe, obwohl er ihm fremd vorkam.

Jeden Tag wusch das Mädchen Ash mit einem nassen, kalten Schwamm. Seine Hände blieben kraftlos liegen, sein Kopf hinterließ einen dunklen Schatten auf dem Kissen.

Sobald die Sonne schien, nahm sie Zuko mit hinaus in den Stall, das Hundebaby sprang hinter ihnen her. Am Anfang saß er auf einem Heuballen und versuchte, das kläffende Tier wegzuschieben. Das Mädchen fütterte die Hühner, schüttete Heu auf für die Pferde und ließ sie dann ins Freie. Am Stalleingang grüßte sie Männer, die über einem offenen Feuer Kaffee kochten. Die Erde leuchtete zuverlässig und golden, während die Sonne höher stieg. Das Hundebaby sprang ihn an und zerkratzte seine Beine. Er wollte aufheulen, aber das Mädchen war mit anderen Dingen beschäftigt. Sie sprach mit den Männern, versorgte die Pferde. Auf ihrem Rücken trug sie den Lederhut mit breitem Rand.

Am dritten Tag gab sie ihm ihren Rechen in die Hand. Mit dem Stiefel schob sie den kleinen Hund sanft beiseite. »Wenn du schon hier bist, kannst du dich auch nützlich machen«, sagte sie. Sie stellte sich hinter ihn und zeigte seinen Händen, seinen Armen, seinen Beinen, was sie tun mussten, um das Heu, das die Hühner nachts über dem Stallboden verteilt hatten, zusammenzurechen. Sie sammelte

Eier ein und legte sie Zuko in die Hände. Nachdem die ersten drei zu Bruch gegangen waren, holte sie eine Schüssel. »Wenn du sie zerbrichst, können wir sie nicht mehr essen«, erklärte sie ihm. »Und wie willst du dann zu Kräften kommen?«

Nach der Arbeit im Stall fütterte sie den kleinen Hund und brachte ihn in die Küche. Ein stämmiger Arbeiter in einem blauen Overall fuhr den Traktor aus der Scheune. Sie setzte ihren Hut auf, schwang sich auf den Sitz des Traktors und hielt ihm ihre Hand entgegen. »Komm, Junge«, sagte sie. »Steig auf. Wir sehen nach den Kühen.«

Er blieb den ganzen Tag über bei ihr. Er rannte durch den Mais, während sie am Zaun entlangfuhr. Er saß auf einem Hügel, während sie mit den Männern sprach. Am späten Nachmittag zog sie ihn wieder auf den Traktor und klemmte ihn zwischen ihre Stiefel für die Heimfahrt.

Wenn sie nach Hause kamen, streichelte sie als Erstes immer den Hund. Während sie dann das Futter für ihn holte, entdeckte er Zuko und versuchte, an seinen Beinen hochzuspringen. Er schob ihn weg und weinte leise, damit sie ihn nicht hörte. Er wollte ihre Ordnung nicht stören. Er brauchte das Mädchen. Sie war das Zentrum seiner Umlaufbahn.

Sie wärmte die Suppe auf dem Herd und trug eine Tasse davon in Ashs Zimmer. Sie richtete seinen Körper auf und hielt die Tasse an den Mund seines Bruders, der ihn nicht zu erkennen schien. Sein Bruder war zwar da, aber nicht erreichbar.

Am vierten Tag wollte Ash die Suppe nicht trinken. Sie stellte den Becher auf den Nachttisch und starrte an die Wand. Zuko stand neben ihr und wiegte sich auf seinen Zehen. Wenn er ganz oben blieb, wenn er sich leichtmachte, würde er vielleicht nicht wieder landen können. Es war zu viel. Er musste sich bewegen. Bei der Arbeit auf der Farm ging das gut. Nun saß sie hier, und ihr Kopf war ganz woanders. Es schüttelte Ash so heftig, dass die Eisenstangen des Betts gegen die Wand hämmerten.

Das Mädchen legte die Handflächen aufeinander und berührte mit den Fingerspitzen die Lippen. Vielleicht dachte sie nach. Oder sie betete. Zuko wusste nicht, was er tun sollte.

Bevor sie ihn ins Bett brachte, stellte sie einen Teller Brezeln vor ihn hin und beobachtete ihn, während er kaute. Sie selbst aß nichts. Danach holte sie ein Glas Milch für sie beide. Inzwischen aß und trank er alles, was sie ihm vorsetzte. Er hatte verstanden, warum er das musste.

Sie setzte ihn in eine Wanne und goss warmes Wasser, dass sie auf dem Herd erwärmt hatte, über seine Haut. »Es ist wichtig, dass du sauber bist«, sagte sie ihm. »Ich bin sicher, das hätte deine Mutter auch gesagt. Du kannst alles sein. Aber wenn du nicht sauber bist, nimmt dich keiner ernst.«

Danach lag er im Bett unter der Decke, das Mondlicht über ihm. Er hörte, wie sie umherging. Sie war noch in der Küche, warf die ausgekochten Knochen weg, spülte den Topf und den Teller und die leeren Gläser. Er wollte aufstehen, umhergehen und so atmen, dass es zu seinem Herzschlag passte. Stattdessen blieb er liegen und lauschte. Die Tür zu Ashs Zimmer schnappte auf und wurde dann leise wieder geschlossen.

Am fünften Morgen stand sie in der Tür und rief Zuko. Er folgte ihr in die Küche. Ash saß am Tisch in einem Nachthemd, das ihm bis zu den Knien reichte. Er grinste. »Yo, kleiner Bruder«, sagte er. »Da bin ich wieder. Entschuldige, dass ich dich so lange alleingelassen habe.«

Ash mochte die Höhe des Traktorsitzes. Ela zeigte ihm, wie er die Kupplung drücken und wieder lösen musste, um von einem Gang in den nächsten zu wechseln, die Energie auszunutzen und den Traktor zu beschleunigen. Wenn sie auf die Felder fuhren, saß Zuko nun hinten und hielt sich an der Anhängervorrichtung fest. Ash fuhr, und Ela saß zwischen seinen Knien und lachte, wenn Ash den Traktor unbeholfen vorwärtsruckeln ließ. Manchmal schaute sie zu ihm hoch und lächelte. Manchmal schaute Ash zu ihr runter. Sein Gesicht blieb ernst. Er sagte ihren Namen. »Ela.« Sie legte eine Hand auf Ashs Bein, und er blickte zum Horizont hinter den Feldern. Er stellte sich vor, dass er einfach hierhergehörte. Dass sie sich nie würden trennen müssen, weil sie drei so gut zusammenpassten.

Beim ersten Feld hielten sie an, und Zuko rannte auf den Hügel, begeistert und voller Energie, seine Augen hoch oben im tiefblauen Himmel. Während Ela die Zäune kontrollierte, ging Ash hinter seinem Bruder her. Oben auf dem Hügel nahm er Zuko in den Arm und legte sein Gesicht in den Nacken seines Bruders. »Das war knapp«, sagte er. »Fast wäre es das gewesen.«

An diesem Abend machte Ela draußen ein Feuer. Zuko wartete mit dem Hundebaby in seinem Schoß. Es leckte ihn mit seiner dicken Zunge ab, was Zuko eklig fand und was ihm doch gefiel. Ela legte Äste ins Feuer. Sie lächelte dabei, und die Flammen wärmten ihr braunes Gesicht.

Sie holte zwei Decken und gab ihnen je eine. Dann grillte sie Gemüse, das sie in glänzendes Papier gewickelt hatte, wie Weihnachtsgeschenke. Als alles fertig war, aß Ash eine halbe Kartoffel und ein bisschen Mais. Zuko und Ela verschlangen den Rest.

»Wann hast du denn gelernt zu essen?«, fragte Ash ihn.

»Die Frage ist eher, wann er gelernt hat, *nicht* zu essen«, sagte Ela.

Zukos Hände blieben ruhig. Seine Beine blieben ruhig. Sein Körper hatte Frieden gefunden. Er lächelte ins Feuer, beobachtete die tanzenden Muster und schlief bald darauf ein.

»Du hast ja vielleicht einen Bruder«, sagte Ela leise.

»Ich weiß«, antwortete Ash.

»Du hättest ihn nie zurückgelassen, nicht?«, fragte sie. »Du wärst nicht gestorben und hättest ihn alleine gelassen?«

»Was, wenn doch?«

Sie schaute weg. »Ich bin froh, dass du es nicht getan hast.«

Eine Zeitlang saßen sie da und sprachen nicht. Grillen wünschten gute Nacht. Eine Fledermaus sauste in den Lichtschein und wieder hinaus. »Ich bringe ihn besser ins Bett«, sagte Ash schließlich. Er stand auf.

Sie nickte und schaute auf. »Da ist etwas, das du nicht weißt.«

Er betrachtete ihr Gesicht. Dann bückte er sich und legte seine Arme um seinen Bruder, um ihn hochzuheben. Zukos Kopf, seine Arme und Beine hingen schlaff herab, angezogen von der Schwerkraft. »Ich weiß vieles nicht«, sagte er. Er trug Zuko ins Haus. Das Mädchen blieb am Feuer sitzen. Die Sterne erschienen, und die Nacht wurde tiefer, und Ash und Ela dachten aneinander.

In den Tagen danach, während er versuchte, wieder zu Kräften zu kommen, beobachtete Ash Ela. Wie sie sich bewegte, wie ihre Hände elegant arbeiteten, wie sie sanft mit seinem Bruder sprach und ihm erklärte, was sie tat und weshalb. Als er sah, wie sie ihre Arme um Zuko legte und ihm zeigte, wie er die Blätter von der Veranda fegen konnte, bewegte sich etwas in ihm. Als er auf dem großen Herd Kaffee für sich kochte, ihr eine Tasse brachte und ihre Wangen rot wurden, rührte sich etwas, das er erst nicht verstand. Es war ein Gefühl, das ihm den Atem nahm, ihn glücklich machte und ihm gleichzeitig die Tränen in die Augen trieb. Er wusste nicht, wie das kam oder was sie an sich hatte, das ihn so vereinnahmte, das alle seine Gedanken, seine ganze Aufmerksamkeit in ihre Richtung leitete, als wäre sie eine Flamme und er eine Motte, die die Gefahr der Hitze nicht kümmerte. Ein Gefühl brannte in seinem Magen. Und ihm war klar, dass sie der Grund dafür war. Und dass er das Gefühl mochte.

An einem Morgen holten sie den Traktor aus der Scheune und fuhren mit ihm über die gelben Felder zu einem Damm. In einer von Bäumen eingefassten Bucht spiegelte sich ein Blau, das tiefer war als der Himmel. Die Oberfläche des Wassers kräuselte sich leicht. Die grellgrün gepunkteten Blätter, die darin reflektiert wurden, sahen aus wie Wassergirlanden. Der Wind fuhr, wie mit Absicht, durch sie hindurch.

Zuko hüpfte von seinem Sitz und rannte zum Wasser. Ash und Ela gingen eng nebeneinander hinter ihm her. Es war, als würde ihre Haut seine zu sich rufen. Sie war so nahe. Ihre Wärme, ihre Energie. Er wollte von ihr umgeben sein, er sehnte sich nach allem, was Ela ausmachte. Sie erreichten das Ufer, und Ash nahm einen flachen Kieselstein und fletschte ihn übers Wasser. Dreimal sprang er auf. Die Ringe dehnten sich im Wasser aus.

»Danke«, sagte er zu ihr. Er konnte sie kaum anschauen.

»Wofür?«

»Dafür, dass du mir geholfen hast. Dass du meinem Bruder hilfst. Dass du mich gepflegt hast.«

»Das hätte jeder getan.«

»Bestimmt nicht.«

»Und es lag nicht an mir, dass du dich erholst hast. Das hat dein Körper entschieden. Oder etwas anderes. Ich war das nicht.«

»Vielleicht war er es.« Als Ash aufschaute, war Zuko schon bis zum Bauch im Wasser, ein Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht. Ash setzte sich in Bewegung, um ihn ans Ufer zurückrufen, doch Elas Hand auf seinem Arm hielt ihn zurück.

»Lass ihn«, sagte sie. »Schau, er ist so glücklich.«

»Aber seine Kleider ...«

»Die trocknen wieder. Mach dir nicht so viele Gedanken.«

Sie setzten sich an der Böschung hin und schauten Zuko beim Plantschen zu. Elas staubiges Knie war nur wenige Zentimeter von Ashs entfernt, nah genug, dass er es erreichen und prüfen könnte, wie gut es in seine Handfläche passte.



»All das Land hier«, sagte er, »bewirtschaftest du doch nicht alleine?«

Sie lehnte sich vor, befeuchtete ihre Fingerspitze mit der Zunge und malte zwei Linien in den Schmutz ihrer Stiefel. »Nein«, sagte sie. »Tue ich nicht.«

»Du willst nicht darüber sprechen?«

»Nein. Will ich nicht.« Sie seufzte und lehnte sich zurück. Er atmete den Geruch ihrer Haare ein, der sich mit dem Duft des warmen Grases vermischte. Ihre Haut streifte flüchtig seinen Arm.

Plötzlich stand sie auf und streifte sich die Stiefel von den Füßen. »Ich will das hier nicht verderben«, sagte sie. Sie schaute ihm direkt ins Gesicht, prüfte etwas darin und zog ihre Jeans aus. »Lass uns schwimmen.«

Sie zog sich bis auf die Unterwäsche aus. Er stieß sich vom Boden ab und als ginge es darum, wer schneller im Wasser war, zog auch er seine Kleider aus. Sie standen nebeneinander, fast nackt.

»Ziehst du alles aus?« Sie deutete mit ihren Augen auf Zuko, der inzwischen bis zur Brust im Wasser durchs Schilf streifte. »Es ist ein Kind anwesend«, sagte sie.

Sie wateten ins dunkle Unbekannte. Einmal kreischte sie kurz, weil ihre Füße etwas gruselig Schleimiges gestreift hatten. Er lachte und griff über die glitzernde Wasseroberfläche hinweg nach ihrer Hand. Er zog sie zu sich und rettete sie vor der unsichtbaren Gefahr. Sein Arm legte sich auf die Mitte ihres Rückens, aber sie stemmte sich gegen ihn. »Nicht«, sagte sie. Sie sagte es leise. Er hielt sie fest.

»Willst du das nicht?«, fragte er. Sie trieben in der Mitte des kleinen Stausees. Er trat Wasser für sie beide. Sie atmeten zusammen, schauten sich an.

Sie hielt kurz inne, wartete darauf, wie ihr stiller Kampf mit sich selbst ausgehen würde. »Doch. Will ich«, sagte sie schließlich.

Er zog unter Wasser ihre Unterhose runter und verflocht seine Beine mit ihren, ihre Körper aneinandergedrückt. Auf der anderen Seite des Damms planschte Zuko.

Er nahm ihre Unterlippe zwischen die Zähne und biss zu. Leicht schob er sich in sie. Blut trat an ihrem Mundwinkel hervor, und er

leckte es ab. Er betrachtete ihre geschlossenen Augen am Ende, als der Rausch abebbte.

Eine Weile später lagen sie nackt auf dem Rücken in der Sonne, ihre Finger ineinander verschlungen.

»Du bist zu jung für mich«, sagte sie.

»Wann hast du Geburtstag?«

Sie sagte es ihm. Er schloss die Augen und genoss die orangefarbene Wärme auf seinen Augenlidern.

»Ich bin siebzehn«, sagte er. »Mein Geburtstag war schon.«

»Ihr müsst bald weiter.«

Er schaute sie von der Seite an. »Weshalb?«

»Du weißt nicht, worauf du dich einlässt. Du weißt nicht, was das hier ist.«

»Ich weiß, was ich spüre. Und du spürst es auch.« Er stützte den Oberkörper auf einen Ellbogen. »Ich kann für dich arbeiten, auf deiner Farm. Wir können zusammen sein.«

»Und was würde dann aus eurer Reise?«

»Vielleicht ist das hier ja das Ziel unserer Reise. Dich zu finden.«

»Ist es nicht.«

Er schaute übers Wasser. Zuko lag auf dem Rücken am anderen Ufer. »Du hast recht. Ich muss an ihn denken. Ich muss erst unseren Vater finden.«

Sie setzte sich auf und zog ihr T-Shirt an. »Das hier bedeutet nichts, Ash. Du musst weiter und das hier vergessen. Mich vergessen. Es wird andere Mädchen geben. Viele sogar, in der Stadt. Bald erinnerst du dich nicht mal mehr an meinen Namen.«

»Es wird immer nur dich geben«, sagte er ihr. »Ela. Ich kenne niemanden wie dich.«

»Sag das nicht. Du kennst noch nicht viele.«

»Glaubst du, dass du zu alt bist?«

»Ich glaube, dass es dein erstes Mal ist. Klar, dass du die Sache jetzt so siehst. Aber morgen ist alles schon wieder anders.«

»Das stimmt nicht.« Er zog sie an sich. Sie musste ihn lieben. Schließlich hatte sie ihm das Leben gerettet, hatte ihn von einem sehr dunklen, ganz in der Nähe des Todes liegenden Ort zurück-

geholt. Ihr Körper war das Großartigste, das er je erlebt hatte. Für sie würde er die Reise aufgeben. Ohne jeden Zweifel

Sie schob ihn von sich weg, setzte sich auf und zog ihre Jeans an. Dann stand sie auf, ging um den Stausee zur Stelle, an der Zuko lag. Ash sah zu, wie sie sich zu ihm hinunterbückte. Sie riss ein Grasbüschel aus und kitzelte den Jungen mit den winzigen Samenbündeln. Zuko kicherte und setzte sich auf. Ela kitzelte ihn wieder. Diesmal lachte Zuko laut. Ash beobachtete seinen Bruder, wie er seine Hand ausstreckte, auch ein Grasbüschel aus dem Boden zog und erfolglos versuchte, sie auch zu kitzeln.

Er fuhr sich mit beiden Händen durchs nasse Haar, stand auf, zog sein T-Shirt und seine Jeans an und stülpte seine Schuhe über die feuchten Füße. Er wusste, dass er dünn geworden war. Er fühlte sich kraftlos. Er war krank gewesen, und er hatte Ela gerade geliebt.

Ohne sich zu verabschieden, ließ er Ela und Zuko am Damm zurück und ging zu Fuß zur Farm. Er kam an Kühen, Bäumen und kleinen Stauseen vorbei. Er überquerte eine Straße und ein schaukelndes Maisfeld. Erst als er schon fast beim Haus war und der Kies der Einfahrt unter seinen Schuhen knirschte, hörte er das Rumpeln des Traktormotors. Sein Bruder und sein Mädchen kamen nach Hause.

Später grillte Ela ein Hühnchen über einem offenen Feuer hinter dem Haus. Sie wickelte drei Kartoffeln in Folie und ließ sie im Feuer liegen, bis sie außen dunkel und knusprig und innen drin weich wie Käse waren. Sie saßen in Campingstühlen und aßen von geblühten Tellern, die aussahen, als hätten sie jemandes Großmutter gehört.

»Ash.« Sie sagte seinen Namen, als bedeutete er ihrem Mund etwas. »Ist das eine Abkürzung?«

»Meine Mutter sagte, es sei das, was von einem Feuer übrigblieb, das ausgegangen ist.«

»Und dein Vater?«

»Früher kam er und verbrachte jedes Jahr in der Nähe unseres Hauses seine Ferien.« Der Fremde erschien vor seinen Augen, lachend, die Locken in seinem Gesicht. Seine Mutter hatte diese Locken immer um ihre dunklen Finger gewickelt.

»Seht ihr ihn noch?«

»Seit Jahren nicht mehr.« Er schluckte einen Bissen Kartoffel herunter, der in seinem Hals brannte. Zuko saß ruhig in seinem eigenen Stuhl und aß sein Hühnchen.

Um acht gähnte Zuko. Er stand auf und kam zu Ash rüber und stellte seinen Fuß auf Ashs Knie. »Er will ins Bett«, sagte Ash zu Ela und begleitete seinen Bruder ins Haus. Er legte sich neben Zuko und sang ihm im Dunkeln leise etwas vor. Als sein Bruder eingeschlafen war, hievte Ash seinen müden Körper aus dem Bett und ging wieder nach draußen. Ela saß immer noch im Stuhl. Die Sterne waren inzwischen aufgegangen, und der wolkenlose Himmel ließ den Abend schnell kühl werden. Sie hatte eine blaue Wolldecke um die Schulter gewickelt. »Rauchst du?«, fragte sie ihn, als er sich wieder setzte. »Da sind ein paar Zigarren im Arbeitszimmer, wenn du magst.«

»Nein.« Er lachte. »Ich bin erst siebzehn.«

Sie schaute verlegen. »Manche Siebzehnjährige rauchen. Ich habe jedenfalls schon viele gesehen. Ein paar Kids der Farmarbeiter rauchen.«

Er schaute sie direkt an, schloss ein Auge halb. »Gehört dir diese Farm?«, fragte er.

Sie starrte in die Glut, die langsam die Hühnerknochen verbrannte, die sie nach dem Essen ins Feuer geworfen hatte.

»Nein«, sagte sie. Und dann: »Vielleicht. Zur Hälfte. Solange ich verheiratet bleibe.«

Es war, als hätte jemand die Hühnerknochen in seinen Rachen gestoßen statt ins Feuer geworfen. Er fürchtete zu ersticken. »Du bist *verheiratet*?«

Sie lächelte dünn, nicht in seine Richtung. »Ich habe doch gesagt, dass du nicht alles weißt.«

»Wie alt bist du überhaupt?«, fragte er.

»Zweiundzwanzig.«

Am liebsten wäre er weggelaufen. Auf der Stelle. Er wollte aufgeben, wollte Zuko zurück zum Haus seiner Mutter bringen, egal, wie sinnlos das wäre. Und auch, wenn er an ihre Überreste dachte, die dort lagen. Alles sank gleichzeitig. Sein Magen, sein Herz. Sogar die

Sterne schienen plötzlich ins Rutschen zu geraten und den Himmel schwarz und leer zurückzulassen. »Wo ... wo ist er?«

Ela rückte näher ans Feuer und stützte die Ellbogen auf den Knien ab. Sie atmete aus, langsam, als wollte sie den Abstand zwischen ihren Worten berechnen. »Er ist weg. Auf Einkauf.«

»Was kauft er denn ein?«

»Maschinen. Für die Farm.«

»Wie lange ist er schon weg?«

»Eineinhalb Wochen.«

»Wann kommt er zurück?«

»In einer Woche. Vielleicht erst in zwei. Das weiß man nie so genau.«

Er fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, die sich plötzlich ausgedorrt anfühlten, vom Feuer und vom langen Laufen. Müdigkeit legte sich über ihn wie eine Decke. Er wollte neben Zuko liegen, irgendwo da draußen, über ihnen nur der Himmel und die Plastikplane gegen den Regen. Zuko, sein Bruder. Zuko gehörte zu ihm. Er war die Konstante in seinem Leben und der Mensch, auf den er sich verließ.

»Wird ... dein Mann ... wird er etwas dagegen haben, dass wir hier sind?«

»Ich weiß es nicht«, sagte sie. »Ich hatte bisher noch nie Besuch.« Sie wandte ihm ihre braunen Augen zu. »Gegen ein paar Dinge hätte er bestimmt etwas.« Sie lächelte.

»Du bist zweiundzwanzig. Wann hast du geheiratet?«

»Da war ich siebzehn«, sagte sie. »Meine Familie ist arm. Er kannte meinen Vater von früher. Mein Vater schuldete ihm wohl etwas. Er wollte mich haben, kaufte mir schöne Sachen. Und er hatte diese Farm. Er bot mir ein Leben, in dem ich keine Bedienstete sein würde.«

»Jees«, sagte Ash.

»Die Farm gibt mir Freiheit. Ich kann arbeiten, wenn er nicht da ist.« Sie schaute ihn direkt an. »Er ist oft nicht da.«

Ash schluckte. »Magst du ihn?«

»Das spielt keine Rolle.«

Er dachte an seine Mutter, die ungebunden gelebt, aber doch Bindungen gehabt hatte, die sie festhielten. »Wie ... wie alt ist er?«

»Siebenundvierzig.«

»Jees. Das ist alt.« Er stand auf. Erschöpfung kroch in sein Blut.  
»Ist er nett zu dir?«

Sie lächelte. »Was bedeutet nett? Ein Dach über meinem Kopf? Sex? Essen auf dem Tisch, ein Leben, in das ich mich stürzen kann? Ist ein Mann nett, der eher zu wenig mit mir spricht oder zu viel?«

»Liebst du ihn?«

»Was glaubst du?«

Ash wollte sich Ela nicht mit einem Mann vorstellen. Ein unbekanntes Gefühl stieg in ihm hoch. Es kroch vorbei an seinen Hüften, durch seinen Brustkorb und bis hoch in den Hals und breitete sich in einer Wolke in seinem Kopf aus. Wut vielleicht, und Verwirrung. Ein Besitzgefühl, von dem er wusste, dass er kein Recht dazu hatte. Es kam alles zusammen, Scham, Wut und Eifersucht.

»Ich glaube, ich muss schlafen«, sagte er und erhob sich abrupt.  
»Danke, dass wir hier übernachten dürfen.« Er fühlte, wie ihre Augen ein Loch in seinen Rücken bohrten, als er ins Haus zurückging. Auf der Suche nach der Stelle, an der sein Herz saß.

Das Zimmer lag im Dunkeln, die dicken Vorhänge sperrten den Morgen aus, als sie kam und ihren Körper über seinen legte. Ihr Mund bedeckte ihn mit Küssen, und sie fuhr mit den Fingern durch sein Haar. Er hielt ihre Knöchel fest, als sie rittlings auf ihm saß. Er wollte reden. Die Gedanken schwirrten in seinem Kopf, aber die Worte strauchelten und blieben liegen, bevor sie aus seinem Mund kamen. Er starrte an ihr vorbei an die Decke. Er dachte an seinen Bruder, der nebenan schlief. Sie bewegte sich auf ihm.

Später saßen sie in der Küche und kauten schweigend Toast.

»Man kann die Dinge nicht ändern, weißt du?«, sagte sie nach einer Weile.

»Glaubst du, nur weil du älter bist als ich, kannst du mir Rat-schläge erteilen?«

»Ich kann dich denken hören, so laut ist das. Ich sage nur, du solltest deine Zeit nicht mit Denken verschwenden.«

»Das verstehst du nicht.«

»Ich verstehe es sehr wohl.«

Er nahm ein Stück Butter auf sein Messer und strich es über die zweite Scheibe Toast. »Würdest du ihn verlassen?« Der kleine Hund kam in die Küche und leckte seine Zehen.

»Und dann was?«

»Und mit mir mitkommen. Wir können heute los. Du kannst mit uns kommen.«

Sie lehnte sich in ihrem Stuhl zurück. Ihr Handrücken wischte ein paar nicht vorhandene Krümel vom Mund. »Du willst, dass ich diese Farm verlasse und mit euch in die Stadt laufe?«

»Mein Vater hat Geld. Er kann uns unterstützen. Wir können uns ein Leben aufbauen. Du, ich und Zuko.«

»Du bist noch ein Junge.«

»Und du? Ja wohl auch keine erwachsene Frau.«

»Noch vor einer Stunde hättest du das nicht gesagt.«

»Wir sind jung. Wir können neu anfangen. Gemeinsam, wir sind im gleichen Alter.«

»Du bist nicht in meinem Alter.« Sie ließ ihre Augen über seinen Oberkörper wandern. »Und wie es aussieht, werden wir nichts zu essen haben.«

»Wir werden klarkommen.«

»Ach ja? Und wie?«

»Ich suche Arbeit. Ich suche mir einen Job in der Stadt.«

»Ich habe schon Arbeit. Und zwar hier. Auf dieser Farm. Bei ihm.«

»Aber du liebst ihn nicht!« Ein Wolke drängte sich in seinen Kopf wie eine Farbe. Rot.

»Liebe ist nicht alles. Liebe ist ein Luxus für Leute, die sich das Träumen leisten können. Also nicht für mich. Und für dich eigentlich auch nicht. Dieser ganze romantische Kram, das ist doch nicht real.«

»Ich kann mir nicht aussuchen, was ich fühle.«

Sie senkte den Kopf, schaute in ihren Schoß. »Ich fühle es auch«, sagte sie leise. Dann fragte sie: »Und der Junge?«

»Was ist mit ihm?«

»Denkst du, dass du das Richtige für ihn tust?«

»Was mache ich falsch?«

»Vielleicht sollte er in einem Heim sein?«

»Er kann nicht sprechen. Er kann nicht sagen, was er braucht.«

»...«

Ash schüttelte den Kopf. »Ich würde ihn nie an so einem Ort lassen. Gerade weil er nicht sagen kann, was los ist. Er kann nicht erzählen, wie die Leute ihn behandeln. Es gibt niemanden, der ihn so gut kennt wie ich.« Er schaute ihr in die Augen. »Verstehst du, was ich meine?«

»Ja«, sagte sie. »Du redest vom Zusammengehören. Wir reden vom Gleichen.«



Er war gerne mit ihr draußen auf der Farm. Sie störte es nicht, wenn er sich in seiner eigenen Gedankenwelt aufhielt. Ihr machte es nichts aus, wenn seine Gedanken abschweiften, während sie ihm etwas zu zeigen versuchte. Sie wartete, schien zu verstehen, wo seine Gedanken waren und wie sie dorthin gerutscht waren. Manchmal bemerkte sie, was er gesehen hatte: das Glitzern in einem Spinnennetz, ein goldenes Funkeln am Boden. Sie unterhielt sich mit ihm, wenn sie seinem Blick folgte, um zu sehen, was er entdeckt hatte. »Die Wolken haben eine unglaubliche Farbe«, sagte sie, während er in den Himmel guckte. »Jedes einzelne Sandkorn ist wie ein Schmuckstück«, bestätigte sie, wenn er sich auf den Boden warf, um die Miniatur zu bewundern. Und wie seine Mutter ging sie nie davon aus, dass er faul war. Wenn sie Kartoffeln erntete, gab sie ihm die Hälfte davon, zusammen mit einer Wasserschüssel, damit er sie wusch. Auch wenn es dann doppelt so lange dauerte und obwohl er sich von der Wasseroberfläche und von den Spritzern ablenken ließ und dabei die Kartoffeln manchmal vergaß.

Der Tag war etwas, durch das man sich hindurchbewegte. Ela war in Bewegung, bis die Nacht kam. Und dann wartete sie, wie alle anderen, auf den nächsten Morgen.

Manchmal schaute sie ihn genau an. Wenn er ihren Blick erwiderte, lächelte sie. Und manchmal ließ sie die Hacke, den Rechen oder den Spaten fallen und packte Zuko und schwang ihn – obwohl er schon fast neun war – herum, bis seine Welt verwischte und er wie im Delirium lachte. Sie schien zu wissen, was sein Körper brauchte, damit er sich lebendig fühlte. Diese Glücksmomente, diese Spiele fügten ihn zusammen und halfen ihm, ihr in die Augen zu schauen. Dann war er da und gehörte dazu.

An einem Nachmittage reparierte Ash das Hühnergehege. Er spannte ein Drahtnetz über den hinteren Teil, wo es Löcher gab. Sie hatte sich beschwert, dass die kleinsten Hühner durch diese Löcher abhauen konnten. Zuko rannte hinter das Gehege und versuchte, sie wieder

einzufragen. Die Hühner jagten im Zickzack davon, als würde sie auf der Flucht den Anfangsbuchstaben seines Namens schreiben. Um vier Uhr kam Ela mit einem Tablett aus dem Haus und brachte drei Becher Tee.

»Ich wollte backen«, sagte sie. »Aber ich hatte keine Zeit.«

»Warum überlässt er dir hier so viel Arbeit?«, fragte Ash. Er warf den Hammer auf den Boden und nahm sich eine dampfende Tasse Tee vom Tablett.

»Es ist nicht so, dass ich das muss.« Ihre Stimme senkte sich genervt. »Ich will es so.«

»Du willst arbeiten?«

»Arbeit ist nicht schlecht. Sie hat einen Anfang und ein Ende.«

»Arbeit zermürbt einen.«

»Am Anfang, nach der Hochzeit, dachte ich, ich würde das nicht überleben. Ich wollte sterben. Ich saß bloß in diesem Haus rum, in dieser Küche. Jeden Morgen wachte ich auf, weinte und wünschte, dass ich noch schlafen oder nicht aufwachen würde. Doch irgendwann konnte ich nicht mehr weinen. Selbstmitleid frisst einen innerlich auf. Ich konnte es nicht mehr ertragen, dass ich zu nichts zu gebrauchen war. Nur immer traurig war. Und allein. Ich beobachtete ihn, sah ihm beim Arbeiten zu. Ich beobachtete, wie er mit den Männern umging, den Arbeitern. So streng er auch ist, sie respektieren ihn. Er war auch nicht glücklich, aber er arbeitete. Ich sah, dass die Arbeit ihm half, durch den Tag zu kommen.«

»Er ist nicht glücklich? Er hat doch dich?«

»Zu bekommen, was man will, macht nicht unbedingt glücklich. Manchmal bekommt man, was man will, und stellt dann fest, dass es eine Last ist. Ganz besonders, wenn es um einen Menschen geht. Er wollte mich haben. Er hat mich bekommen. Doch er hatte nicht damit gerechnet, dass ich den ganzen Tag rumsitzen und weinen würde. Er sah nur meine Jugend und meinen Körper. Er wusste nicht, dass diese junge Frau, die er unbedingt haben wollen, nicht viel Erfahrung mit Brotbacken hatte. Ich konnte kein Haus führen. Seine Freunde waren alle im Alter meines Vaters. Worüber sollte ich mit denen schon reden? Er sah mich als Trophäe. Und das war,

was er bekam. Eine unnütze Trophäe, die nur herumsaß und nichts konnte. Die ständig weinte. Die ihn nicht mal mochte.«

»Warum bist du noch hier, wenn es dir gar nicht gefällt?«

»So konnte es wirklich nicht weitergehen. Ich dachte daran, mich umzubringen. Ich wollte lieber tot sein, als auf dieser Farm zu versauern. Es gab niemanden, mit dem ich reden konnte. Niemanden, den es kümmerte, ob ich lebte oder starb.«

»Was hast du gemacht?«

»Ich habe mich geschminkt. Ich habe mich aufgebrezelt und ihn verführt. Ich habe ihm die beste Nacht seines Lebens geschenkt. Und dann, am nächsten Morgen, sagte ich ihm, dass ich nur bleiben – und ich meine, am Leben bleiben – würde, wenn er mich auf der Farm arbeiten ließ. Wie alle anderen Arbeiter. Ich sagte ihm, dass ich etwas zu tun haben wollte, und zwar von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang. Ich wollte auf den Feldern sein. Ich wollte einen Sonnenbrand und Blasen an den Händen. Wenn er mir das nicht erlauben würde, wenn er mir nicht alles beibringen würde, was man über die Arbeit auf einer Farm wissen musste, hätte er Blut an den Händen. Mein Blut. Und damit müssten er und mein Vater dann klarkommen, und zwar für den Rest ihres Lebens.«

»Du hättest gehen können.«

»Und was dann? Ich konnte nichts. Hatte kein Geld. Mein Vater hätte es nicht zugelassen. Ich wäre einfach in diesem Steinhaus verstaubt, hätte meine Zeit damit verbracht, auf ein anderes Leben zu warten und alt zu werden.«

»Also bleibst du bei ihm. Bei einem Mann, den du nicht liebst.«

»Ich wollte arbeiten. Ich beschloss, dass Arbeit die Antwort ist. Ein Rezept für mein Leben. Und so war es auch.«

Ash streckte die Hand aus und wollte Ela an sich ziehen, aber sie wich zurück. Er schaute auf. Ein Arbeiter ging vorbei, ein Pferd am Zügel. Er hob die Hand und winkte.

»Sie werden es ihm erzählen«, sagte Ash.

»Sie werden nichts sagen. Er ist ihr Chef. Er ist auch mein Chef. Niemand spricht mit seinem Chef jemals über wichtige Dinge. Ich bilde mir ein, dass ich ihren Respekt gewonnen habe. Ich halte

meinen Mund und arbeite. Das habe ich von ihnen gelernt. Sie machen es genauso.«

Er nickte und stellte den leeren Teebecher auf dem Tablett ab. »Das verstehe ich«, sagte er. »Auch wenn ich weiß, dass du mir das nicht glaubst, aber ich verstehe es.«

Sie betrachtete sein Gesicht abwartend. Hinter dem Gehege hatte Zuko ein Huhn erwischt. Er hielt es fest und untersuchte sorgfältig das dunkle, glänzende Auge.

»Ich hätte versuchen können, die Telefonnummer meines Vaters herauszufinden, um ihn anzurufen, als meine Mutter starb«, sagte Ash. »Nachdem wir sie beerdigt hatten, hätte ich im Haus herumsitzen und warten könne, bis die Leute von den Behörden gekommen und meinen Bruder mitgenommen hätten. Vielleicht hätte ich auf meinen Vater warten sollen. Aber ich wusste nicht, ob er je auftauchen würde. Dort in unserem Haus hätte ich jede Nacht den Mond angeheult, wie ein Hund. Ich hätte mich auf dem Boden einer Flasche

ertränkt, wie viele Männer in meiner Gegend. Aber ich konnte nicht rumsitzen. Ich konnte nicht einfach abwarten. Es war, als wäre ich an einer Kette und würde mich selbst zerfleischen. Ich musste etwas tun. Ich musste handeln. Das war alles.«

»Ich glaube, Zuko ist froh, dass ihr gegangen seid«, sagte Ela. »Ich glaube, du hast das Richtige getan. Für ihn und für dich. Ihr zwei gebt ein gutes Team ab. Und du wärst nicht du ohne ihn.«

Am siebten Tag stürzte Ela mit geweiteten Augen ins Haus. Ash kauerte in der Eingangshalle und spielte mit dem Hund. In der Ferne brummte das Motorengeräusch eines Autos wie eine Libelle. Ash dachte sich nichts weiter dabei. Zuko war irgendwo im Haus unterwegs und verwob seinen gelenkigen Körper mit den Sonnenstrahlen, die durchs Fenster ins Zimmer fielen.

Ela packte Ash am Arm. »Er kommt«, zischte sie. »Er ist früher zurück. Ihr müsst gehen. Ihr müsst hier raus.«

Ash ließ die Arme sinken. Der Hund nagte an seiner Jeans und wollte weiterspielen. »Du hast nicht gesagt, dass er so bald zurück sein würde«, sagte er.

»Ich wusste es nicht.«

Sie rannte ins Schlafzimmer und er hinter ihr her. »Ich meine es ernst«, sagte sie. Sie griff nach dem grünen Rucksack auf dem Boden und stopfte Zukos Pullover hinein. Ihre Augen schauten wild und ängstlich. »Ihr müsst gehen! Ihr habt keine Ahnung, was sonst passieren könnte.«

Er strich sich mit der Hand über den Kopf

»Was brauchst du?«, fragte sie. »Was kann ich euch mitgeben?«

Er folgte ihr in die Küche. Er musste Zuko holen. Ob er das verstehen würde? Das Brummen der Libelle kam näher. In der Küche nahm sie eine Packung Zigarren vom Regal und schob sie in den Rucksack. Dosen. Birnen, Bohnen, Spaghetti. Und einen Dosenöffner. Ein blaues Feuerzeug, damit sie Feuer machen konnten. Er nahm die kleine Bratpfanne, in der sie die Frühstückseier gebraten hatten, vom Abtropfgitter und packte sie ein. Sie rannte ins Schlafzimmer und kam mit einem Hut für ihn und einem Cap für Zuko zurück. Er nahm ihr den Rucksack aus der Hand. Sie sah ihn an, er sah sie an.

»Zuko«, sagten sie gleichzeitig. Tränen traten ihr in die Augen. In ihm breitete sich eine tiefe Leere aus.

Das Fenster malte Lichtrechtecke auf den Fußboden. Durch solche Filter tanzte Zukos durchlässige Seele. Das Zimmer war groß und voller Ecken und Winkel, in die er kriechen konnte. Hier konnte er allein sein, ohne sich einsam zu fühlen. Das Mädchen arbeitete, konzentriert und genau. Er wurde nicht ausgeschlossen, sein Herz hatte Platz. Jenseits der Worte, die er gelernt hatte, oder auch nicht.

Jeden Morgen wachte er auf und sah die weißen Wände. Jeden Tag hüpfte er aus dem Bett. Das Blubbern in seinem Herzen brachte seine Finger und Zehen in Gang. Auf wundersame Weise bewegte sein Körper sich mit Leichtigkeit. Er wusste, dass er sie in der Küche antreffen würde. Vielleicht spielte sie auch im Eingang mit dem Hund oder hinter dem Haus. Oder sie war gerade im Stall und holte Eier. Wenn er auftauchte, strahlten ihre Augen, und ihre Wärme strömte durch den Raum. Ihr Lächeln breitete sich leicht und weich über ihre steinfarbene Haut. Sie kam und schlang die Arme um ihn.

Das hier war ein Ort, an dem er leben konnte. Hier gab es genug Raum und Zeit. Es gab genügend Sterne, Tage, und Muster, die aus ihm einen Teil von allem machten. Hier fiel er seinem Bruder nicht zur Last. Ihre Liebe war leicht und frei. Es gab weder Verantwortung noch unausgesprochene Schuldgefühle. Ela nahm ihn bei sich auf wie das Hundekind, die muhenden Kühe, die Männer auf den Feldern und wie seinen Bruder. Noch nie war seine Wortlosigkeit so unwichtig gewesen. Abends lieferte das natürliche Licht ein Spektakel, nur für seine Augen. In der Ferne zuckten vielleicht Blitze. Die Konturen der Schafe, die in ihre Unterstände flohen, verwischten vor seinen zusammengekniffenen Augen. Für ihn wurden ihre Schatten weich und zogen einen Lichtschweif hinter sich her. Ela ließ die Welt hell erscheinen. Alles leuchtete warm und lebte und wuchs, war in Bewegung, geborgen in diesem Wald der Zeit. Es gab keine Spielsachen. Aber er hatte das Licht, sein Seepferdchen und das Summen der gelben Sonne. Nichts war so interessant wie verschwindenes Licht, die Umdrehungen eines Autoreifens oder der Kitzel eines Spiels.

Als sie ihn nun aus diesem Spiel riss, als sie, die sonst das Licht verbreitete und ihm Freiheit und ein Zuhause gab, ihre Nägel in seine Haut bohrte, mit einem ganz anderen Gesichtsausdruck als in den Tagen davor, als sie ihn ansah mit Feuer, Eis und Schrecken in den Augen, fiel er zu Boden, voller Angst vor dieser Welt, die sich schon wieder veränderte, und schrie. Er wollte die leichte Berührung von Ela zurückhaben. Den warmen Blick, die Frühstückseier und die Anmut, mit der sie sie zubereitete. Die sanfte Art, Dinge zu tun, ohne Angst, dass alles gleich wieder zu Ende sein könnte. Warum stieß sie ihn jetzt so schroff und unerbittlich aus dieser Welt hinaus?

Als Zuko sich nicht bewegte und seine Angst in einem gotterbärmlichen Ton aus ihm herausquoll, nahm sie alle Kraft, die sie sich während der Arbeit angeeignet hatte, zusammen. Sie fasste ihn mit den Armen um die Taille und trug ihn zur Hintertür in der Küche, wo Ash ungeduldig auf und ab ging. Zukos Widerstand wurde stärker. Er setzte sich mit aller Kraft zur Wehr, zog an ihren Haaren, hieb seine Nägel in ihre Haut. Und wenn er nicht mit Schreien beschäftigt gewesen wäre, hätte er sie in die Schulter gebissen, um sie davon abzuhalten, seinen Traum zu beenden.

Die Bestürzung auf dem Gesicht seines Bruders verängstigte ihn noch mehr. Er sah die offene Tür und den gepackten Rucksack, er spürte die Kälte, noch bevor seine Füße den Boden draußen erreicht hatten. Als hätte Ash seine Gedanken gelesen, rief er plötzlich: »Seine Schuhe. Zukos Schuhe sind noch im Zimmer!«

Ela drückte Zuko in Ashs Arme und rannte zurück. Zukos geballte Fäuste schlugen auf Ashs Schulter, seine Finger klaubten nach Ashs Wangenknochen. Er griff nach seinem Gesicht und seinen Tränen. Er wollte nicht mehr zu zweit sein. Kein Duo zweier voneinander abhängiger Einheiten. Die Zahl Drei schaffte Raum. Sie waren gut zu dritt.

Ela kam zurück und steckte die Schuhe in den Rucksack. Zuko, gefangen in einem Netz aus Klage und Kampf, gab nicht auf, obwohl er müde wurde. Seine Schluchzer brachten Ela und Ash dazu, sich zu beeilen. Das Libellenbrummen hatte Maximallautstärke erreicht. Und stoppte plötzlich.

Ela stieß die beiden Jungen aus der Küchentür und schloss sie hinter ihnen. Ash trug Zuko zum Stall, lehnte ihn an einen Heuballen und legte ihm die Hand über den Mund. Erst als Zuko in Ashs ernste Augen sah, wurde er still. Zuko versuchte, Ash in die Hand zu beißen, aber sein Bruder durchschaute ihn. Er kannte das schon. Er streckte die Finger aus, und Zukos Zähne verfehlten ihr Ziel.

»Denkst du, ich will hier weg?«, zischte Ash. »Ich liebe sie! Ich will doch auch hierbleiben. Aber wenn du so weiterschreist, bekommen wir Ärger.«

Es waren nicht die Worte, es war Ashs Blick, der Zuko schließlich dazu brachte, sich zu beruhigen. Er hatte den Ernst der Lage verstanden, auch wenn er das Ash nicht sagen konnte.



Sie flohen über die Felder und Zäune. Als sie zu einem Feldweg kamen, folgten sie ihm Richtung Westen. Nach einer Stunde holte sie ein Karren ein, der von zwei Eseln gezogen wurde. Einer war schokoladebraun, der andere hell. Mit seinem weißen Gesicht sah er aus wie ein alter Mann mit Bart. Zuko legte seine Hand auf das dunkle Tier und verbarg sein Gesicht in seinem Hals. Das schien ihn zu beruhigen.

Der Mann, der die Zügel hielt, trug dunkelblaue Hosen, braune Schuhe und ein kariertes Hemd. Vorne auf seinem Cap prangte ein rotes Herz. Der Karren hatte ein Verdeck, an dem gelbe Blumen vom Straßenrand steckten. Er bot ihnen an, sie für hundert Rand mitzunehmen. »Das ist zu teuer«, sagte Ash. »Wir wollen in die Stadt. Bis dahin muss ich sparen.«

»Bis in die Stadt könnte ich euch ohnehin nicht bringen«, antwortete der Mann. »Zu weit. Ich fahre die Leute nur in dieser Gegend herum, wenn sie das nötige Geld haben.«

»In welcher Richtung liegt die Stadt?«, fragte Ash.

Der Mann streckte seinen Zeigefinger aus. In der Richtung, in die er wies, hingen graue und weiße Wolken wie Watte am Himmel. »Da habt ihr einen ziemlichen Weg vor euch«, sagte der Mann.

»Ich weiß.«

»Ich nehme euch mit bis zur Hauptstraße.«

»Ist schon okay.«

»Was zählt denn der Junge an seinen Fingern ab?«

»Er zählt nicht.« Ash zuckte nach kurzem Nachdenken mit den Schultern. »Oder vielleicht doch.«

»Viel Glück«, sagte der Mann, nahm den Riemen, der die Trense des hellen Esels steuerte, in die Hand und zog daran. Zuko stand da und lauschte dem hohlen Klappern der Hufe. Das Klicken in seinem eigenen Mund trug das Geräusch weiter.

Sie folgten dem Kiesweg entlang der Sträucher. Vor ihnen lagen sanfte Steinhügel, die von goldenem Morgenlicht überflutet wurden. Am Nachmittag erreichten sie eine offene Ebene. Das Land war flach

und breit, eingefasst von Ausläufern richtiger Berge. Wolken schoben sich in einem dramatischen Schwung bedrohlich zusammen, aber aus der Entfernung war es schwer zu sagen, wie ernst sie es meinten.

Unter diesem weiten Himmel rannte Zuko plötzlich los. Einmal stolperte er und stürzte. Ash kniete sich neben ihn und half ihm, seine Schuhe anzuziehen. Am Abend hatten sie die Ebene durchquert. Sie richteten sich am Fuß der Berge ein, wo kleine Schluchten und Hügelrücken Licht und Schatten warfen. Ash dachte an nichts, seine Welt war leer.

Nach den vielen Nächten in getrennten Betten und in der Wärme von Daunen waren sich ihre Körper fremd geworden. Ash konnte nicht schlafen. Er hatte auf der Farm etwas gefunden, das ihm nun fehlte. Das ihn aber mit jedem Schritt, mit dem er sich von Ela entfernte, verfolgte.

Der Hügel, der in der Nacht schwarz gelauert hatte, erschien Ash nun wie ein sanfter Riese. Der Wald, der ihn bedeckte, glich seinem struppigen Haar. Seine Mutter wäre mit der Länge nicht zufrieden gewesen, aber Ela hatte es nichts ausgemacht.

Er streckte seine Arme in den Morgen und rieb sich die Augen. Es war schon spät. Die Blätter an einem Bäumchen in der Nähe glänzten wie mit Wachs überzogen. In der Ferne rauschten Flussschnellen. Direkt unter ihnen lag das Wasser unter dunklen Schatten von überhängenden Bäumen, die ihre Spitzen eintauchten, olivgrün und unbeweglich. Ein Insekt brach die Spannung der Oberfläche. Die Stille war belebt. Auf der anderen Seite des Flusses standen einzelne Bäume im Grasland. Ein Sandsteinhügel erhob sich, er sah nicht besonders steil aus.

Er rüttelte an der Schulter seines Bruders. Zuko murmelte etwas, rollte auf den Rücken und kicherte. Die ganze Zeit hatte Ash darauf gewartet, dass er wach werden würde, dabei war er das längst.

»Hey!«, sagte Ash. Er zog Zukos T-Shirt hoch und kitzelte ihn am Bauch.

»Tick-a-tick-a-tick-a.« Zuko kicherte und wollte mehr.

»Genug«, sagte Ash. »Zieh deine Schuhe an, auf nach Westen.«

Zuko setzte sich auf. Es dauerte eine Weile, bis er seine Chucks angezogen hatte. Danach streckte er beide Füße aus, damit Ash sie ihm zubinden konnte.

Ash stand auf, reichte seinem Bruder die Hand und zog ihn hoch. Er deutete über den Fluss. »Siehst du die Felsen dort?« Zuko hielt sein Gesicht in die warme Sonne. »Da müssen wir hin. Irgendwie müssen wir über diesen Fluss kommen.«

Er ging ein Stück flussaufwärts, seinen Bruder im Schlepptau. Zuko blieb immer wieder stehen, prüfte die Struktur einer Baumrinde oder steckte seinen Finger in ein Ameisenloch. Der Pfad führte sie zum Flussufer. Weiter oben, wo Steine im Wasser kleine Strudel formten, durchquerten sie den Fluss. Ash ging rückwärts, das Gewicht des Rucksacks stabilisierte ihn. Er führte Zuko an beiden Hän-

den und redete ihm gut zu. »Okay, nächster Fuß. Ich weiß, das Wasser fließt über deine Füße, aber das macht nichts. Wir trocknen deine Schuhe nachher in der Sonne. Du musst einen Fuß anheben, und ihn wieder aufsetzen ... den Fuß anheben ... wieder runter ... Genau so. Du schaffst es. Einfach immer weiter, Zuko. Du machst das gut. Sobald wir auf der anderen Seite sind, kannst du dich hinsetzen. Hier ist es ein bisschen tiefer. Das Wasser fließt schnell. Heb deinen Fuß an ... genau ... und jetzt setzt du den Fuß auf diesen Stein. Gut ... Sehr gut ... Geschafft. Du fällst nicht hin. Ich halte dich. Wir können uns setzen, wenn wir ganz drüben sind. Ich lasse dich nicht los.«

Ash setzte einen Fuß ans Ufer, dann zog er seinen Bruder zu sich. Zuko warf sich ins Gras, und Ash rechnete schon damit, dass er die nächste Stunde damit zubringen würde, ihn zu überreden, wieder auf die Beine zu kommen. Er ließ sich neben seinen Bruder nieder und legte den Arm über seinen Rücken. »Du bist toll«, sagte er, erleichtert über den Erfolg ihrer Flussüberquerung. »Ich bin stolz auf dich. Ich meine, welcher Achtjährige kann schon so einen breiten Fluss überwinden?«

Zuko grinste. Er griff nach einem Grashalm.

»Jetzt stehen wir auf«, sagte Ash. »Und dann schaffen wir es auch noch bis zu den Felsen dort drüben und auf den Hügel hinauf.«

Zwei Stunden später erreichten sie die Ebene, die hinter dem Hügel lag. Sie sahen keine Straße, keine Strommasten, keine Anzeichen von Siedlungen. Ash beschloss, dass sie in die richtige Richtung gingen. Vermutlich verlief hinter der Erhöhung die Hauptstraße parallel zu ihrem Weg.

Über ihnen stieg die Sonne in die Höhe. Er schob den Hut ein bisschen tiefer über seine Augen und holte das Cap aus dem Rucksack. Als er es seinem Bruder auf den Kopf setzte, riss Zuko es wieder runter und warf es weg. Es landete auf einem Kaktus.

»Mensch, Zukes!« Ash holte es und setzte es Zuko wieder auf. Nochmals. Zuko nahm das Cap ab und schleuderte es weit weg. Ash holte es aus dem Scheuergras. Eine Hummel stürzte sich in einen Busch aus kleinen lila Wildblumen. Ihre Flügel schlugen schnell. Er

zog das Cap wieder über Zukos Kopf, der zog es wieder aus. Diesmal ging er um Ash herum, öffnete den Verschluss und schob das Cap in den Rucksack.

»Alles klar«, sagte Ash. »Du willst das Cap nicht anziehen. Keine Ahnung, warum. Die Sonne wird uns bei lebendigem Leib aufessen. Das Cap schützt deinen Kopf und sorgt dafür, dass dein Gesicht nicht dunkler wird als ein Stück Kohle. Aber wie du willst. Dann lass dich halt verbrennen. Mir ist das egal.«

Zuko hatte ihn überholt und ging jetzt er ein paar Schritte vor ihm.

»Okay, nein. Das nehme ich zurück. Zuko!«

Sein Bruder stapfte weiter, ohne sich umzuschauen. »Du wirst schon nicht verbrennen. Und es ist mir nicht egal. Wenn du das Cap nicht tragen willst, kann ich dich nicht zwingen. Es ist deine Entscheidung.«

Zuko mochte die Gesellschaft seines eigenen Schattens. Neben ihm fühlte er sich echt. Zu zweit spielten sie Schattentheater an der Wand. Der zweite Zuko hatte ihn schon zum Lachen gebracht, als er noch klein war. Der Schatten war eine zweite Version von ihm. Die eine Version führte, die andere folgte. Es kam also immer darauf an, was die erste machte. An der angestrahlten Wand hatte er damals die Sonne getroffen, dort hatte sein Spiel mit dem Schatten begonnen. Der Wandschatten hatte alles toll gefunden, was er tat – sein Fingerschnippen, sein Lachen mit zurückgeworfenem Kopf. Hatte ihm zugehört. Seine Mutter hatte das Spiel seltsam gefunden und versucht, ihn davon abzuhalten. Immer wieder hatte sie ihn von der Wand weggezogen und versucht, ihn zu beschäftigen. Er sollte lieber helfen, den Wäschekorb zu füllen oder so. Sie hatte nicht verstanden, wie wichtig es für ihn war, einen Freund zu haben. Selbst wenn es einer war, den er sich nur vorstellte. Einer, der war wie er selbst und gleichzeitig ganz anders.

Nun spielte er unterwegs mit den Bäumen. Die Zweige tanzten so fröhlich, dass sein eigener Geist mittanzte. Die Natur verstand ihn, wie ihn früher sein Schatten verstanden hatte. Sie spiegelte seine Bewegungen, vergrößerte sie. Das war neu für ihn. Er stand da und ließ alles auf sich wirken. Ließ zu, dass die Stille das Pochen seines Herzens übertönte und ihm in diesem unendlichen Raum einen Platz gab. Er tanzte im Wind. Es war ein Starkwind, der Äste von den Bäumen reißen und Blätter bis zur Erschöpfung strapazieren konnte. Er rannte dagegen an. Er tobte sich aus, schäumte über vor Freude an dieser neuen Kraft, die so viel größer war als er selbst: der Wind, der weite Raum, die Straße vor ihnen. Und er, er war ein Teil von alldem.

Sie standen unter dem orangen Himmel. »Träumst du, Zuko?«, fragte Ash. »Du siehst Dinge, die sonst keiner sieht. Du kennst dich aus mit Schönheit. Mit Licht. Und Mustern.«

Doch in diesem Licht gab es kein Muster, an das man sich halten konnte. Es wurde erst allmählich, in der Abfolge der Tage sichtbar. Zuko mochte das täglich auftauchende Orange. Es erschien stets

pünktlich, fügte sich ein und verblasste schließlich zuverlässig in einer grün-grauen Dämmerung und unter den glänzenden Sternen. Einer nach dem anderem leuchtete auf. Plopp. Plopp. Plopp. Mit der Zeit konnte er sagen, welche zuerst kamen, und welche als nächstes. Er hüpfte vor Vorfreude. Die Sterne kamen nie zu spät. Sie besuchten ihn immer, waren treu, sein ganzes Leben lang. Seine Augen kribbelten, seine Wangen waren nass. Seine Nase lief auch, aber er konnte sich nicht rühren, solange das Orange noch da war. Und auch danach bezweifelte er, dass seine Hand in der Lage war, die Tränen wegzuwischen.

Sie schliefen unter einem Baum, ohne Feuer. Die Nacht war warm. Ash wickelte sie beide in den blauen Plastik. Zuko mochte diese Enge. Da war kein Raum mehr zwischen ihnen. Die Plane hielt sie beide zusammen, und sie hielt etwas in ihn zusammen. Unter dem weiten Himmel fühlte er sich von allem losgelöst. Da waren so viele Sterne, er musste sich einfach bewegen. Aber sich immer gegen das Davontreiben zu wehren, war anstrengend. Ashs Körper neben ihm war etwas, an dem er sich festhalten konnte, die Plastikdecke war ein Dach, das den weiten Raum begrenzte.

Während er sich selbst beruhigend zumurmelte, fielen Zuko die Augen zu. In dieser Nacht träumte er von einem Stern, der pulsierte und dann vom Himmel herabschoss. Erst leuchtete er weiß-blau, dann sonnenuntergangsorange, dann mondhell und schließlich braun wie staubtrockene Erde. Plötzlich hatte der Stern ein Gesicht und lächelte Zuko zu. Er hatte die Augen und das Lächeln seiner Mutter, doch als Zuko die Hand nach dem Stern ausstreckte, um ihn zu berühren, stellte er fest, dass das nicht ging. Er war aus Licht gemacht.

Am Morgen öffnete er seine Augen. Der Himmel war grau in der Dämmerung. Zuko zitterte vor Kälte. Ash war schon auf und in den Schuhen. Bereit zum Weitergehen. Etwas bewegte sich in Zukos Magen. Eine Leere drohte, ihn von innen heraus zu überfallen. »Tsch-tsch-tsch«, sagte er in die Luft. Er stellte sich eine Packung Cheerios vor.

»Ein neuer Ton.« Ash schaute ihn aus hohlen Augen an.

Zuko schob die Plane zurück und stand auf. Seine Schuhe waren noch dort, wo Ash sie am Abend zuvor hingelegt hatte.

Er ging an einer Stelle, auf der nur wenig Gras wuchs und kaum Blätter lagen, in die Hocke. Die dunkle Erde war gut zu sehen. Zuko griff hinein und stopfte sich eine Handvoll in den Mund. Die Erdkrümel knirschten zwischen seinen Zähnen.

Ash sprang auf und kam angerannt. Er packte Zuko am Arm und steckte ihm den Finger in den Mund, um die Erde herauszuholen, aber Zuko hatte schon kräftig geschluckt. Er musste das Loch in seinem Magen füllen, sonst würde er hineinfallen.

Ash ließ sich neben ihm fallen und vergrub das Gesicht in den Händen. »Oh, Zuko. Was hab ich getan? Wir werden verhungern. Ich bin ein Mörder! Erst bringe ich meinen Bruder und dann mich selbst um!«

Zuko schaute ihn von der Seite her an. Das stimmte nicht. Es gab einen Unterschied zwischen Wahrheit und Lüge. Die Wahrheit war, Ash war ein guter Mensch. Er würde ihn nie umbringen. Er zog an Ashs Handgelenken. Als es ihm endlich gelungen war, seine Hände vom Gesicht wegzuziehen, sah er, dass in Ashs rot geränderten Augen Wasser stand und traute sich nicht, länger hinzuschauen.

Er legte sich in den Blättern auf dem Rücken. Die aufsteigende Sonne wärmte sein Gesicht. Die Wärme drang bis zu seinem Knochenmark und vertrieb die Eiseskälte der Nacht.

Ash atmete neben ihm.

Zuko summte.

»Zuk«, sagte Ash auf einmal. »Es gibt keinen Ort auf der Welt, an dem ich gerade lieber wäre.«

Zuko kicherte und er kullerte in Ashs Richtung, bis er ihn an der Seite berührte. Ash wusste, dass Zuko ähnlich empfand.

Zukos raue Lippen suchten die Frequenz der steigenden Temperatur. Ashs Stimme suchte und traf eine ähnliche Tonlage. Sie summten sich gemeinsam an einen anderen Ort, und dort stieß Ash auf den Klang der Seele seines Bruders.



Sie gingen, bis der Schweiß in Zukos Augen stach und die Welt in Weiß getaucht war. Muster tanzten vor seinen Augen, erst schwarze Kugeln, dann graue Schatten, die lange Schweife hinter sich herzogen. Zweimal fiel er auf die Knie. Der Moment auf dem harten, steinigen Boden fühlte sich beinahe erholbar an. Seine Beine streikten, in seinem Kopf waren keine Gedanken mehr. Er konzentrierte sich nur auf die dunklen Formen, die durch sein Sichtfeld wanderten, manchmal hastig, manchmal so langsam, dass sie die Welt mehrere Sekunden lang verdunkelten.

Ash hielt seinen Arm fest, half ihm auf die Beine und zog ihn mit sich. Die Hitze und der Schweiß krabbelten über seine Haut wie Spinnen. Das Gras schnitt in seine Knöchel, die von Mückenstichen übersät waren. Zuko schrie auf. Ash starrte nach vorn, als ob er ihn nicht gehört hätte. Zuko versuchte, die Hand seines Bruders wegzustoßen und loszulaufen, aber dafür reichte seine Energie nicht mehr.

Sie gingen über ein Feld mit üppigem Gras. Eine Herde von Jerseykühen bewegte sich träge mit prall gefüllten Eutern. Zuko wartete darauf, dass Ashs Griff sich lockerte, aber der hatte ihn durchschaut und hielt ihn noch stärker fest. »Auf keinen Fall«, sagte Ash. »Die werden dich zu Tode trampeln, wenn du ihre Milch klast!« Ash steuerte ihn von den Tieren weg zum Drehkreuz im Zaun hin, durch das sie auf das angrenzende Feld gelangten. Zuko füllte es mit einem Schreikonzert, gespielt vom großen Orchester des Hungers.

Als sie die Straße erreichten, wurde er ruhiger. Er versuchte, sich an den Klang der Sonne zu erinnern. Der Ton war zu hoch. Die Frequenz, die auf seiner Haut landete, war so intensiv, dass er keine passende Tonlage fand. Die Töne brachen scharf aus ihm heraus, doch es waren die falschen. Und sie kamen aus dem falschen Bauch. Die falsche Luft traf auf die falsche Haut.

Am Straßenrand setzten sie sich. Eine Weile lang kam kein Auto vorbei. Ash lag auf dem Rücken, rupfte einen langen goldenen Grashalm aus und steckte ihn in den Mund. Zuko tat es ihm nach, aber das spitze Ende stach ihn in die Zunge. Er spuckte ihn aus und schloss die Augen. Das Orange brannte auf seinen Augenlidern und drohte, ihn in den Schlaf zu schicken.

Die dunklen Schatten und Kreaturen waren verschwunden. Er öffnete die Augen und suchte am Himmel nach Wolken. Ash sagte nichts. Er atmete gleichmäßig, und Zuko vermutete, dass er eingeschlafen war.

Zuko setzte sich auf. Ash lag regungslos da, eine Hand auf seinem Bauch. Sie berührten sich nicht. Doch auch als Zuko aufstand und ihm den Rücken zudrehte, spürte er seinen Bruder hinter sich.

Er hob und senkte seine Arme in der dichten Luft. Er verengte die Augen, sodass sich der Blick mit der Landschaft verwischte und er sich mit einem Baum, einer Wolke am Himmel, einer Kuh verbinden konnte. Auf seine Weise, ohne dass ihn jemand dabei beobachtete. Seine Füße durften sagen, was er tun sollte, ob er sich bewegen, stehen bleiben und warten sollte. Er hob das Gesicht und spürte die Farbe der weißen Wolke, sie war kühler als die Sonne. Er betrachtete seinen eigenen Schatten neben ihm. Er wollte ein Stück ins Feld hineingehen, aber das Gras verzerrte seinen Schatten. Er beobachtete, wie er neben ihm herging, ganz und gar unversehrt.

Ein Auto fuhr vorbei, dann zwei. Der Wind strich über seine Haut und bauschte den Stoff seines T-Shirts. Seinen Schatten ließ er nicht aus den Augen. Er brauchte sein Schatten-Ich, er musste fest mit ihm verbunden sein und mit ihm weitergehen. Die Leere in seinem Magen fing an, sich zu bewegen und dehnte sich in seine Beine aus, als müssten sie gefüllt werden, damit er auf ihnen stehen konnte.

Zuko ging entlang der Biegung und erreichte eine Anhöhe. Die Erde erstreckte sich flach und unendlich um ihn herum. Kein Mensch war in Sicht. Er stoppte, plötzlich schwerelos. »Brüder halten zusammen.« Er hörte die Worte in der Stimme seiner Mutter. Er drehte sich zum Hügel hinter ihm um. Er war immer noch allein. Zusammenhalten. Das erinnerte ihn an den zähen Leim zu Hause im Schuppen, der ausgesehen hatte wie goldener Sirup. Wenn er an Brüder dachte, die zusammenhalten sollten, dann musste er erst die Erinnerung an die klebrige alte Dose mit dem rostigen Deckel loswerden, an den Leim, der ihn schwindlig werden ließ, wenn er seine Nase hineinsteckte. Immer wieder, bis seine Mutter die Dose vom untersten Re-

galfach genommen und weiter oben verstaubt hatte. Sie dachte, dass er dort nicht hinkam. Aber es war nicht schwer gewesen, den alten schmiedeeisernen Tisch von draußen reinzuschieben und sich draufzustellen. Dann hatte Ash die Dose hinter einen Ölkäner geschoben, damit er sie nicht mehr sehen konnte. Danach hatte Zuko weniger über sie nachgedacht und mit der Zeit das Verlangen vergessen. Wenn man mit jemandem zusammenhielt, war das, wie wenn Leim zwei Menschen zusammenklebte, aus zwei Teilen ein Ganzes macht. Auch eine Orange konnte man entzweischneiden. Wenn man die Teile dann aneinanderlegte, war die Orange wieder ganz. Ash hatte ein Loch gegraben und ihre Mutter hineingelegt. Das war endgültig.

Er setzte sich. Er dachte an klares Wasser in einem kühlen Bach. An nasse, braune Steine und wie sie in der Sonne trockneten. Er würde sie jetzt ablecken, um ihre kühle, harte Oberfläche zu spüren. Um seinen Mund anzufeuchten. Er schaute sich nach etwas um, an das er seine Zunge legen könnte. Doch da war nichts Kühles zu finden. Alles brütete in der Backofenhitze, heiß und trocken.

Er setzte sich und wartete, bis Ash um die Ecke kam. Dabei betrachtete er seinen Schatten, der bei ihm geblieben war und jetzt ganz nah neben ihm saß, als wollte er ihn berühren.

»Hey«, sagte Ash. »Kann ich mich setzen?«

Zuko rutschte zur Seite, vorsichtig, um seinen Schatten nicht zu erdrücken, aber der rutschte wie immer einfach mit. Ash setzte sich zu ihm, stützte die Arme auf die Knie und schaute ins Leere. Sie schwiegen eine Weile zusammen.

Zuko überlegte, ob er aufstehen und weitergehen sollte, aber dann fiel ihm der Leim im Schuppen wieder ein, die Sache mit dem Zusammenhalten und seine Mutter. Sie beide, er und Ash, waren wie zwei Hälften derselben Orange. Beim Gedanken an die Orange bekam er noch mehr Durst.

Ein Lastwagen fuhr vorbei, schwankend, stinkend und so breit, dass die Reifen beinahe ihre Zehen erwischte hätten. Zuko vergrub sein Gesicht in Ashs Schulter, um die Abgase nicht einzuatmen. Drei Ziegen steckten ihre Köpfe durch die hölzernen Lamellen des Anhängers. Im Motorenlärm stellte sich Zuko ihr Meckern vor. Ein Auto

fuhr an ihnen vorbei, in die andere Richtung. Und dann noch eins. Danach blieb es lange still.

Ash stand auf und ging durch das Gestrüpp am Straßenrand. Er bückte sich, um einen Stein zu untersuchen. Dann ging er noch ein paar Schritte, immer noch gebückt, kam zurück und hielt Zuko seine Handflächen entgegen. In seiner linken Hand lag ein sehr dunkler, beinahe schwarzer Stein. Eine einzelne helle Linie zog sich über seine Oberfläche. Der Stein in Ashs rechter Hand war hell, cremefarben, fast milchig. Er erinnerte Zuko an Dunst, der über Wasser aufsteigt nach einer kalten Nacht. Er wollte sich den Stein nehmen, aber Ash zog seine Hand zurück. »Nein«, sagte er, »warte.«

Zuko rollte seine Augen bis in den Himmel.

»Linke Hand«, sagte Ash, »der schwarze Stein, bedeutet ›nein‹, okay?«

Linke Hand, schwarzer Stein, nein. Okay.

Ash schob seine rechte Hand nach vorn Richtung Zukos Brust.

»Rechte Hand, der weiße Stein, heißt ›ja‹.«

Zuko wollte sagen, dass der Stein gar nicht weiß war, sondern cremefarben, und dass der schwarze Stein eigentlich ganz tief dunkelgrau war, aber die Worte kamen in einem seltsam erstickten »Kkkraaah« aus seinem Mund. Der Ruf eines Vogels, der über eine leere Landschaft flog.

»Du willst sprechen, nicht?«, sagte Ash.

Der Himmel war wild und karg. Zuko überlegte sich, ob Vögel in der Luft ertrinken können.

Ash lehnte sich zu ihm hin. Die Steine leuchteten in seinen Handflächen. »Du willst doch sprechen, oder?«, sagte er nochmals. Wie er ›oder‹ sagte, der Klang des Wortes war hart. Hart wie Stein.

Zuko entdeckte ein winziges Wölkchen. Seine Hände bewegten sich neben seinem Gesicht, sie winkten zaghaft vor Freude und Erleichterung.

Ashs Stimme wurde lauter, fordernder. »Zuko!«

Sein Bruder schaute wieder auf die Steine. Erst auf den linken, dann auf den rechten. Der Himmel zerrte an seinem Blick.

»Willst du sprechen, Zuko? Willst du?«

Langsam, unsicher löste Zuko seine Augen wieder von der gäh-  
nenden Weite über ihm. Links, schwarz (grau, eigentlich), nein.  
Rechts, weiß (cremefarben), ja. Er schaute Ash ins Gesicht, nur kurz,  
aber der Blick war stark und entschlossen. Schnell senkte Zuko seine  
Augen zum weißen Stein. Tatsächlich. Er streckte die Hand aus. Die  
Antwort war Ja.

Am nächsten Morgen gingen sie weiter und weiter, als würde ihnen der Himmel auf den Kopf fallen, wenn sie es nicht täten. Die Straße stieg an und lief auf einen steilen Felsen zu. Ash untersuchte ihn, rechts und links, aber Zuko fand die Stelle, an der sie hochmussten. Ash dachte daran, wie die Menschen früher auf Pferden unterwegs gewesen waren, oder in Wagen und Karren. An die Transportmittel, von denen er in der Schule gehört hatte und die auch heute noch gebraucht wurden, wenn den Menschen das Geld für etwas anderes fehlte. Er dachte an die Eselskarren, die auch heute noch auf diesen Pfaden anzutreffen waren. Und an die Tiere, die arbeiteten, für was auch immer die Menschen vorhatten.

Der steinige Abstieg brachte sie dann durch einen dichten Wald mit Steineiben, Feigenbäumen und wuchernden Kletterreben. Sie gingen mehrere Stunden lang abwärts. Als sie einen Platz zum Schlafen fanden, war es schon dunkel. Sie aßen den Inhalt einer Dose und schliefen dann in einer Höhle am Waldrand. Am nächsten Morgen folgten sie einem Fluss auf seinem Weg zum Meer. Um die Mittagszeit machten sie Pause, schwammen in einem kühlen Teich und wuschen ihre Kleider. Ash half Zuko, den Stoff seiner Unterhosen und seines T-Shirts zu schrubben. Sie rieben den Stoff kräftig, um die Fasern zu lockern. Über ihnen bauten Kapweber an ihrem Nest. Das Wasser wirbelte.

Sie folgten dem Flusslauf, bis sie zu einer Ortschaft kamen, an deren Eingang ein Karren mit gebrochenem Rad und ein ausgebranntes Auto lagen. Aus leeren Fensterrahmen verfallener Häuser schauten die verlorenen Augen verlassener Kinder. Die Kirche am Ende des Ortes war in gutem Zustand, verglichen mit den verfallenen Häusern um sie herum, die ausgehöhlt auf etwas zu warten schienen. Im Türrahmen des letzten Hauses stand ein Mann und sah ihnen entgegen. Er winkte ihnen zu und grüßte sie auf Englisch und in seiner eigenen Sprache. Dunkle Brillengläser schützten seine Augen, seine Haut war bleich und vorzeitig gealtert.

Ash und Zuko traten ins Haus. Auf einem löchrigen Sofa im Wohnzimmer lag zusammengerollt eine Katze. In der Ecke stand ein Primus-Kocher mit einem Teekessel, daneben ein paar Tassen und eine volle Milchflasche. Zuko ging zum Sofa und lümmelte sich zur Katze. Er streichelte ihr dichtes schwarzes Fell, wieder und wieder. Es schien ihr nichts auszumachen, sie gähnte und streckte sich. Zuko machte ein lockendes Geräusch mit seiner Zunge, ein Versuch, das Tier in seiner Sprache anzusprechen. Die Katze legte den Kopf auf die Pfoten und schloss die Augen. Der Mann bat Ash, sich auch zu setzen, aber es gab keine andere Sitzgelegenheit als das Sofa, und das hatten Zuko und die Katze in Beschlag genommen. Ash kauerte sich auf den Boden und lehnte den Rücken an die Wand; der Mann tat es ihm nach. »Möchtest du eine Tasse Tee?«, fragte er.

»Gerne. Vielen Dank.«

»Und der Junge?«

Ash streckte die beiden Steine aus. »Schwarz für Wasser«, sagte er. »Weiß für Tee. Was möchtest du?«

Zuko überlegte, wog die Möglichkeiten ab. Er berührte keinen der beiden Steine, aber seine Augen blieben am schwarzen hängen. Ash nahm das als Antwort, zog die Steine zurück und steckte sie wieder in die Tasche. »Wasser für ihn, bitte.«

Während sie auf das Teewasser warteten, ging der Mann in den hinteren Teil des Hauses und holte einen Becher Wasser für Zuko. Der nahm ihn in beide Hände und trank den Inhalt in wenigen Schlucken leer.

»Ihr Jungs seid obdachlos«, sagte der Mann. Oder war das eine Frage?

»Nein«, sagte Ash. »Wir sind auf dem Weg von einem Zuhause zum nächsten.«

»So kann man es auch ausdrücken.«

»Es gibt das Haus unserer Mutter. Aber sie ist gestorben. Und unser Vater hat ein Haus. Und da gehen wir hin.«

Der Kessel dampfte über der Flamme. Der Mann gab Milch und Zucker in beide Tassen. Er goss kochendes Wasser ein, und zog einen Teebeutel durch die zwei Tassen und presste ihn dann am Rand aus.

Er rührte um und gab Ash eine Tasse. Zuko lag inzwischen auf dem Sofa, sein Gesicht im Fell der Katze vergraben. Der Junge und die Katze blickten einander an wie zwei vertraute Gefährten. Das feuchtkalte Zimmer war muffig, als wäre eine Leitung unter dem vergammelten Teppich geplatzt.

»Seit einem Monat war niemand mehr hier«, sagte der Mann. Er balancierte die Tasse auf seinem Knie. »Die letzten Leute, die hier durchkamen, waren krank. Gott war ihnen auf den Fersen.«

»Wir sind nicht krank«, sagte der Junge.

»Was ist mit ihm?«, fragte der Mann. Er schaute Zuko an.

»Er ist auch nicht krank. Wir sind schon sehr lange unterwegs. Wenn wir krank wären, hätten wir das gemerkt.«

»Er mag Katzen.« Der Mann schob sich die Sonnenbrille auf den Kopf. Seine Augen waren klein und standen enger beieinander, als Ash erwartete hatte. Sein Blick war rastlos. Ein kleines Muttermal saß neben dem linken Augenwinkel.

»Anscheinend. Wusste ich gar nicht. Bis jetzt.« Ash nahm einen Schluck Tee. Das süße Aroma erfüllte ihn mit einem unerwarteten Genuss. »Was ist mit ihnen passiert?«

»Mit wem?«

»Mit den Leuten, die hier waren. Die krank waren.«

»Sie starben. Das Mädchen innerhalb von vierundzwanzig Stunden. Die Männer einen Tag später. Hinterher gab es ziemlich viel aufzuräumen.«

Der Tee schmeckte anders als alles, was sie bisher auf ihrer Reise getrunken hatten. Im Vergleich zu dieser Tasse Tee war alles andere trocken, karg, abweisend gewesen.

»Was tun Sie hier?«

»Ich kümmere mich um die Kirche.«

»Sind Sie Pfarrer?«

»Eigentlich nicht. Der letzte Pfarrer ist schon seit zwanzig Jahren weg.«

»Ist das Ihre Arbeit? Sich um die Kirche zu kümmern, meine ich.«

»Eigentlich nicht.«

»Warum tun Sie es dann?«



»Es ist ein Ort, wo die Leute hinkönnen, wenn sie krank sind. Oder kein Geld haben. Manchmal ist es ihre letzte Anlaufstelle.«

»Warum kommen sie her?«

»Es ist eine Kirche. Das zieht sie an.«

»Ist es Ihre Kirche?«

»Es ist die Kirche Gottes.«

»Glauben Sie an Gott?«

Der Mann lachte. »Du solltest mit ihm reingehen«, sagte er und nickte zu Zuko hinüber.

»Weshalb?«

»Vielleicht kann Gott euch helfen. Du könntest zumindest darum bitten.«

»Bei uns ist alles in Ordnung.«

»Okay«, sagte der Mann und zuckte mit den Schultern. »So kann man es sehen.«

»Das ist keine Sichtweise«, sagte Ash. »Es ist einfach so.«

»Ist er dein Bruder?«

»Ja.«

»Würde man nicht denken.«

»Was?«

»Dass ihr Brüder seid. Hätte ich nicht gedacht.«

»Oh.« Es entstand eine Pause. Ash nahm einen Schluck Tee, um die Stille zu überbrücken.

»Da liegen viele Menschen begraben, da hinten«, sagte der Mann schließlich.

»Wie viele?«

»Ich weiß nicht. Ich zähle sie nicht. Fünfzig vielleicht, sechzig. Zuletzt waren es fünf in einem Monat.«

»Warum kommen die Leute hierher?«

»Warum gehen die Leute irgendwohin? Manche wollen etwas hinter sich lassen. Manche, wie ihr vielleicht, sind auf der Durchreise. Sie versuchen, irgendwo hinzukommen. Manche können nirgendwo sonst hin.« Er lehnte sich gegen die Wand, behielt Zuko im Auge. »Was ist das gelbe Ding in der Hand des Jungen?«, fragte er.

»Es ist ein Seepferdchen.«

»Ein Seepferdchen?«

»Er hat es immer bei sich. Ich weiß nicht, warum.«

»Er ist ein bisschen alt für solche Spielsachen.«

»Wie gesagt, ich weiß nicht, weshalb er es hat.«

Der Mann nickte.

»Welcher Tag ist heute?«, fragte Ash.

»Mittwoch. Oder so.«

»Gibt es hier keine Zeitung?«

»Nicht mehr. Sie wird nicht mehr zugestellt. Es war niemand mehr da, der Zeitungen gekauft hätte.«

»Wie halten Sie sich auf dem Laufenden?«

»Worüber?«

»Ich weiß nicht. Über das, was auf der Welt so passiert.«

»Was auf der Welt passiert?«

»Sie wissen schon. Nachrichten halt. Kriege vielleicht. Politik.«

»Was in der Welt draußen passiert, passiert hier auch. Die Leute kommen und gehen. Kinder kommen zur Welt. Es gibt Todesfälle. Was sonst passiert auf der Welt?«

»Wie heißen Sie?«, fragte Ash.

»Gift.«

»Gift wie Geschenk?«

Er grinste. Mindestens drei seiner Zähne fehlten. »Ich bin der Schutzengel der Kirche. Vielleicht der Gemeinde. Wer weiß? Jedenfalls nennt man mich so.«

»Wer?«

»Die Kinder.«

Ash strich sich über den Halsrücken. Sein Körper versteife sich. Er erinnerte sich, wie es war, als er krank gewesen war. Elas Stimme drang durch den Nebel seiner Gedanken. Auch er wäre fast gestorben. Er dachte an die leeren Fenster, an denen sie vorbeigegangen waren. An die Kinder, die herausgeschaut hatten. Er räusperte sich.

Als er seinen Tee ausgetrunken hatte, stellte er seine Tasse auf den Boden und griff in den Rucksack. Da waren drei Zigarren in der Schachtel. Er bot sie dem Mann an. Gift nahm eine und biss das Ende mit dem Eckzahn ab. Er nahm das Feuerzeug, das Ash ihm anbot.

Auf dem Sofa schlief Zuko gerade neben der Katze ein.

Sie rauchten. Der Geruch von Alter und Verfall vermischte sich nun mit frischem Tabak und Feuchtigkeit. Eine Weile sprachen sie nicht.

»Gibt es noch andere Erwachsene in diesem Ort?«

Gift lächelte. »Wenn du bleibst, sind wir zwei.«

»Wie kommen Sie zu Geld?«

»Die Leute, die sterben, hinterlassen manchmal welches. Manchmal bewusst. Manchmal unbeabsichtigt.«

»Wie sind Sie hierhergekommen?«

Zigarrenrauch stieg auf und waberte im Licht. Gift hustete und wedelte ihn mit seiner Hand weg. »Hierher?«

»Ja. Wie sind Sie hier gelandet? Warum sind Sie hier?«

»Ich wurde hier geboren. Ich lebe hier und werde auch hier sterben.«

»Was ist mit Ihren Eltern passiert?«

»Das, was mit allen Eltern passiert. Sie sind gestorben.«

»Waren sie krank? Oder einfach alt?«

»Spielt das eine Rolle? Wenn die Zeit kommt, hat man keine Wahl. Das Leben meiner Eltern war zu Ende. Wir leben, um unseren Zweck zu erfüllen. Wenn unsere Zeit kommt, gehen wir. In Frieden, falls wir erfüllt haben, wofür wir hier waren.«

»Wofür sind Sie hier?«

Er lehnte seinen Kopf an die Wand. »Ich kümmere mich um Dinge. Ich bin eine Art Pförtner.«

»Für die Kirche? Oder die Kinder?«

»Ich kümmere mich um was immer es braucht. Wenn ihr bleibt, dann kümmere ich mich um deinen Bruder.« Seine Augen streiften Ash kurz. »Ich kümmere mich um dich.« Er rauchte weiter. Dann sagte er: »Willst du die Kirche sehen?«

Ash dachte, dass die Kirche aussah wie das einzige lebendige Wesen im Ort. Frisch gestrichen. Er vermutete, dass er drin auf vornehmen roten Samt stoßen würde. Kissen, auf denen man knien konnte. Aufbunte Kirchenfenster. Und Statuen von Leuten, die schon seit zweitausend Jahre tot waren.

»Nein, vielen Dank«, sagte er.

»Ein Blick lohnt sich.«

»Das glaube ich Ihnen. Aber ich bin kein Kirchgänger.« Er dachte an seine Mutter. Sie hätte genau gleich geantwortet.

Gift nahm eine Untertasse und drückte seine Zigarre darin aus. Er schob die Untertasse nach vorn, und Ash tat dasselbe. Ash vermutete, dass der Mann die Stummel beider Zigarren zu Ende rauchen würde, wenn er später alleine war.

»Jeder braucht irgendwas«, sagte Gift. »Auch wenn man meint, dass man alles alleine schaffen kann. Irgendwann guckt man hinauf zu den Sternen. Man wendet sich an Gott oder die Kirche, und sagt: Bitte, bitte. Jetzt noch nicht. Hilf mir. Rette mich.«

»Ich hab das noch nie gesagt«, sagte Ash.

»Dann bist du noch nie tief genug gefallen. Eines Tages wirst du das. Eines Tages, wirst du erfahren, was einem das Leben antun kann. Ich habe oft genug erwachsene Männer weinen gesehen in dieser Kirche. Und Frauen, die um das Leben ihrer Kinder flehten. Oder um ihr eigenes. Einmal kam ein Mann her. Seine Frau und seine drei Kinder waren alle umgebracht worden auf der Farm, auf der er aufgewachsen war. Sie waren ermordet worden von den Arbeitern, die schon für seinen Vater gearbeitet hatten. Dieselben Männer hatten ihm ihre Sprache beigebracht, als er ein kleiner Junge war. Die Männer, deren Kinder mit ihm gespielt hatten. Die Männer, deren Kinder und Enkelkinder in die Schule gingen, die er für sie auf seinem Land gebaut hatte. Diese Männer brachten seine Frau und seine Kinder um. Sie brannten seine Felder nieder, und ich bin sicher, sie hatten ihre Gründe dafür. Ich bin nicht hier, um zu beurteilen, was richtig und was falsch ist. Aber ich war da, um Tee für den Mann zu kochen und ihm meine Kirche zu zeigen. Ich war da und habe das Baby aufgenommen, das in der Mordnacht in der Wiege lag und schlief.

«Warum haben sie nicht auch ihn umgebracht?»

»Wie ich gesagt habe: Ich urteile nicht. Ich sage nicht, was recht oder unrecht ist. Ich denke, sie wollten ihn leiden lassen. Sie wollten, dass er erfährt, wie es ist, wenn man nichts hat. Ich sagte schon damals, und ich werde es immer sagen: Ich weiß nicht, warum die Men-

schen tun, was sie tun. Ich weiß nicht, warum etwas geschieht. Aber ich kann den Menschen einen Ort anbieten, an dem sie ihre letzten Bitten stellen können. Wo sie die letzten Dinge aushandeln können. Einen Sinn vielleicht.«

»Obwohl Sie selbst an so was nicht glauben.«

»Genau. Das tue ich nicht.«

»Was ist mit dem Mann passiert?«

»Er ist gestorben.«

»Haben Sie ihn sterben sehen?«

»Ich stand ihm bei in den letzten Stunden.«

»Wie ist er gestorben?«

»Das ist seine Sache und nicht deine. Ich war für ihn da. Es gab keine Neuanfänge mehr. Nicht für ihn.«

»Wo ist sein Kind?«

Ehe der Mann antworten konnte, stand die Katze vom Sofa auf, gähnte und dehnte ihren Rücken. Zukos Augen gingen auf. Der Ausdruck auf seinem Gesicht verriet, dass er überrascht war, hier in diesem Raum, in diesem Licht zu liegen.

»Seine Tochter ist immer noch hier«, sagte Gift. »Sie ist ziemlich geschickt mit Nadel und Faden. Sie hilft, die Kleider der Kinder auszubessern. Sie näht auch neue, wenn wir Stoff dafür bekommen.«

»Von Hand?«

»Siehst du hier irgendwo eine Steckdose? Irgendwas, womit man Maschinen antreiben könnte?«

»Mein Bruder ist aufgewacht«, sagte Ash. »Ich glaube, wir müssen weiter.«

»Wenn du ihn hierlässt, wird er nie mit der Not der Welt in Berührung kommen«, bot der Mann an »Hier gibt es nur Kinder. Er sieht aus, als würden seine Nöte eher größer, je älter er wird.«

»Warum wollen Sie ihn hierhaben?«

»Das hier ist ein Ort für Kinder. Hier finden junge Seelen zumindest Frieden.«

»Das hier ist kein Ort für Zuko«, sagte Ash. »Und für mich auch nicht. Ich glaube, Sie selbst sind schon zu lange hier. Vielen Dank für den Tee.«

Der Mann erhob sich und zog seine Hosenbeine zurecht. »Kann sein, dass du recht hast«, sagte er. »Vielleicht bin ich schon zu lange hier. Aber das ist immer so, wenn man irgendwo bleibt. Man gehört dann einfach dorthin. Irgendwann ist es zu spät, um wegzugehen. Wenn man sich an einen Ort, an Menschen bindet, dann wars das. Dann bleibt man für immer. Sogar wenn man stirbt. Dann bleibt man einfach noch länger.«

Sie gingen an der herausgeputzten Kirche vorbei. Und an einem Dutzend leerer Häuser, die baufällig und verwahrlost die Straße säumten. Gift blieb stehen und ließ die Sonnenbrille wieder über seine Augen rutschen. Er streckte seine Hand aus, und Ash schüttelte sie. Dann hielt er Zuko seine Hand hin, und Ash stieß ihn leicht an, damit er den Unterarm hob und die Hand des Mannes auch schüttelte. Zukos Augen richteten sich schon in die Ferne vor ihnen.

Gift stand in der Mitte der Straße und blickte ihnen mit seinen Spiegelaugen hinterher, bis die Jungen nicht mehr zu sehen waren.

Sie gingen tiefer in die Hügellandschaft hinein und folgten einem Pfad, der sich in Schlaufen den steilen Abhang hinunter wand. Manchmal verlor sich der Weg, und sie mussten selbst eine Spur finden. Als sie einen kleinen Bach durchquerten, hockte auf dem Hügel ein Falke in den Bäumen und beobachtete sie.

Am Abend riefen die Kraniche über ihnen, und Windböen stießen durch die Senken zwischen den Hügeln. Sie fanden einen Schlafplatz in einer Felsspalte, die ihnen Schutz bot. Nachdem sie zwei weitere Dosen leergegessen hatten, quetschten sie sich zwischen die Felswände, deckten sich mit der Jacke zu und breiteten die Plastikplane zusätzlich über sich aus. »Ich habe Glück«, dachte Ash, bevor er einschlief. »Ich war noch nie zu lange am gleichen Ort.«

In der Morgendämmerung zogen rosa Streifen über den Himmel und verblassten im zunehmenden Licht wieder. Sie wuschen sich im nächsten Fluss. Zuko wirkte beneidenswert energiegeladen und gut gelaunt. Er rannte durch die Blumenfelder am Flussufer, lachte Schafe an und jagte Insektenflügeln nach, die in der Morgensonne glitzerten. Auch als sie wieder losgingen, schienen die Kräfte seines Bruders eher noch stärker zu werden. Ash beneidete ihm um die Lebenslust. »Wie machst du das nur«, fragte Ash. »Die meisten Leute wären erschöpft und würden sich spätestens jetzt bitterlich beklagen. Du hingegen sorgst dafür, dass ich mich konzentriere. Und jetzt gerade sorgst du dafür, dass ich nicht schlappmache.«

Am Ende der kleinen Bergkette gingen sie eine Art Passstraße hinab. Dann tauchte hinter einer Wölbung endlich wieder das Meer auf, blau und weit. Ash war sich sicher, dass sie sich nicht komplett verirren würden, wenn sie das Meer im Blick behielten.

Sie gingen den ganzen Nachmittag über auf dem festen, nassen Sand am Wasser entlang. Die Wellen rollten gleichmäßig heran und brachen schwer und beständig. Ihr verwischtes Rauschen schien Zuko zu beruhigen, sogar zu hypnotisieren. Sein Blick war auf das Wasser

gerichtet. Ash konnte nicht mit Sicherheit sagen, ob er die Schiffe am Horizont beobachtete, den grauen Schleier über dem Meeresblau oder die Wirbel im Wasser. Einmal kamen sie an einer Familie vorbei. Die Frau saß in einem langen Strandkleid am Strand. Drei Kinder spielten mit ihrem Vater im niedrigen Wasser. Ash winkte der Frau zu, aber sie sah in die andere Richtung. »Hallo«, sagte er zum Vater. Der Mann erwiderte den Gruß, aber als Zuko auf das jüngste Kind zuing, zog der Mann sie alle weg und beobachtete Ash und Zuko, als würde er sicherstellen wollen, dass sie nur vorbeigingen.



Sie verbrachten die Nacht am weißen Strand. Hinter der Biege breitete sich eine Lagune aus. Vor dem Sonnenuntergang nahm Ash Zukos schmutzige Kleider und wusch sie im seichten Wasser der Brandung. Er dachte an Ela. Er versuchte, sie in seinen Gedanken heraufzubeschwören, versuchte zu sehen, was sie gerade machte. Ob sie im Haus war mit diesem Mann mit den eisblauen Augen und dem Bauch, den er wie ein Fass vor sich hertrug. Mit seiner alten Haut, die sich um die Augen in Fältchen legte. So zumindest stellte Ash ihn sich vor.

Er schüttelte das Bild ab und watete mit Zukos Kleidern in der Hand ins Wasser. Einmal wandte er sich um, um zu schauen, ob seine Stiefel noch weit genug von den auslaufenden Wellen entfernt waren. Er hatte noch etwa zehn Minuten.

Draußen am Horizont lagen drei Schiffe wie bewegungslose Insekten auf der gespannten Oberfläche des Wassers. Zukos T-Shirt fühlte sich klein an in seiner Hand. Es trieb im eisigen Wasser hin und her. Ash könnte es einfach loslassen. Er könnte seine Hand öffnen, und das Shirt wäre in wenigen Sekunden in der Weite des Ozeans verschwunden. Er drehte sich um und prüfte die Höhe der Wellen am Ufer. Zuko saß immer noch dort, wo er ihn zurückgelassen hatte, neben einem kleinen Haufen mit Treibholz, das sie später verbrennen würden, um sich warmzuhalten. Die eisige Kälte verzerrte die Wahrnehmung auf seiner Haut. Manche Dinge tun das, dachte er. Es gibt Dinge, die alles auf den Kopf stellen. Extreme Kälte, der Tod seiner Mutter. Zuko. Ela. Liebe.

Eine Woge hob ihn an und riss ihn ins Wasser. Als er wieder auftauchte, zitterte er. Alles brannte, seine Hüfte, die Schenkel, seine Waden. Die Zehen wurden von der Kälte gequetscht. Langsam, die Hand fest um Zukos Kleider geschlossen, stieg er aus der Brandung, und zog dabei eine große lila Tangsträhne und kleine hellgrüne Seegräsblätter hinter sich her.

Zuko saß in der übergroßen Jacke ihrer Mutter am Boden und zog mit den Fingern Muster in den Sand. Ash machte einen Kreis aus

trockenen Ästen und stellte kleinere Zweige hinein, sodass ihre Spitzen in der Mitte aneinanderlehnten. Er holte das Feuerzeug aus der Hosentasche und zündete das Gebilde an. Er kauerte neben der Wärme und fütterte das Feuer, bis die Flammen sein Gesicht hell erleuchteten, als wollten sie den Sonnenuntergang überbieten. Er fand zwei große Steine und breitete Zukos Unterhose, die Jeans und das T-Shirt darüber aus. Er schob die Steine ein kleines bisschen zurück, damit das Feuer, das nun kräftig brannte, sie nicht ansengte. Dann legte er einen flachen Stein an die Seite der Feuerstelle und briet den Tang und das Seegras in der kleinen Pfanne, bis sie zusammenfielen und weich wurden. Während beides abkühlte, grub er eine Vertiefung in den Sand, die tief und breit genug war, dass sie ihnen als Bett dienen konnte. Er breitete die Plastikplane darüber aus.

Zuko schaute dem Himmel beim Eindunkeln zu. Die Sterne erschienen, einer nach dem anderen. Ash nahm die Pfanne und setzte sich neben seinen Bruder. Sie aßen, nicht weil sie Hunger hatten, sondern weil sie überleben wollten. Ihre Körper bejubelten die Mahlzeit auf eine Weise, die nichts mit dem Magen zu tun hatte. Ash schaute seinen Bruder an, der die grünen Seegrassträhnen kaute, ohne sich zu beklagen. Seine Haut lag glatt über einer kindlichen Fettschicht, die nicht dünner wurde, egal wie wenig er aß. Seine Augen bewegten sich wie Fische in seinem Gesicht, schossen mal hierhin, mal dahin, zum Himmel, zu den Wellen, über den Sand.

»Dir gefällt es hier, nicht?«, sagte Ash.

Zukos Augen landeten kurz auf seinem Gesicht und wanderten dann weiter. Er griff in die Pfanne, nahm sich noch etwas Seegras und steckte es sich in den Mund.

Als sie gegessen hatten, nahm Ash die kalte Pfanne, legte sie in Zukos Hände und sagte ihm, er solle sie im niedrigen Wasser ausspülen. Der Junge stand auf. Die Jacke hing ihm bis zu den Knien, darunter war er nackt. Er hatte immer noch die aufrechte Haltung eines kleinen Jungen, an seinem Körper war noch nichts Männliches. Zuko trug die Pfanne zu den Wellen, hockte sich hin, wusch sie mit seinen Händen und scheuerte sie mit etwas Sand, wie Ash es ihm beigebracht hatte.

Später saßen sie zusammen am Feuer. Der sternenübersäte Himmel hing schwarz über ihnen, es gab nichts, das die Wärme an der Erde hätte halten können. Zuko sah in die Flammen. Manchmal stand er auf und hüpftete, die Hände an seinem Gesicht. Er lächelte und ließ sogar manchmal ein kurzes Lachen durch seine Lippen schlüpfen. Dann setzte er sich wieder und wärmte sich am Feuer.

Ash nahm eine Zigarre aus der Packung, steckte sie sich in den Mund und zündete sie an. Zuko versuchte, sie zu fassen zu bekommen und sie aus seinem Mund zu ziehen, aber Ash zog seinen Kopf zurück und wehrte die Hand seines Bruders mehrmals ab.

»Lass mich, sagte er zu Zuko. Die hält mich warm.« Er sagte nicht, dass er rauchen wollte, weil er an Ela dachte. Er sagte nicht, dass er wusste, dass Rauchen ungesund war. Er wusste nicht, ob er Ela je wiedersehen würde, also war ihm gerade egal, was ungesund war, was ihn zerstören könnte oder worauf er noch hoffen konnte.

Vor dem Schlafengehen nahm er Zukos Kleider von den Steinen. Sie waren trocken und rau vom Salz. Er half seinem Bruder, sich anzuziehen, und dachte an seine Mutter und wie sie seine Kleider in kalten Wintern vor das Feuer gehängt hatte, als er noch klein gewesen war. Er umarmte Zuko. »Schlafenszeit«, sagte er. Während er wartete, bis der Junge einschlummerte, erzählte er ihm Geschichten von den Menschen aus den Wäldern am Fluss. Er erzählte, wie die Männer sich ihr Geld über Generationen hinweg mit Holz verdient hatten, wie sie auch ihre Häuser und Möbel damit gebaut und Feuer gemacht hatten. »Vielleicht hätten wir nicht weggehen sollen«, sagte er leise. »Aber vielleicht ist es auch Zeit für eine neue Welt.«

Am Morgen öffnete Ash die letzte Dose Bohnen. Er kippte den Inhalt in den Mund und kaute. Dann versuchte er, Zuko dazu zu bringen, es ihm nachzumachen, und hielt ihm die Dose an die Lippen, aber Zuko presste sie fest zusammen.

»Okay. Ich vermisse sie auch«, sagte Ash und gab auf.

Ash zog seine Schuhe an und trat die letzte Glut aus. Sie gingen westwärts am Strand entlang. Ash trug Zukos Schuhe im Rucksack, während Zuko durch das seichte Wasser watete und den kleinen Wellen entgegenlachte, die seine Füße überfielen. Die Strandabschnitte hier sahen anders aus. Der Sand war weiß und fein, und es gab riesige glatte Felsbrocken, deren goldene Farbe an den Strand zu Hause erinnerte. Die Felsen trennten kleine Buchten, die das Wasser in die Küste gegraben hatte. Das Meer funkelte in sattem Blau. An der Oberfläche trieb dunkler Tang, der am Wasserrand wuchs.

Als die Sonne den Horizont erreicht hatte, legte Ash den Rucksack auf einem flachen Fels ab, und sie kletterten über die Steine zum Wasser. Ash zog die schartigen Bündel schwarzer Muscheln mit bloßen Händen heraus. Sie zerschlugen die Schalen und klaubten das weiche, oliv-orangefarbene Fleisch heraus, ohne sich um die Reste zu kümmern. Zuko übte begeistert, die Muscheln aufzuschlagen, mit Ashs Hand über seiner, bis er sich die Handbewegung gemerkt hatte.

Sie aßen bestimmt hundert Muscheln, während sie Stück für Stück vorwärtsgingen und Wellen auswichen, die plötzlich über den Felsvorsprung schwappten. Ash lehnte sich ins Wasser, um die größten Muscheln zu erwischen.

Als sie zu einer Lagune kamen, zog Zuko seine Kleider aus und watete ins klare Wasser. Er schwamm und planschte und strahlte über das ganze Gesicht. Ash setzte sich, satt, mit vollem Bauch. Er schaute seinem Bruder beim Spielen zu. Einmal kam Zuko aus dem Wasser, nahm ihn bei der Hand und versuchte, ihn hineinzuziehen. Aber Ash lachte nur und deutete auf seine Schuhe. »Zu kalt für mich«, sagte er. »Mir bedeutet Wasser etwas anderes als dir.«

Als Zuko lange genug gebadet hatte, lag er auf dem Felsen und ließ sich von der Sonne trocknen. Dann zog er seine Kleider wieder an, und sie gingen das Stück zurück zur kleinen Bucht mit dem flachen Stein, auf dem sie ihren Rucksack abgelegt hatten. Er war verschwunden.

Ashs Herz setzte aus, nur ein einziger Schlag ging noch durch seinen Brustkorb. Im Rucksack waren die Bratpfanne, die Plastikplane und Zukos Sneakers. Instinktiv tastete seine Hand in der Hosentasche nach dem Bündel Geld und dem Feuerzeug. Er bat Zuko, sich zu setzen. »Du wartest hier«, sagte er. »Nicht bewegen.«

Ash sprang über die Felsen und rannte zum Strand. Er suchte drei Buchten ab und ging immer wieder Richtung Wasser, für den Fall, dass er den Rucksack nur auf dem falschen Stein gesucht hatte. Es war niemand zu sehen. Keine Spur von ihrem Rucksack. Ash war ratlos. Wie konnte das sein? Er war gerade noch da gewesen, und jetzt war er weg? Manchmal hatte man etwas und glaubte, dass es immer da sein würde. Und dann, schon am nächsten Tag, nahm die Welt es einem doch.

Er suchte nach Zuko. Er musste ihn festhalten. Er würde es nicht ertragen, ihn auch noch zu verlieren. Die salzige Luft füllte seine Lungen, sie roch nach Algen.

Zuko war genau dort, wo er ihn zurückgelassen hatte. Er hatte auf dem Felsen auf ihn gewartet.

»Ich habe unseren Rucksack verloren«, sagte Ash.

»Ru...«, sagte Zuko.

»Wie bitte? Du hast versucht, ›Rucksack‹ zu sagen«, sagte Ash.

»Ganz sicher. Ich habe dich gehört!«

Sie gingen durch die Mittagssonne in den Nachmittag hinein und weiter, bis sie zu einer Bucht mit einer breiten Lagune kamen. Vor einem weißgetünchten Gebäude mit blauem Vordach und blau gestrichenen Läden waren blaue Sonnenschirme aufgespannt. Menschen mit Sonnenbrillen saßen im Schatten, nippten an bunten Getränken mit viel Eis und schauten dabei aufs Meer hinaus.

Ashs Hals klebte zusammen, sein Durst war unerträglich. Gerade als er das kleine Rinnsal aus erwartungsfrohem Speichel schluckte, sprintete Zuko los, sprang über die Stufen auf die breite Veranda und schnappte sich das Glas eines Mannes mit dunkelblauem Cap und einem weiß-blau gestreiften T-Shirt. Die Frau neben ihm schrie auf. Ein Mann am Nebentisch rief etwas. Ash rannte die Treppe hinauf, nahm zwei Stufen auf einmal. Als Zuko das Glas kippte und seinen Rachen aufsperrn wollte, riss es ihm Ash aus der Hand. Zuko öffnete den Mund. Ein ohrenbetäubendes Protestgeschrei kam heraus. »Entschuldigung«, sagte Ash, »Entschuldigung!« Er versuchte, das Glas auf den Tisch zurückzustellen und gleichzeitig Zuko von der Veranda zu ziehen. Zukos Kraft war unbändig, sein Wille plötzlich stark. Seine Hand schloss sich ein zweites Mal um das Glas. Der Mann im gestreiften Shirt machte einen Schritt auf sie zu. »Lass ihn doch«, sagte er, aber die Frau neben ihm starrte sie voller Hass und Abscheu an.

Ashs Gesicht brannte vor Scham. Ihm war bewusst, wie sie aussahen, wer sie waren.

»Bitte, Sir ...« Seine Stimme wurde vom Geschrei der Frau übertönt.

»Dreckige Bengel! Wie könnt ihr es wagen!«

Die Leute an den anderen Tischen starrten sie an, fasziniert von Zukos Dreistigkeit und der ganzen Szene, die sich vor ihren Augen abspielte. Ein Mann kam aus dem weißen Gebäude. Er trug ein langärmeliges Hemd mit silbernem Namensschild auf der Brusttasche.

»Was ist hier los?«, fragte er. Zuko goss sich den Rest der goldenen Flüssigkeit in seinen Hals.

Als sich Zukos Hand senkte, um das Glas auf den Tisch zurückzustellen, legte Ash seine eigenen Finger um das Handgelenk seines Bruders, ein konzentrierter Schraubstock. »Ist schon okay«, sagte der Mann mit dem Cap. »Ich kann ihm noch eins bestellen, wenn er solchen Durst hat.«

»Schert euch zum Teufel!«, schrie der Mann im weißen Hemd. Er schlug mit einem Tischtuch nach Zukos Beinen, während Ash seinen Bruder von der Veranda, die Treppe hinunter und um die Hausecke zog. Er drängte sie beide in einen schmalen Spalt zwischen einem Wassertank und einem Zementblock mit dunklen Blutflecken, auf dem Schuppen und Schalenstücke glitzerten. Es stank nach geputztem Fisch. »Schsch!«, zischte er Zuko zu, schob in außer Sichtweite und hielt ihn mit der ganzen Kraft seines Körpergewichts fest. Zuko kicherte, des Drucks wegen oder vielleicht wegen der Ernsthaftigkeit in Ashs Gesichtsausdruck. »Schsch!«, sagte Zuko.

Ash überspielte seine Überraschung und hielt sie beide in erwartungsvollem Schweigen fest, bis er sicher sein konnte, dass ihnen niemand gefolgt war. Er zog seinen Kopf ein, als eine Spinne von der Wand über seinen Kopf und Zukos Schulter krabbelte, bevor sie wieder verschwand. Er fluchte.

Zuko wiederholte das Wort fehlerfrei.

»He!«, sagte Ash, ihre Gesichter nur wenige Zentimeter voneinander entfernt. »Das wird *nicht* dein erstes richtiges Wort. Ein bisschen Respekt vor deiner Mutter!« Eigentlich wusste Ash, dass seine Mutter wahrscheinlich Freudentränen geweint hätte, wenn sie dabei gewesen wäre, als Zuko dieses Wort – oder irgendein anderes – sagte. Sie hätte sie beide stürmisch umarmt und wäre in Freudengeheul ausgebrochen. Ash hielt inne, lauschte. Als er sicher war, dass niemand kam, zog er seinen Bruder aus der Ecke und hielt ihn fest an der Hand, während sie zur Rückseite des Gebäudes schlichen.

Dort stand ein alter Mann in einer Kochuniform und rauchte. Er schaute auf und stieß eine blaue Rauchwolke aus, als er die beiden Jungen entdeckte. »Lasst euch hier hinten nicht erwischen«, sagte er. »Der Chef hält nach euch Ausschau.«

»Bitte«, flüsterte Ash. »Verraten Sie uns nicht.«

Der Mann lachte und überkreuzte entspannt die Beine. »An diesen Mistkerl? Bestimmt nicht.« Er zog an der Zigarette und schaute über die Strömung der Lagune. Dann richtete er seine Aufmerksamkeit wieder auf Ash und Zuko, fast als hätte er sie gerade erst gesehen. »Na los«, sagte er. »Ab mit euch. Verschwindet. Wir wollen keine Straßenkinder, die hier rumhängen und Ärger machen.«

»Bitte«, sagte Ash, »könnten wir einen Becher Wasser bekommen?«

Der Mann musterte sie, schien ihre Lage abzuschätzen. »Ihr wollt, dass ich meinen Hintern für euch riskiere?« Er drückte die Zigarette aus und schnippte sie in einen Mülleimer in der Nähe. Ein Junge, der kaum älter war als Ash, erschien in der Tür. Sein Kopf war glattrasiert, und er trug ein weißes Netzleibchen. Sein Bizeps wölbte sich unter den blauen Motiven seiner Tattoos. Hinter ihm sah Ash riesige Arbeitsflächen aus Chromstahl.

»Wie weit ist es bis zur Stadt?«, fragte Ash.

»Dorthin wollt ihr? Da braucht ihr den Rest des Tages«, sagte der Jugendliche.

»Mein Vater ist dort.« Ash schaute Zuko an. »Unser Vater.«

»Ihr zwei seht nicht wie Brüder aus, muss ich sagen«, sagte der ältere Mann und richtete sich auf. Er zog die Nase hoch und spuckte auf den Boden. »Mitnehmen wird euch hier kein Mensch. So wie ihr aussieht.«

Ash hatte den Arm um Zuko gelegt. Er hielt ihn fest, damit er nicht davonrannte. Und damit er sich selbst im Griff hatte. Er spürte den Herzschlag seines Bruders, den Brustkorb, der sich hob und senkte. Obwohl er ganz ruhig dastand, dachte er an das Talent seines Bruders, wenn es darum ging, unerwünschte Aufregung auszuhalten oder zu unterdrücken. »Bitte«, sagte Ash. »Könnten Sie uns ein bisschen Wasser bringen?«

»Wenn der Chef euch hier erwischt, schlägt er euch grün und blau«, sagte der Mann. Der Jugendliche starrte sie aus dem Durchgang an. »Ist das der Kleine, der sich den Drink geschnappt hat?«

»Geh wieder rein. Und halt deine Klappe«, sagte der Mann. Der Junge drehte sich um, aber der Mann sprach weiter: »Hol eine Fla-



sche Wasser. Stell sie auf die Theke gleich neben der Tür. Und zwei Hotdogs von der Kinderkarte.«

Als der Junge verschwand, fragte Ash: »Haben Sie etwas Knuspriges? Cheerios? Mein Bruder mag Cheerios, sogar trocken.«

»Na, du hast vielleicht Nerven«, sagte der Mann. Er steckte die Zigarettenschachtel in seine obere Tasche. »Wartet fünf Minuten. Wenn ich bis dahin nicht zurück bin, haut ihr ab. Kommt nicht zurück. Wenn alles gut läuft, stelle ich das Wasser und die Hotdogs dort an die Wand. Danach macht ihr euch vom Acker, ja?«

Er verschwand in der Küche. Ash lehnte sich mit einer Schulter an die Steinwand, die gespeicherte Sonnenwärme abgab. Die Geräusche aus der Küche quälten seinen hungrigen Magen. Fisch in der Bratpfanne. Frisch gebackenes Brot. Warmer Apfelkuchen.

Zuko zog sich auf einen trockenen Grashügel zurück. Von dort aus hatte er einen Blick über die Lagune, die Mündung und das Meer, das sich ausbreitete wie ein Gemälde. Es war die Aussicht, die Zuko brauchte. Im Gras wuchs Löwenzahn, runde Samenkissen, die bereit waren zu fliegen. Ashs Augen verengten sich. Er wandte den Blick ab. Wenn Zuko so miserabel aussah, welchen Eindruck würde er erst hinterlassen, wenn er endlich in der Stadt ankam und seinem Vater gegenübertrat? Sein Herz sank. Die Adresse. Sie war im Umschlag im grünen Rucksack. Und der war weg. Das Messer war weg. Er schluckte den Gedanken hinunter und lehnte sich zurück.

Der Typ mit den Tattoos trat wieder aus der Tür, eine nicht angezündete Zigarette in den Händen. Er schirmte sie gegen den nicht vorhandenen Wind ab und zündete sie mit einem gelben Feuerzeug an. »Willst du einen Zug?«, fragte er und atmete blauen Rauch aus.

Ash schüttelte den Kopf. »Danke. Ich rauche nicht. Wie heißt du?«

»Lwandle.«

»Kommst du aus der Gegend hier?«

Der Jugendliche lachte. »Keiner kommt hier aus der Gegend. Außer, du bist hundert Jahre alt.«

»Woher dann?«

»Den Flats, Mann. Dem Township außerhalb der Stadt. Die Bezahlung hier ist miserabel, aber die Unterkunft ist gratis.«

»Hast du Familie?«

Der Junge nickte. »Du?«

Ash deutete mit den Augen in Zukos Richtung. »Meine kommt von weiter oben. Meine Mutter ist gestorben. Wir gehen zu meinem Vater.«

Der Junge hielt die brennende Zigarette. Er rauchte sie nicht. Es sah aus, als übe er noch. »Woran ist sie gestorben, deine Mom?«

Ash zuckte mit den Schultern. Die Möwen segelten tief am Himmel. »Sie wurde krank. Wie meine kleine Schwester.«

»Also, wenn du meine Meinung hören willst, du siehst ziemlich scheiße aus. Wie seid ihr überhaupt hierhergekommen? Rückwärts durch den Busch gekrochen?«

Ash dachte an Ela. Er senkte den Kopf. Eine Welle von Scham überrollte ihn. Würde sie jetzt in seiner Nähe sein wollen? Was wäre, wenn sie ihn in diesem Zustand sehen könnte?

»Euer Wasser und die Hotdogs sind bereit, gleich hinter der Tür«, sagte Lwandle. Er winkelte sein Bein an und drückte die Zigarette an der Sohle seines Schuhs aus, griff dann hinter den Durchgang und zog einen Teller mit zwei Hotdogs darauf und eine Plastikflasche mit Wasser hervor. Ash nahm ihm den Teller ab und hielt ihn hoch. Zuko stürmte den Abhang hinunter, landete neben Ash auf dem Boden und biss in einen Hotdog.

»Jees, der hat vielleicht Hunger«, sagte Lwandle. »Spricht er nicht?«

»Hm-m.«

»Manche Menschen sind so. Finden Reden zu anstrengend, Mann. Das kommt schon mal vor.«

»Okay«, sagte Ash. Er versuchte nicht, die Sache richtigzustellen.

Zuko griff nach dem zweiten Hotdog. Ash zögerte, schuldbeusst, weil er an sich selbst dachte. Er wollte den Hotdog mindestens so verzweifelt wie Zuko, aber das Schuldgefühl setzte ihn schachmatt. Bevor er es sich anders überlegen oder irgendetwas tun konnte, war der Hotdog in Zukos Mund verschwunden. Ash schaute ihm beim Kauen zu. Er nahm einen Schluck aus der Wasserflasche und gab sie an Zuko weiter.

Jemand rief etwas aus der Küche, und Lwandle zuckte zusammen. Er hob eine Hand und trat gleichzeitig zurück in die Küche.  
»Der Chef! Ihr müsst los.«

Ash rannte den schmalen Kiesweg hoch, der zur Asphaltstraße führte. Nur einmal drehte er sich um, um zu sehen, ob sein Bruder ihm folgte. Zuko hinkte in einem seltsam schiefen Trab hinter ihm her. Anscheinend hatte er sich schon an die Chucks gewöhnt. Oben am Tor wartete er, damit sein Bruder ihn einholen konnte.

»Du hast das Essen gekriegt«, sagte Ash. »Jetzt musst du auch laufen. Den ganzen Tag über.«

Als die Nacht hereinbrach, hatten sie die Stadt noch nicht erreicht, aber sie sahen in der Ferne einen lilafarbenen Lichtschleier am Fuß des Berges. Majestätisch lag er da, fast wie ein Lebewesen.

Die gelben Lichter des Vororts, den sie nach Sonnenuntergang erreichten, beleuchteten die Feierabendstimmung. Die Geschäfte wurden gerade geschlossen.

Zuko wimmerte. Seine Hand klammerte sich um das Seepferdchen. Ash hielt den Arm vor ihn, damit er nicht auf die Straße laufen konnte.

Dann zog er ihr letztes Geld aus der Hosentasche. Obwohl die Stadt nun schon in Sicht war, schwebte sie vor ihnen wie ein Trugbild. Todmüde zählte Ash die Scheine, schob sie zurück in seine Hosentasche und sprach eine Frau an. Eine blaue Handtasche am Arm, wartete sie am Straßenrand.

»Ya, Ma.«

Die Frau musterte ihn von oben bis unten. Eine schnelle Risikoabwägung. Nach Einbruch der Dunkelheit waren diese Straßen kein Ort für alte Frauen. Oder für Kinder.

»Wie viel kostet ein Taxi in die Stadt?«

Sie prüfte ihn über dem Rand ihre Brille hinweg. »Ich habe keine Ahnung. So weit fahre ich nie.«

»Wie kann ich von hier aus eines bekommen?«

Die Frau schaute die Straße rauf und runter, eine tiefe Falte zwischen den Brauen. »Bleib hier bei mir. Die Taxis fahren normalerweise in den Ort rein und auf der anderen Seite wieder raus. Vielleicht fährt eines davon weiter bis in die Stadt, wenn ihr Glück habt.«

Ash stellte sich neben sie. Er hielt Zuko an der Schulter fest.

»Dein Bruder?«, fragte sie.

»Ja.«

»Ihr seht euch nicht ähnlich.«

»Das höre ich öfter.«

»Ihr solltet ab und zu baden.«

»Auch das hat man mir schon gesagt.«

»Lebt ihr auf der Straße?«

»Nein«, sagte Ash. Dann fiel ihm ein, dass sie möglicherweise recht hatte. »Vielleicht.«

Ein weißer Minibus hielt am Gehsteig. Bis auf den Fahrer, einen Beifahrer und einen alten Mann mit einem Filzhut in der zweithin-  
tersten Reihe war er leer. »Diese Jungen möchten in die Stadt«, sagte  
die Frau zum Fahrer, als sie einstieg. Der abgenutzte Stoff der Sitze  
war an mehreren Stellen aufgerissen.

»Wie viel kostet das?«

»Wie viel habt ihr denn?«

»Vierzig«, sagte Ash. »Zwanzig für jeden.« Er hatte noch etwas  
mehr, das wollte er aber nicht sagen. Sie würden Geld brauchen in  
der Stadt, damit sie sich etwas zu essen kaufen konnten.

Sie kletterten in den Bus und setzten sich in die hinterste Reihe.  
Zuko lehnte sich ans Fenster, und Ash gab ihm mit seinem eigenen  
Gewicht etwas Halt, damit er nicht vom Sitz rutschte.

Der Himmel erstreckte sich über den Rand der Welt. Er trug ein  
unregelmäßiges Muster aus kirschroten Wolken, dann verdunkelte  
er sich allmählich. Berge deuteten sich in der Ferne an. Dort irgendwo  
lag die Stadt, ein schimmerndes Lichtermeer.

Der Fahrer hielt den Blick auf der Straße. »Bis in die Stadt kommt  
ihr damit nicht. Nicht in einem leeren Taxi. Ich nehme euch ein Stück  
mit.« Während er sprach, entfernte seine linke Hand etwas aus sei-  
ner Nase. »Ich muss das Taxi um neun zurückbringen. Ich fahre euch  
so weit, dass ich den Wagen rechtzeitig um neun abliefern kann. Zu-  
erst setzt ich aber Gogo ab.«

Ash zog das Geld aus seiner Tasche. Er reichte es nach vorn. Der  
Mann mit dem Hut gab es an die Frau weiter. Sie legte ihr eigenes

Fahrgeld dazu und gab es dem Fahrgast auf dem Beifahrersitz, der die Münzen in seiner Hand überprüfte. Er nahm ein paar davon und gab ihr das Wechselgeld zurück.

Sie sahen zu, wie sich die Nacht über die Welt legte. Als sie den Vorort hinter sich ließen, schlief das Land auf beiden Seiten der Straße schon. Und vor ihnen lag die Stadt, die wohl nie schlief. Das Taxi hielt zweimal an, einmal, um den alten Mann aussteigen zu lassen, und ein zweites Mal für die Frau und den Mann ganz vorne. Bevor er den Fuß wieder aufs Gaspedal drückte, sagte der Fahrer über die Schulter: »He, Junge, komm und setz dich hier vorne hin.«

»Ich kann meinen Bruder nicht alleine hier hinten sitzen lassen«, sagte Ash.

»Bring ihn mit«, sagte der Fahrer und deutete auf die Sitzreihe hinter ihm. Ash konnte seinen Gesichtsausdruck nicht erkennen.

»Okay«, sagte er und stieg aus. Zuko kletterte ihm in der Dunkelheit der Nacht hinterher, sein Gesicht erleuchtet vom blauen Licht des Taxis. Ash drückte ihn in die Sitzreihe hinter dem Fahrer, zog die Schiebetür zu und setzte sich neben den Fahrer.

»Du kannst die Heizung einschalten, wenn du möchtest, sagte der Fahrer. Danach schwieg er. Ash beobachtete die Lichter auf der Straße und die Flügel der Insekten in ihrem Lichtkegel. Der Fahrer wischte sich mit dem Ärmel über die Nase. Dann sagte er: »Steckt ihr in Schwierigkeiten oder so?«

»Eigentlich nicht.«

»Seid ihr zu Hause ausgerissen?«

»Nein.«

»Irgendwas mit einem Mädchen?«

»Vielleicht.«

Der Fahrer schüttelte den Kopf. »Vergiss sie«, sagte er. »Lohnt sich nicht. Du bist noch jung. Hast jede Menge Zeit.«

»Es ist nicht das Mädchen. Sie spielt nur zusätzlich eine Rolle.«

»Du bist allein unterwegs mit ... deinem Bruder?«

Hinter ihnen hing Zuko im Sitz. Er war eingeschlafen.

»Ja«, sagte Ash.

»Da kann etwas nicht stimmen.«

»Es sind gerade viele Jungen unterwegs. Immer eigentlich.«

»Viele Ausreißer. Straßenkinder. Die meisten sehen nicht aus wie ihr. Entschuldige, aber ihr habt ihn nicht, den Look der Straße.«

Ash kratzte sich an der Schulter.

»Also, was ist mit diesem Mädchen?«

»Ich ...«, er schüttelte den Kopf. »Im Moment kann ich mich nicht mal mehr genau erinnern, wie sie aussah.«

»Und noch vor ein paar Tagen hast du sie geliebt, ja?«

Ash wurde still.

Der Fahrer zog die Nase hoch. »Ein ewiges Mysterium. Es fühlt sich an, als brauche man sie mehr als alles andere, als könne man nicht ohne sie leben. Und wenn sie weg sind, fragt man sich, was eigentlich über einen gekommen war.«

»...«

»Kommt das hin?«

»Vielleicht. So was in der Art.«

»Also willst du nach ihr suchen?«

»Nicht jetzt.«

»Ist sie in der Stadt?«

»Nein.«

»Du bist nicht besonders gesprächig.«

»Nein.«

»Wie du meinst.« Der Fahrer beugte sich über Ash und öffnete das Handschuhfach. Dort steckte die gelbe Tüte eines Supermarkts. Er zog sie heraus, packte mit einer Hand ein Sandwich aus und schnitt es sauber entzwei. »Nimm dir eine Hälfte«, sagte er und gab sie Ash. »Du siehst weiß Gott aus, als könntest du sie gebrauchen.«

Ash kaute langsam und ließ die Hälfte des Brotes übrig. Er schüttelte Zuko wach und gab ihm den Rest. Der Fahrer ließ sie außerhalb einer kleinen Ortschaft aussteigen. Ashs Beine schmerzten. Seine Augenlider hingen schwer herab. Lange würde er nicht mehr durchhalten. Er zog seinen Bruder aus dem Taxi. »Wie weit ist es noch bis zur Stadt?«, fragte er.

»Noch mal dreißig Kilometer«, sagte der Fahrer. »Ein oder zwei Tage zu Fuß. Wenn ihr es langsam angehen lasst.«

»Wir schaffen es in einem«, dachte Ash. Aber er sagte nichts.

»Willst du die Nacht durchlaufen? Oder willst du schlafen?«, fragte er Zuko.

»'lafen«, sagte Zuko.

Dunkle Schatten schoben sich über Ashs Blick. Er hielt sich aufrecht, stützte sich mit einer Hand auf die Schulter seines Bruders. Er bekam Zukos Wort kaum mit.

Sie übernachteten unter einem Busch hinter einem Acker, etwas abseits der Straße. Lange hielten sie der Lärm der vorbeifahrenden Autos, die Stimmen von Fußgängern und die Gefahr, dass sie jemand finden könnte, wach. Zuko murmelte beruhigend auf das gelbe Seepferdchen ein und lullte damit auch Ash in den Schlaf.



Schon als er klein war, hatte er den Weltraum erkundet, dieses schwarze Tuch zwischen den Sternen. Wenn er Glas antippte, wuchs seine Seele. Der Klang war ein Echo der Sternengeheimnisse, die sich im Licht spiegelten. Für die anderen war die Welt real und eine einzige Sache. Er aber konnte sein Gehirn in zwei Hälften teilen. In einer Hälfte sah er, was die anderen sahen. Doch in der anderen Hälfte konnte er Raum für seine Gedanken schaffen. Sie waren rund und glatt wie Kiesel, die über eine unendlich lange Zeit vom Meer gewaschen worden waren. Hier konnten sie frei fließen und größer werden als in der anderen Hälfte, wo er Worte, spitze Laute mit scharfen Rändern gebraucht hätte, um alles zu erklären.

Mit fünf hatte Zuko gelernt, Dinge in Zweier- oder Dreiergruppen zu ordnen, mit Zwischenräumen als Unterteilung. Zwei konnten eins werden, und er konnte die vollständigen Lücken dazwischen sehen. Die Palme am Fluss trug ungenießbare Datteln, die hauptsächlich aus Kernen bestanden. Er hatte sie sich dennoch in den Mund gesteckt und wie ein Bonbon gelutscht. Wenn ihn seine Mutter am Sonntagnachmittag zum Fluss mitnahm, saß er auf dem Gras und ertastete die Form der Datteln mit der Zunge. Ihm war der starke Geschmack egal, sein Mund erzählte ihm etwas über die Form des perfekten Geschenks. Später, als ihm klar war, dass sein Mund ihm niemals gehorchen würde, sammelte er die Datteln und schuf damit Räume und Zwischenräume. Er legte Muster, die vom Baum bis zum Haus reichten, wenn seine Mutter ihn lange genug machen ließ. Dann, als er gelernt hatte, dass aus zwei auch eins werden konnte und dass man aus drei zwei machen und mit einer Lücke verbinden konnte, legte er Muster um einen Baumstamm, als wäre er ihre Sonne. Die Datteln und die Bäume übernahmen die Rolle der Himmelskörper. Während andere Spielzeugautos fahren ließen oder sich an einem Seil in den Fluss schwangen, erfüllten ihn diese Muster voll und ganz. Sie lehrten ihn, dass er, auch wenn Dinge nicht länger existierten, in ihrem Zwischenraum bleiben konnte. Dass er dort sein konnte, wo es nichts anderes als die summende Sonne gab.



# III

# 1

Frühmorgens brachen sie wieder auf und liefen, bis sich die Sonne senkte. Dann erreichten sie die Stadt auf einer langen, geraden Straße. In der Dämmerung tauchten Lichter auf wie Sterne. Ash und Zuko gingen weiter, bis auf dem flachem Land Siedlungen aus einfachen Lehmhäusern auftauchten. Und weiter, bis die Behausungen aus Plastikplanen und Wellblech gebaut waren. Bis die Hütten immer näher zusammenrückten und zwei Leute kaum noch aneinander vorbeikamen. Auf der Straße fuhren nun viele Autos.

Ash hielt seinen Bruder mit einer Hand, während er mit der anderen selbst am Zaun Halt suchte. Als Zuko stolperte und hinfiel, ließ er ihn kurz ausruhen, bevor er die Hände in die Achselhöhlen seines Bruders schob und ihn wieder hochzog. Eine Frau mit einem Bündel auf dem Kopf kam ihnen entgegen. Der Himmel hinter ihr schien purpurrot gestrichen.

»Alles in Ordnung, Jungs?«, fragte sie die beiden.

»Wir sind unterwegs.«

»Das sehe ich.«

»Warum fragen Sie dann?«

»Werd nicht frech.«

Zukos Gewicht zog ihn nach unten. Die Schwerkraft zog ihn zur Erde. »Haben Sie etwas zu essen?«, fragte Ash.

Die Frau nahm ihr Bündel, stellt es auf den Boden und bückte sich mit durchgestreckten Beinen, um den Stoffknoten zu lösen. »Was ist mit ihm?«

»Nichts. Er hat Hunger.«

»Du kannst ihn für sich selber sprechen lassen.«

»Sie würden ihn nicht verstehen.«

Die Frau steckte den Arm in das Stoffbündel und zog zwei Äpfel und ein Stück Brot heraus. »Sag mir nicht, was ich verstehe und was nicht. Hier, für euch.«

Zuko nahm einen Apfel, biss hinein und vergaß beinahe, zu kauen. Er ließ die Frucht nicht aus den Augen, während er schluckte.

»Wo kommt ihr her?«, fragte die Frau.

Ash hielt das Brot und den zweiten Apfel in einer Hand. In seinem Kopf hatte er beides schon aufgegessen, aber er wusste, dass es Stunden dauern konnte, bis sie wieder an Essen kamen. »Das spielt keine Rolle mehr«, sagte Ash.

»Ihr seid schon lange unterwegs.«

»Ja.«

»Braucht ihr einen Platz zum Schlafen?«

Ash hielt seine Augen auf die Lichter in der Ferne gerichtet.

»Nein«, sagte er. »Wir müssen in die Stadt.«

»Was ist da?«

»Wer.«

»Wie bitte?«

»Wer ist da. Unser Vater.«

Sie nickte, knotete ihr Bündel wieder zusammen, hob es auf ihren Kopf und richtete es mit einer Hand, als es für einen Augenblick so aussah, als würde es runterfallen. »Habt ihr kein Telefon?«

»Doch«, schwindelte Ash.

»Warum benutzt ihr es dann nicht?«

»Ich ... Wir wollen ihn überraschen.«

»Die Stadt ist groß«, sagte sie. »Verirrt euch bloß nicht, nur weil ihr jemanden überraschen wollt.«

Zuko schluckte den letzten Rest des Apfelgehäuses. Die Frau ging grußlos weiter, dann war sie weg. Eine weitere Begegnung, die hinter ihnen lag. Wie Yanela. Wie Ela. Und all die anderen.

Ash aß den zweiten Apfel und stopfte das Brot zusammengeklappt in seine Jackentasche. Dann griff er in seine Jeans und betastete die beiden Steine, zog sie heraus und trat vor Zuko. Er ging rückwärts weiter, während er redete. Zuko lächelte schwach und streckte sein Gesicht nahe an jenes von Ash, die Augen weit offen.

»Weiß für Ja, schwarz für Nein«, erklärte Ash. Er hielt Zuko die beiden Steine hin, in jeder Hand einen. »Magst du Ela?«

Zuko hob die Hand und schlug sie auf den weißen Stein. Ash hob einen Mundwinkel und versucht es ein zweites Mal. »Und ... denkst du, dass sie mich mag?«

Zuko entschied sich wieder für den weißen Stein.

Auf beiden Seiten der Straße breiteten sich die Behausungen immer weiter aus. An den Rändern der Stadt glänzten die Wellblechdächer behelfsmäßig gebauter Hütten. Das sah alles nicht so aus, wie sich Ash eine große Stadt vorgestellt hatte.

Inzwischen rauschten noch mehr Autos an ihnen vorbei. Immer wieder beruhigte Ash seinen Bruder. »Alles in Ordnung«, sagte er zu Zuko. »Du musst dich an den Lärm gewöhnen. So ist das hier.«

Mit jedem Kilometer veränderten sich die Behausungen. Die aus Restmaterial gebauten Hütten wurden abgelöst von kleinen Backsteinhäusern, die sauber nebeneinander aufgereiht wie Schachteln an der zwar ordentlichen, aber immer noch staubigen und unbefestigten Straße standen. Gelangweilte Jugendliche mit trägen Blicken schlichen um die Ecken.

Ashs und Zukos Füße behielten ihren Rhythmus bei. Sie folgten ihrem ganz eigenen Vorwärtsmuster.

Unter einer Fußgängerbrücke hielt ein Taxi neben ihnen. Ein Mann lehnte sich vom Fahrersitz zum Fenster und bot ihnen an, sie mitzunehmen.

»Wie viel?«, fragte Ash.

»Zwanzig, bis ins Zentrum.«

Als sie im Fahrzeug saßen, holte er das Geld hervor und bezahlte. »Vielen Dank«, sagte er zu dem Mann.

»Nichts zu danken. Ist mein Job.«

## 2

Sie verbrachten die Nacht in einer Seitengasse im Industriegebiet am Stadtrand. Hinter einer Fabrik hatten sie ein unverschlossenes Tor gefunden. Es gab kein Holz und daher kein Feuer. Zuko nippte an der Wasserflasche. Ash bereitete aus seiner Jacke und mit der Kapuze als Kissen ein Bett für ihn am Boden vor.

Ihr Atem dampfte in der kalten Luft. Der Beton unter ihnen war eiskalt. Einmal torkelte ein Mann um die Ecke, eine Papiertüte in der Hand, zuckte zusammen als er sie sah. Er murmelte etwas, das Ash nicht verstand, dann war er wieder weg. Nur ein schwacher Uringegeruch blieb zurück.

Sie schliefen. Oder Zuko schlief, während Ash aufrecht dasaß und Wache hielt. Von der Straße aus waren sie nicht zu sehen. Trotzdem horchte Ash in der Dunkelheit den grölenden Männern, den klirrenden Flaschen, die an Mauern zerbrachen. Frauen lachten voller Vergnügen und schrien vor Schmerz oder Zorn. Er konnte nicht alle Geräusche einordnen. Zum ersten Mal, seit sie zu Hause losgegangen waren, hatte Ash Angst. Seine rechte Hand umschloss eine leeren Glasflasche. Er war bereit, sie zu benutzen, sollte ein Angreifer um die Ecke kommen. Für seinen Bruder würde er töten. Da war er sich sicher.

Eine Zeitlang behielt er den Himmel im Auge. Es gab keinen Wolken und keine Sterne, da war nur ein orangefarbener Schleier. Zuko schlief tief, ganz ohne Lichtmuster des Weltraums. Hier gab es keine Geheimnisse, die er ergründen musste. Oder vielleicht gab es einfach keinen Grund hochzuschauen.

Zuko verschlief die verstörenden, durchdringenden Schreie der Stadt. Ash sah, wie sich hinter seinen zuckenden Lidern ein unergründlicher Traum abspielte. Sein Bruder schlief ohne Angst mitten in den Gefahren der Stadt. Seine Seele war unerschütterlich, Zuko war das robusteste Wesen, das Ash kannte. Nun waren sie endlich hier. Ashs Augen brannten beim Anblick seines Weggefährten, der auch ein Teil von ihm war. Das Licht in den Fabrikfenstern verschwamm, als sich ein Film über seinen Blick legte. Er wischte sich

übers Gesicht und bohrte die Zähne in die Lippen, bis der Schmerz stärker war als jener in ihm drin. Erst als er Blut schmeckte, löste er die Zähne und leckte es mit Zunge weg. Er beschwichtigte seine Gedanken, dachte an seine Mutter und verstärkte den Griff um den Flaschenboden.

Dann kam der Morgen, sanft und weich. Die Ruhe um sie herum wurde nur unterbrochen von den Bewegungen von Vögeln, obwohl es hier gar keine Bäume gab. Diesen Frieden hatte er nicht erwartet. Nicht mitten in einer Stadt.



### 3

Dieser Gestank. Mit jedem Atemzug drangen Partikel in Zukos Nase und setzten sich fest, beschichteten sie mit Ruß, Staub und einem chemischen Film. Sein Zeigefinger rieb und drückte ständig daran herum. Seit sie in der Nähe der Stadt angekommen waren, lag zudem eine dumpfe Übelkeit in seinem Magen. Sie füllte seinen Mund mit Speichel und einem sauren Gefühl hinten am Kiefers, direkt am Eingang zum Gehörgang.

Zuko stand regungslos am Straßenrand und versuchte, die Autos zu zählen. Sie hielten sich an einen Rhythmus, der von grünen, orangen und roten Lichtern vorgegeben wurde. Sie folgten einem durchschaubaren Muster, ihr Takt war perfekt. Jede Wiederholung auf wundersame Weise genau. Er freute sich, und seine Hände freuten sich mit ihm. Sie wackelten in einer Art Verlängerung dieser Freude, etwa so, wie Blätter im Wind raschelten.

Ash versuchte, seine Hand zu ergreifen und ihn von der Straße wegzuziehen. Aber seine Berührung war nichts im Vergleich zu den Ampellichtern, dem Takt, der Perfektion des sich wiederholenden Musters, das grenzenlos, endlos schien. Durchschaubar und doch aufregend.

»Was, Zuko, was?«, fragte Ash. Aber Zuko konnte den Rhythmus, das Muster und seine Freude daran nicht beschreiben. Alles, was er tun konnte, war, den Arm seines Bruders zu packen und fest reinzubeißen.

Überall gab es Schatten. Alles an diesem riesenhaften Ort, der dauernd in Bewegung war, hatte Doppelgänger, eine Schattenseite, die tanzte, sich bewegte, sich drehte. Alles schien im Fluss, alles schimmerte überwältigend und lebendig. Eigentlich müsste er die Stadt hassen; den Lärm und den Verkehr und die Autos und das Hupen und die Leute. Stattdessen baute sich in seinem Inneren ein Crescendo auf. Aber er spürte, dass sich damit gleichzeitig eine erschreckende Fallhöhe aufbaute.

## 4

Zuko bemerkte zwei Kinder, die ihnen entgegen kamen. Beide hatten ein Eis in der Hand. Der Junge leckte verzweifelt an seinem Schokoladeneis herum, damit es nicht tropfte. Das Mädchen biss mit den Lippen in eine cremige Erdbeereiskugel.

Die Luft glitzerte, überall gab es Licht. Vielleicht war es Tag, Zuko war sich nicht sicher. Er spürte die Hitze der Sonne nicht, viel zu viele verschiedene Lichter kamen aus allen Richtungen. Menschen fuhren in Autos, in Bussen, sie gingen in alle Richtungen, auf dem Gehweg und über die Straße. Auch sie bewegten sich nach einem Muster. Auch für sie gab es Lichter, die ihnen sagten, wann sie gehen und wann sie stehen bleiben mussten, wo und was sie kaufen sollten. In den Schritten einer einzelnen Person konnte er ein Muster finden, alle zusammen ergaben jedoch ein Wirrwarr, dass er nicht durchschaute.

Das rosa Eis des Mädchens überstrahlte alles. Es ließ Flüssigkeit in seinem Mund zusammenlaufen. Seine Zunge löste sich. Ihm war heiß. Er brannte unter dem Schweiß auf seiner Haut. Wie lange schon, Tage, Wochen oder sogar Monate? Wie sollte er das wissen? Da waren immer nur die Sonnenaufgänge und die Sonnenuntergänge gewesen. Tage, die einander abgelöst hatten, einer den nächsten. Wenn ihm heiß gewesen war, hatte er sich danach gesehnt, mit der tanzenden Luft, dem Regen oder den Bäumen zu feiern. Die Stadt hingegen pulsierte zäh und dunkel.

Als die Kinder auf seiner Höhe waren, konnte er die süßen Erdbeeren riechen, die Leichtigkeit, die Verheißung, die Abkühlung. Er streckte die Hand aus, nahm dem Mädchen das Eis ab und steckte es in seinen Mund.

## 5

Sie kamen zu einer Bushaltestelle an der Hauptstraße. Ein alter Mann mit Schiebermütze und handgestricktem Pullover las in einer Zeitung. Neben ihm stand eine Frau, die ein Baby in einem leuchtend bunten Tragetuch auf dem Rücken trug.

»Verzeihung«, wandte sich Ash an die Frau. Sie sah ihn mit erstaunten Augen an, sagte etwas in einer Sprache, die er nicht verstand, und hob bedauernd die Hände.

»Kann ich helfen?«, fragte der Mann. Ash biss sich auf die Lippe und nannte die Adresse, die er im Kopf hatte. Er hoffte, dass sie stimmte. Der Mann zog die Brauen zusammen und musterte Ash lange mit zusammengekniffenen Augen, als ob er eine Brille bräuchte. »Shortmarket Street«, wiederholte er. »Das ist ganz im Zentrum. Ihr müsst den nächsten Bus nehmen. Aber kauft euch erst mal eine Mahlzeit.« Er griff in seine Tasche, zog einen Geldschein heraus und überreichte ihn Ash. Die Haut seiner Hand schien wie poliertes, antikes Mahagoniholz. »Hier, holt euch etwas zu essen.« Dann steckte er seine Nase wieder in die Zeitung.

Im Bus setzten sie sich in eine der hinteren Reihen, Zuko nahm den Fenstersitzplatz. Er beobachtete die Welt, die Menschen, die Kinder, die Frauen, die sich gegen die Kälte im Bus dunkle Schals ungebunden hatten.

Der Bus hielt, zwei Jungen stiegen aus, und eine Frau mit kurz geschnittenen Haaren, einem Cowboyhut und Perlen um den Hals stieg ein. Sie setzte sich neben Ash. Als er ihr die Adresse und den Namen seines Vaters nannte, nickte sie, als würde sie im Kopf etwas ausrechnen. Sie lächelte. »Ich sage euch, wenn ihr aussteigen müsst«. Ihr neugieriger Blick verriet, dass sie die beiden Jungen als Kinder betrachtete. Sie zog ihre Nase kraus, und ihre Mundwinkel bewegten sich unwillkürlich nach unten. Ash wusste, dass sie nicht gut rochen. Sie sah Zuko eingehend an. Vielleicht hielt sie ihn für unhöflich, weil er aus dem Fenster schaute und sie nicht beachtete. Seine Finger spielten behutsam mit der Luft neben seinem Gesicht, fasziniert vom Licht der Stadt und dem Berg.

»Dein Bruder?«, fragte sie Ash schließlich.

Er nickte.

»Ihr seht euch nicht besonders ähnlich.«

»Ich weiß.«

»Kommst du nach deiner Mutter oder deinem Vater?«

»Nach meiner Mutter. Es ähnelt eher meinem Vater.«

»Ist das Autismus, was er hat?«

Ash schaute sie an. »Das ist ein Seepferdchen«, sagte er.

»Wie bitte?«

»Er hat ein Seepferdchen. In seiner Hand.«

»Nein, ich meine seine Störung. Er sieht autistisch aus.«

»Autistisch«, wiederholte Ash langsam und ließ das Wort in seinem Mund kreisen.

»Dein Bruder.« Sie deutete in Zukos Richtung, als wäre er ein Gegenstand oder eine interessante Steininformation.

»Was ist das?« Ash suchte Zukos Haut nach Wunden oder Anzeichen eines Ausschlags, hielt nach Läusen oder anderem Ungeziefer Ausschau. Aber er konnte nichts Ungewöhnliches entdecken, außer dem gelben Seepferdchen in Zukos Hand. Vielleicht hatte er sich inzwischen zu sehr an den Anblick seines Bruders gewöhnt, schließlich waren sie Tag und Nacht zusammen gewesen.

»Autismus«, wiederholte die Frau. »Er sieht aus, als hätte er eine neurologische Abweichung«

»Verzeihung«, sagte Ash. »Wovon sprechen Sie?«

Die Frau sagte nichts und kniff den Mund zusammen. Plötzlich, einer Eingebung folgend, wühlte sie in ihrer Tasche, zog einen Stift und ein Stück Papier heraus und schrieb eine Nummer auf. »Hier«, sagte sie. »Ruf da an. Die werden dir helfen. Sie können dir sagen, was du tun musst. Finden sogar eine Schule für ihn. Wenn ihr noch keine Diagnose habt, muss er zuerst zum Arzt. Wo ist eure Mutter?«

»Sie ist ... nicht hier.«

»Kommt ihr aus der Gegend?«

»Nein.«

»Alles klar.« Sie nickte. »Wie auch immer. Ruf da an. Die Leute können dir weiterhelfen.«

»Werden sie einen Platz zum Wohnen für uns finden?«

Sie schaute irritiert. »Für ihn vielleicht. Für dich nicht.« Sie zeigte auf Zuko. »Vielleicht kann er im Wohnheim bleiben. Kommt darauf an, was eure Familie braucht.«

»Ein Wohnheim? Nur für ihn? Und ich?«

Ihre Augenbrauen zogen sich zusammen. Sie schien zu überlegen, ob er das ernst meinte. »Dort bekommt er Spezialunterricht. Das ist es, was er braucht. Sie werden sich um ihn kümmern.«

»Aber ich kümmere mich um ihn.«

»Sicher tust du das. Aber ... vielleicht wäre es eine Entlastung für deine Mutter.«

Ash schaute aus dem Fenster. Der Bus arbeitete sich gerade einen Hügel hoch. Auf beiden Seiten der Straße saßen Leute an Tischen, Teller mit Essen vor sich.

»Meiner Mutter braucht keine Entlastung«, sagte er. Die Frau schob den Zettel trotzdem in seine Hand. Er faltete ihn zusammen und steckte ihn in Tasche seiner Jeans.

»Das ist eure Haltestelle!«, sagte die Frau plötzlich. »Hier müsst ihr aussteigen.« Sie stand auf und drückte einen Knopf an der Decke. Der Bus verlangsamte die Fahrt, fuhr links ran und hielt. Ash erhob sich, und Zuko folgte ihm. »Viel Glück«, rief ihnen die Frau nach. Keiner der beiden Jungen drehte sich um.

Zuko trottete hinter Ash her, ausgebremst von Müdigkeit. Ash hielt zwei Frauen an und fragte nach der Adresse. Die beiden schauten ihn voller Abscheu an, versuchten, ihn wegzuscheuchen, und gingen weiter. Ash wandte sich an einen Mann in einem dunkelblauen Anzug, aber der tat, als wären sie unsichtbar, als hätte er sie nicht gesehen. Er wollte einen kleinen Mann fragen, der sein Hemd offen trug und ein rundes, freundliches Gesicht hatte. Aber als er sich ihm näherte, blaffte er: »Verpiss dich!«

Ash sank beschämt in sich zusammen.

Wie ein Fels in einer Brandung stand Zuko inmitten der Leute, die an ihm vorbeigingen, alle auf dem Weg irgendwohin. Ein schwaches Lächeln lag auf seinem Gesicht. Er sah tatsächlich aus wie ein Straßenkind. Seine staubigen Beine, seine nackten Füße, seine Klei-

der alt und ausgebleichen. Ash brachte es nicht über sich, an sich selbst herunterzuschauen. Er schob die Hand in seine Tasche. Ein bisschen Geld hatte er noch übrig, und auch den Schein, den ihm der alte Mann zugesteckt hatte.

*Alles zum halben Preis* stand auf einem Schild in einem Schaufenster. Er zog Zuko in den Laden, zu einem Regal in der Kinderabteilung, das mit *acht bis neun Jahre* beschriftet war. Er wählte ein blaues T-Shirt und eine Jeans. »Billiger, hässlicher Stoff. Bestimmt aus China«, hätte seine Mutter gesagt und dabei die Kleider zwischen Daumen und Zeigfinger gerieben. Sie hätte die Sachen niemals gekauft. Sie hätte gewartet, gespart, etwas in einer Qualität gekauft, die ein paar Jahre hielt, und es ihnen zu Weihnachten geschenkt. Ash konnte weder warten, noch sich etwas Besseres leisten. Und Zuko würde auch weiter barfuß laufen müssen.

Er trug die Sachen zur Kasse und legte sie auf die Theke. Die Frau hinter der Kasse hatte eine tätowierte Rose am Hals. Sie schaute ihn missbilligend an. Ash vermied den Augenkontakt. Er zog das Mäppchen mit seinem restlichen Geld aus der Tasche.

»Wo hast du das her?« Sie beäugte ihn misstrauisch.

»Was?«

»Das Geld. Gestohlen?«

Er blähte seine Nase auf. »Nein.« Er dachte daran, wie sie zwischen den Steinen Muscheln gesammelt hatten und der grüne Rucksack plötzlich weg war. Mit einem Mal stieg Wut in ihm auf. Was war ihm in seinem Leben eigentlich schon alles genommen worden? Diese Wut vermischte sich mit Scham bei der Vorstellung, was Leute, die nicht wussten, wer er war, über ihn dachten.

»Ich will keinen Ärger«, bellte die Frau. »Nicht, dass plötzlich einer kommt und mir erzählt, Kids hätten sein Geld gestohlen.«

Ash vermied es immer noch, sie anzusehen. Bis sie in die Stadt gekommen waren, hatte er das Gefühl von Scham nicht gekannt. Er übergab ihr den Schein. Sie nahm das Geld zu schnell an sich, tippte den Betrag in die Kasse und gab ihm sein Wechselgeld. »Raus mit euch«, sagte sie. »Ich will euch hier nicht mehr sehen.«

»Ich hätte gerne eine Tüte, bitte.«

Sie wühlte unter der Theke und kam mit einer Plastiktüte wieder hoch, auf der das Logo des Ladens aufgedruckt war. Sie warf sie ihm beinahe an. »Verzieht euch.«

Ash nahm Zuko bei der Hand und ging ein Stück die Straße hoch. Der Berg lag direkt vor ihnen. Sie kamen zu einer Tür mit der Aufschrift *Toilette*, und Ash führte seinen Bruder hinein. Am blitzblanken Metallbecken wusch er Zuko mit befeuchtetem Toilettenpapier und beseitigte den Staub, so gut es ging. Er zog den Jungen aus und half ihm, die neuen Kleider anzuziehen. Dann überprüfte er seine Haare und wusch ihm das Gesicht. Vor den Spiegel über den Waschbecken stellte er sich hinter ihn. »Du siehst toll aus. Mama wäre stolz auf dich.«

Sein eigener Anblick, die dunklen Schatten unter den Augen und die quälende Traurigkeit darin, war zum Heulen.

Er nahm die Steine aus der Tasche und legte sie auf seine beiden Handflächen. »Letzte Chance.« Zuko drehte sich um, und Ash schaute ihm in die Augen. Zuko lehnte sich vor, bis sich ihre Nasenspitzen beinahe berührten. Ash lachte, und Zuko befreite sich von dem Blick, schaute zur Seite, zum Berg, den man durch das kleine Fenster sehen konnte. Zuko lachte auch. »Danach gibts kein Zurück. Dunkler Stein. Diese Hand ...« Ash hob die linke Hand leicht an. »Dunkler Stein heißt nein. Diese Hand ...« Er hielt die rechte Hand leicht höher. »Heller Stein heißt ja.«

Zuko wollte nach der rechten Hand greifen, und Ash zog sie zurück. »Warte. Warte auf die Frage. Ich vertrau deinem Urteil. Weiß heißt ja, schwarz heißt nein. Willst du unseren Vater finden? Sollen wir Dominic Rahl finden?«

Zuko hob seine Hand und schlug auf Ashs rechte und deckte den hellen Stein zu. »Ja ...«

Vielleicht hatte er nur geräuschvoll ausgeatmet oder geseufzt, aber Ash war sicher, dass sein Bruder einverstanden war.

## 6

Als sie wieder auf der Straße standen, blinzelte Ash im grellen Sonnenlicht. Zuko summte. Ein kalter Wind wehte, als wollte er den Berg wegpusten. Menschen gingen an ihnen vorüber. Männer in Anzügen und Männer mit Taschen, Frauen auf hohen Absätzen und Frauen in flachen Tennisschuhen, Mädchen, die Babywagen vor sich herschoben, und Großmütter, die sich an irgendeinem Arm festhielten. Einige Kindern rannten frei durch die Gegend, andere wurden von Eltern im Zaum gehalten. Ash beobachtete sie alle. Schließlich fiel sein Blick auf einen Jugendlichen, der sich an eine Wand lehnte. Mit festem Griff zog er Zuko mit sich und ging auf ihn zu.

»Entschuldigung«, sagte er und nannte die Adresse. »Weißt du, wo das ist?«

»Schicke Anwaltskanzlei. Hier um die Ecke, gelbes Backsteingebäude.« Mit seinem Daumen deutete er die Richtung an.

»Danke«, sagte Ash.

Das Gebäude war nicht zu verfehlen. Gelber Backstein, wie der Jugendliche gesagt hatte. Die gerundete Holztür war eindrucksvoll. Daneben gab es eine Reihe kunstvoll beschrifteter Klingelknöpfe. Die zweitunterste Firma war die auf dem Umschlag.

Ash drückte auf den Knopf, und die Tür schnappte auf. Sie gingen die Treppe hoch und blieben beim zweiten Absatz vor riesigen Glastüren stehen. Hinter dem Eingang saß eine Frau am Empfang. Der Blick hinter ihrer dicken Brille weitete sich, und sie ließ die Jungen nicht mehr aus den Augen. »Drücken«, sagte sie und machte die Handbewegung vor. Zuko drückte die Tür mit beiden Händen auf. Sie gab nach, und Ash folgte ihm hinein. Dort blieben sie stehen. Die Frau starrte sie an. Sie presste ihre Lippen zusammen und zog scharf die Luft durch die Nase ein, dann beugte sie sich leicht vor, drückte eine Taste auf dem Telefon: »Hallo, Dominic. Hier sind zwei Jungen. Ich glaube, Sie möchten sie sehen.«

»Danke, Rita«, sagte eine Stimme. »Ich bin gleich da.«

Ash wusste es sofort. Sie waren am richtigen Ort. Die Stimme aus dem Telefon, das war tatsächlich ihr Vater.



Kurz darauf trat er aus einer Tür in den Eingangsbereich. Gut gebaut und gebräunt. Sein blondes Haar saß kurz geschnitten über einem Augenpaar, das die Farbe des Meeres hatte. Die Fältchen in seinen Augenwinkeln ließen vermuten, dass er häufig lächelte. Er trug einen dunklen Anzug und ein hellblaues Hemd mit offenem Kragen.

Ash war auf diesen Moment nicht vorbereitet. Er fühlte sich plötzlich unsicher, wusste nicht, was jetzt zu tun war. Seine Beine schmerzten vor Erschöpfung. Sie fühlten sich an, als würden sie keinen einzigen Schritt mehr machen können.

Dominic Rahl musterte sie, beiläufig, fast unmerklich von Kopf bis Fuß. Ashs Gesicht glühte. Sie wurden taxiert, es wurde kalkuliert. Die blauen Augen zeigten keine Regung, verrieten nichts über die Rückschlüsse, die der Mann gezogen hatte. Er streckte jetzt einen Arm aus. »Kommt. Kommt in mein Büro.« Der Frau am Empfang nickte er zu: »Danke, Rita.«

In der Ecke des Büros stand ein dunkles Ledersofa. Das Fenster dahinter war riesig und gab den Blick über die Stadt bis zum Meer frei. Zuko rannte los und ließ sich ausgestreckt auf das Sofa fallen. Er lag auf dem Bauch, als wollte er schlafen.

»Setz dich«, sagte der Mann. »Ich habe euch erwartet. Ich habe mich schon gefragt, wann ihr zwei hier auftauchen würdet.«

Ash setzte sich. Dominic Rahl blieb stehen. Er lehnte sich an den großen Schreibtisch, der fast die ganze Länge der gegenüberliegenden Wand einnahm, und kreuzte die Beine. »Was kann ich euch anbieten?«, fragte er. »Habt ihr Hunger? Durst vielleicht?«

Ash sagte nichts. Der Fremde beugte sich über den Tisch und drückte eine Taste auf dem schwarzen Telefon. »Rita«, sagte er, »könnten Sie uns zwei Colas bringen? Und ...« Er schaute die Jungen an und zog fragend die Augenbrauen hoch. »Zwei Kuchen?«

Zuko drehte sich auf den Rücken. Er lachte über etwas an der Decke. Ash zwang ihn, sich aufzusetzen. »Setz dich hin und benimm dich. Wir sind hier nicht im Busch. Das ist ein richtiges Büro mit richtigen Sachen drin«, flüsterte er seinem Bruder zu.

Zuko sprang auf und hüpfte auf den Zehen zum Fenster, als hätte er Sprungfedern in den Beinen.

»Er mag die Aussicht«, sagte Ash. »Er hat noch nie zuvor eine Stadt gesehen.«

»Und du?«

»Nicht wirklich.« Er kannte Städte aus Bildern, die er in alten Zeitschriften gesehen hatte.

»Und, wie findest du sie?«

»Das weiß ich noch nicht. Wir sind erst gestern angekommen.«  
Der Fremde verschränkte seine Arme und löste sie wieder.

»Wie ...?« Er schaute zum Fenster und zurück. »Wie seid ihr hergekommen?«

»Zu Fuß.«

Er beugte sich vor. »Zu Fuß?«

»Unsere Mutter ist gestorben.«

»Ich weiß.« Der Mann wischte sich mit der Hand über den Mund, als befürchtete er, dass dort noch Krümel vom Mittagessen kleben könnten. »Und ihr seid verschwunden. Ich war nicht sicher, ob ich zur Polizei gehen und euch als vermisst melden sollte.«

»Zur Polizei?«

»Sie haben das Grab gefunden, dass du ausgehoben hast. Sie wollten wissen, was mit euch passiert ist. Ich habe ihnen gesagt, dass es euch gut geht. Der Pfarrer hat das bestätigt. Er sagte, er hätte euch gesehen und dass ihr bei ihm wart.«

»Sie war krank.«

»Ich weiß. Schon in Ordnung.«

»Wir konnten dort nicht bleiben.«

Die Tür ging auf. Die Frau vom Empfang trug zwei Dosen Cola und Gebäck auf einem Tablett.

»Sir«, sagte Ash. »Er wird keinen Kuchen essen.«

»Bitte nenn mich Dominic. Was isst er denn?«

»Chips, vielleicht. Ein paar Cheerios, wenn es welche gibt.«

»Cheerios?«

»Etwas Knuspriges. Kreise. Er bevorzugt bestimmte Formen.«

Rita verschwand. Ash saß auf der Couch und trank die Cola in kurzen, schnellen Zügen aus. Zuko schien sich nicht für das Essen zu interessieren, ihn faszinierte der Blick durchs Fenster.

Dominic setzte sich zu Ash auf die Couch. »Wie ist es gelaufen mit deinem Bruder?« Er faltete die Hände vor sich.

»Wie es gelaufen ist?« Obwohl Zuko sich nicht zu ihnen umdrehte, merkte Ash, dass er zuhörte.

»Wegen seines Autismus. Wie seid ihr zurechtgekommen?«

Ash biss in den Kuchen und kaute. Als er schluckte, klebte etwas Fettiges an seinem Gaumen. »Das ist heute schon das zweite Mal, dass ich dieses Wort höre«, sagte er und schaute auf den Teller.

»Welches Wort?«

»Autismus.«

»Du hast das noch nie gehört?«

»Nein.«

Eine unvermittelte Stille füllte den Raum und ließ ihre Welten aufeinanderprallen.

»Ich habe es deiner Mutter schon gesagt, als er vier Jahre alt war«, sagte Dominic schließlich.

»Was gesagt?«

»Dass sie etwas tun müsse. Sie hätte mit mir in die Stadt kommen sollen. Dann hätte man Tests machen und eine offizielle Diagnose bekommen können. Und Hilfe.«

Ash runzelte die Augenbrauen. »Hilfe?« Der Himmel vor dem Fenster leuchtete weiß. »Wir hatten, was wir brauchten.«

»Aber Zuko ...«

»Er ist da.«

»Ich weiß.«

»Sprich nicht über ihn, als wäre er es nicht.«

»Okay. Entschuldigung.«

Zuko stand immer noch am Fenster und schaute hinaus. Er schenkte dem Mann, dessen Augen er geerbt und dessen blasse Hautton vermischte mit der ihrer Mutter zu seinem eigenen hellbraunen Hautton, keine Beachtung. Auch Zukos Füße und Hände deuteten darauf hin, dass er den Körperbau seines Vaters hatte.

»Weißt du was«, sagte Dominic. »Ihr habt eine lange Reise hinter euch. Ich lasse einen Wagen rufen, der euch zu mir nach Hause bringt. Dort erwartet euch meine Frau. Sie wird euch ein Schlafzim-

mer geben und das Badezimmer zeigen. Du kannst dir von mir Kleider leihen, wenn du möchtest. Ich rufe Andi an, sie wird euch erwarten. Und dann sehen wir uns heute Abend.«

»Du bist verheiratet?«

»Überrascht dich das?«

»Was ist mit meiner Mutter?«

Dominic lehnte sich nach vorn. Er legte die Hände über den Mund und atmete schwer durch seine Finger. Ash nahm schwach den Duft von Aftershave wahr. »Ich habe deine Mutter seit vier Jahren nicht gesehen«, sagte Dominic. »Verheiratet bin ich seit drei.« Er erhob sich, ging zum Tisch, drückte erneute auf die Telefontaste und sprach hinein. »Rita, würden Sie bitte ein Taxi rufen, das die Jungen zu mir nach Hause bringt. Ich rufe Andisiwe an und warne sie vor, dass sie auf dem Weg sind.«

So hatte sich Ash das nicht vorgestellt. Er wusste nicht, was er erwartet hatte, wie sein Vater sein würde. Aber er hatte sich nicht vorgestellt, dass jemand vorgewarnt werden musste, wenn sie kamen.

Er blieb auf dem Sofa, während sie warteten. Zuko setzte sich neben ihn, griff nach der übriggebliebenen Coladose und drehte sie in seiner Hand. Er steckte seinen Fingernagel in die Blechlasche und riss daran. Die Kohlensäure schoss in einer Fontäne brauner Flüssigkeit über das Sofa. »Entschuldigung«, sagte Ash.

»Ist nicht schlimm.« Dominic ging aus dem Raum, kam mit einem Tuch zurück, beugte sich über die Couch und wischte das Leder um sie herum sauber.

»Du lässt ihn Cola trinken?«, fragte Dominic.

»Sollte ich nicht?«

»Na ja, der ganze Zucker?«

»Ist Zucker verkehrt?«

»Könnte man schon so sagen. Für ihn vielleicht sogar völlig verkehrt.«

»Warum?«

»Keine Ahnung. Zucker macht ihn vielleicht ...«

»Was?«

»Hibbelig?«

Ash zuckte die Achseln. »Er hat gerade die Hälfte des Landes durchquert. Wie viel Schaden kann eine Dose Cola schon anrichten, nachdem er so lange nicht richtig gegessen hat?«

»Hat er das nicht?«

»Siehst du nicht, wie dünn er ist?«

»Jetzt, da du es sagst. Und ihr zwei braucht definitiv ein Bad.« Dominic ging zum Fenster und drehte ihnen den Rücken zu. Draußen verfärbte sich der Abendhimmel rosa und leuchtete in seinem Gesicht. Das Wasser unten im Hafen war schon grau. Er steckte die Hände in die Hosentasche.

»Hast du noch andere Kinder?«, fragte Ash ihn.

»Ja, habe ich tatsächlich. Ich ... wir haben ein sechs Monate altes Baby. Ein kleines Mädchen.«

»Ein Mädchen.«

»Ja.«

»Meine Schwester ist gestorben.«

»Ich weiß.«

»Nun haben wir wieder eine Schwester. Eine halbe zumindest.« Dominic schwieg. Er drehte sich nicht um.

## 7

Im Wagen, der sie zum Haus der Rahls brachte, roch es nach abgestandenem Zigarettenrauch und Mottenkugeln, obwohl die Sitze aus neuem Leder und die Scheiben sauber waren und der Fahrer ein Jackett und eine Schirmmütze trug.

Zuko blickte durchs Fenster und betrachtete die Häuser, die vorbeizogen. Er verengte die Augen, bis er durch den kleinen Wald seiner Wimpern spähen konnte, der die Welt hinter der Scheibe kunstvoll verwischte.

»Was siehst du, Zuk?«, fragte Ash. Er erwartete keine Antwort, aber die Frage war wichtig. Zuko beugte sich vor und schloss die Scheibe zwischen dem Fahrer und dem Rücksitz. Der Mann drehte seinen Kopf leicht, richtete seine Aufmerksamkeit aber gleich wieder auf den Verkehr. Die Jungen waren alleine. Ash zog Zuko zurück in den Sitz und legte ihm dabei einen Arm um die Schultern.

»Die meinen, du hättest .... Vielleicht stimmt es, vielleicht auch nicht. Aber eines stimmt ganz sicher: Wir haben einander. Und wir sind hier, Zuko. Wir haben es geschafft.«

In Zukos kleiner Faust grinste das gelbe Seepferdchen.

## 8

Das Haus ragte hoch auf, und zwei gigantische Säulen flankierten den Eingang. Ash kratzte sich an der Nase, schaute weg und dann wieder hin zum Haus. Der Fahrer wandte sich um und schob die Trennscheibe auf: »Bitte sehr, hier sind wir. Raus mit euch. Die Hausherrin erwartet euch schon.«

»Wie sollen wir wissen, wo wir hin müssen?«, fragte Ash.

»Das spielt keine Rolle. Das ganze Haus gehört den Rahl.«

Als sie die polierten Treppenstufen hochstiegen, öffnete sich die große Holztür. Darin tauchte eine Frau in einem fließenden grünen Baumwollkleid auf. Um ihre Schultern hatte sie eine große Strickjacke gelegt, ihre langen Zöpfe trug sie in einem hohen Knoten, der von einem perlenbesetzten Band zusammengehalten wurde. Die Zehennägel an ihren nackten Füßen leuchteten dunkelblau. Falls sie der Geruch, der von den Jungen ausging, störte oder ihr Anblick sie schockierte, ließ sie es sich nicht anmerken. Sie umarmte sie auch nicht.

»Ich bin Andisiwe«, sagte sie. »Oder einfach Andi. Dominic hat euch schon angemeldet. Möchtet ihr etwas aus der Küche?«

Sie saßen am Tisch, tranken Milch und aßen Kekse. Zuko genoss jeden einzelnen, knusprigen Bissen. In der Zeit, in der Ash einen Keks aß, schaffte Zuko drei.

Die Frau, die Andi hieß, hatte sie allein gelassen. Nur wenige Augenblicke später erschienen zwei andere Frauen, die gemusterte Hauskleider trugen. Die jüngere, schlankere ging schnurstracks zum Geschirrspüler und räumte das Geschirr aus, während die ältere sich bückte, um durch die getönte Scheibe der Ofentür zu spähen. Sie drehte sich zu ihnen um.

»Interessiert sich Mr.Rahl neuerdings für Straßenkinder?«, fragte sie.

»Wir waren lange unterwegs«, sagte Ash. »Aber wir sind keine Straßenkinder.«

»Soso.«

»Wir sind ziemlich weit gelaufen.«

»Ihr seid zu diesem Haus gelaufen, habt an die Tür geklopft, und die Lady lässt euch einfach rein und in der Küche Kekse essen, die die Frau hier vor euch grade gebacken hat?«

»Es ist etwas komplizierter«, sagte Ash.

»Ja, sicher ist es das.« Sie wischte ihre Hände an einem Geschirrtuch ab. »Khanya, komm her und schau dir das an.«

Die andere Frau kam von der Spüle rüber und stellte sich neben sie, die Hände nass und seifig. »Ja?«

Die rundere Frau zeigte auf Zuko. »Sieh dir mal den Jungen an.«

»Ja?«

»Kommt dir irgendwas komisch vor?«

»Ich weiß nicht.«

»Irgendwas an seinen Augen?«

Die jüngere Frau holte Luft und setzte zur Antwort an. Aber in diesem Moment schwang die Tür auf, und die Frau im grünen Kleid kam zurück. Inzwischen trug sie flache Schuhe.

»Jungs«, sagte sie, »ich habe euch ein Bad eingelassen. Das freut euch bestimmt. Wir haben keine Kleider in seiner Größe im Haus«, erklärte sie und zeigte auf Zuko. »Aber ich habe einen alten Schlafanzug rausgelegt. Den kann er anziehen.« Zuko leckte gerade die letzten Krümel vom Teller. Sie wandte sich wieder Ash zu. »Dominic ist viel größer als du. Die Kleider werden zu groß sein, aber ich habe dir eine Jogginghose, ein T-Shirt und einen Pullover rausgesucht. Für heute Abend wird es schon gehen. Wir können euch morgen ein paar anständige Kleider kaufen.«

»Vielen Dank«, sagt Ash.

»Bedank dich nicht bei mir«, gab sie zurück. »Er will es so.«

»Er sagte, dass ihr ein Baby habt.«

Die Frau schaute erschrocken, besann sich aber schnell wieder auf ein abgeklärtes Lächeln. »Ja. Sie schläft jetzt. Sie wird vor dem Abendessen aufwachen. Dann könnt ihr sie sehen.«

»Wo ist das Badezimmer?«, fragte Ash.

»Ihr könnt für den Moment das Bad unten benutzen. Khanya wird es euch zeigen. Ich habe Tücher für euch hingelegt. Wenn ihr gebadet hab, könnt ihr hier in der Küche oder hinter dem Haus war-



ten, bis ihr zum Nachtessen gerufen werdet. Dominic wird bis dahin zu Hause sein. Wenn ihr etwas braucht, fragt einfach Khanya oder Delores. Ich bin eine Weile oben.«

»Vielen Dank«, sagte Ash.

Die Frau war klein und zierlich, wie seine Mutter es gewesen war, deren Körperbau Ash ebenso geerbt hatte wie die eleganten Bewegungen. Zuko würde eher groß werden, wie sein Vater. Und er hatte seine Augen.

Der Dampf stieg in der kühlen Luft des Badezimmers auf und kondensierte an den gekachelten Wänden. Ein dicker weißer Teppich lag auf dem Boden. Ash rollte ihn zusammen und legte ihn beiseite.

Zuko schlug ein Bein über den Rand der Wanne und hielt prüfend einen Fuß ins Wasser. Ash zog ihn zurück. Er half seinem Bruder, das neue T-Shirt über den Kopf zu streifen, die Jeans zog Zuko selbst aus. Dann schälte sich Ash aus seinen eigenen Sachen. Das warme Wasser in der Wanne war eine Wohltat, die er nicht erwartet hatte. Zu Hause bei ihrer Mutter hatten sie nie warm gebadet. Sie hatten sich im Sommer wie im Winter in derselben ausgebleichten, runden Wanne gewaschen, in der ihre Mutter auch Berge von Kleidern mit einer grünen Seife wusch, in der sie die Vorhänge reinigte und im Frühjahr sogar den Teppich. Das Wasser, das sie dafür gebraucht hatten, mussten sie immer vorher irgendwo holen. Der öffentliche Wasseranschluss war in der Nähe der anderen Häuser installiert. Dort gab es sauberes, mit Chlor versetztes Wasser. Das Wasser vom Fluss war näher, dafür braun, dunkel – undurchsichtig. Mit bloßem Auge war nicht zu erkennen, was alles drin war. Ihre Mutter hatte nie den Wasserkessel aufgesetzt für ein Bad. Nicht mal, als Zuko geboren wurde. »Wenn wir ihn an das warme Wasser gewöhnen und er dann plötzlich in kaltem baden soll, wird er brüllen wie am Spieß, weil er es nicht erwartet«, erklärte sie, als er noch ganz klein war. »Wenn man ans kalte Wasser gewöhnt ist, beschwert man sich auch nicht. Das war schon immer so.«

Jetzt stand Zuko am Rand der Wanne und zog eine Grimasse. Aus seinem Mund kam ein kleiner Seufzer.

»Was ist?«, fragte Ash. »Sag schon, was ist los?«

Zukos Hände hoben sich an die Seite seines Gesichts. Er vermaß keine Muster und spürte auch nicht der Luft nach, die warm um ihn herumströmte. In seinem Gesicht las Ash reines Unbehagen.

»Es ist nicht zu heiß«, sagte Ash. »Ich weiß, das wird dein erstes warmes Bad. Aber ist das normal. Man dreht den Hahn auf, und heißes Wasser kommt heraus. Und dann gibt es einen Hahn für kaltes Wasser. Den dreht man gleichzeitig auf, damit das Wasser nicht so heiß ist, dass es einen verbrüht.«

Zuko hüpfte weiter ängstlich von einem Bein aufs andere. Er ließ seinen Bruder nicht aus den Augen, sah ihn flehend an. Ash kapierte nicht. »Zeig es mir. Zeig mir, was du willst.«

Zuko ging zu den Kleidern, die Ash sorgfältig auf das Regal gelegt hatte, und zog daran. Der Berg fiel zu Boden und Zuko hob Ashs Jeans auf.

»Wir waschen sie nachher, wenn du das meinst«, sagte Ash und stand auf. Das Wasser rann an ihm herunter. Die kalte Luft nagte an seiner Haut, seine müden Hüften zogen ihn nach unten. Er beugte sich über den Badewannenrand, nahm Zuko die Jeans ab und schüttelte sie. Etwas Hartes fiel heraus und schlitterte über den Boden. Das gelbe Seepferdchen. Zuko lachte, griff sich das Spielzeug und trug es zur Badewanne, als wäre es ein lebendiges Geschöpf mit Gefühlen und einem Gedächtnis. Nie wäre er ohne das Seepferdchen ins Wasser gestiegen.

Sobald sie fertig waren, kam die Frau namens Khanya, nahm ihnen ihre Kleider ab und begleitete sie zurück in die Küche. Dort warteten sie bis zum Abendessen. Zuko umklammerte das Seepferdchen, während Delores in der Bratensauce rührte, die sie für das Fleisch zubereitete, das sie später auf einer Platte mit gebratenen Kartoffeln und grünen Erbsen servieren wollte.

»Wow«, sagte Ash. »Ist das alles für uns?«

»Denk bloß nicht, du seist was Besonderes. So isst man hier jeden Abend.«

»Jeden Abend?«

»Sonntags nicht. Da habe ich frei. Dann essen sie gekochte Eier und Toast. Die Dame des Hauses hat keine Ahnung vom Kochen.«

»Arbeiten Sie gerne hier?«

»Was heißt gerne?«

»Das große Haus. Hier gibt es alles.«

»Hast du je gearbeitet?«

»Nein. Ich bin zur Schule gegangen. Und dann bin ich hierhergekommen.«

»Dann weißt du auch nicht, dass irgendwo zu arbeiten nichts ist, was man gerne tut. Man tut es einfach. Acht bis zwölf Stunden lang gibt dir jemand Anweisungen und trifft Entscheidungen für dich. Dafür bekommst du Geld. So ist die Abmachung. Du stellst dich für ein paar Stunden zur Verfügung. Und die, denen du dich zur Verfügung stellst, bezahlen dich. Leider nicht so viel, wie deine Arbeit wert wäre, sie bestimmen einfach einen Betrag. Es geht also nicht darum, was man gerne tut. Niemand nimmt sich gerne selbst zurück und tut so, als sei man weniger wichtig wie andere oder anderes. Man tut es einfach. Wie in einem Spiel. Für jemanden zu arbeiten, ist wie in einem Spiel mitzuspielen und die andere Person immer gewinnen zu lassen.«

»Was ist, wenn man für sich selbst arbeitet?« Ash dachte an Ela.

»Bezahlen muss dich auch dann jemand.« Sie führte einen Teelöffel an den Mund, um die Sauce zu probieren, und fügte noch eine Prise Salz aus einem Töpfchen hinzu. »Man muss es immer jemandem recht machen.«

Zuko saß am Tisch, das Seepferdchen zwischen seinen Fingern. Er schaute ihm ins aufgemalte Auge. Delores wusch sechs Karotten in einer Schüssel Wasser und legte sie zusammen mit einem Messer auf ein Schneidebrett. Sie legte das Messer vor Zuko auf den Tisch. »Hier, mein Junge«, sagte sie. »Die kannst du für mich in Scheiben schneiden. Ich zeige dir, wie es geht.« Sie machte vor, wie man das Messer auf eine Karotte legen und es immer wieder runterdrücken musste, damit Karottenmünzen entstanden. Zuko machte es ihr nach. Sie ließ ihn arbeiten und ging zurück zum Herd. Während sie die Erbsen im Topf umrührte, musterte sie die Jungen misstrauisch.

»Wer seid ihr?«, fragte sie.

»Ich heiße Ash«, sagte er. »Und das ist mein Bruder Zuko.«

Sie lehnte sich an die Anrichte und betrachtete sie mit ver-schränkten Armen. »Eure Namen kenne ich. Es heißt, ihr seid seine Söhne. Stimmt das?«

»Wer sagt das?«

»Na, der Buschfunk, du weißt schon. Manchmal geraten die Ka-nle durcheinander. Aber der Junge hat seine Augen, so viel steht fest.«

»Glaubst du dem Buschfunk?«

Bevor sie antworten konnte, flog die Küchentür auf. Dominic Rahl musste den Kopf einziehen, damit er ihn nicht am Türrahmen stieß. Seine Augen kruselten sich an den Ecken, sein knappes Lächeln schlug kleine Wellen in die Haut. »Hallo, Delores. Hallo, Jungs.« Er stand vor ihnen wie ein verunsicherter Riese. So gefasst und vorbereitet der Auftritt in seinem Büro auch gewesen war, hier, in seinem eigenen Haus, wirkte er auf einmal linkisch und unsicher. Er klammerte seine Hände vor seinem Körper zusammen. »Ich bin froh, dass ihr es geschafft habt«, sagte er. »Abendessen in zehn Minuten, Delores? Kommt das hin?«

Die Frau nickte.

»Ihr zwei seht sauber aus. Ich hoffe, ihr habt eure Kleider in die Wäsche gegeben. Vielleicht können wir morgen einen Besuch beim Friseur organisieren.«

Zuko war immer noch damit beschäftigt, Karotten zu schneiden. Er konzentrierte sich auf das Klacken des Messers, mit dem es auf dem Brett landete. Er versuchte, den Abstand dazwischen so gleich-mig wie möglich zu halten, bemerkte dabei aber nicht, dass die Karottenscheiben hauchdünn wurden.

»Er hat noch nie jemanden seine Haare schneiden lassen«, sagte Ash. »Außer unserer Mutter.«

»Dann ist es morgen das erste Mal«, antwortete Dominic. Er drehte sich unvermittelt um und ging aus der Küche.

Nach dem Abendessen begleitete Andi sie nach oben in ein Zimmer mit einem Doppelbett und einer Bettdecke, die weiß und weich war wie ein Marshmallow. Die Decke war weiß gestrichen, die Wände waren weiß, und ein weißer, weicher Teppich lag auf den blank polierten Holzdielen.

Auf der Treppe hatte Ash Zuko an der Hand gehalten. Im Zimmer legte sich Zuko ins Bett, und Ash kniete sich daneben und rückte sein Gesicht ganz nah an Zukos Kissen. Zuko blinzelte langsam. Er war müde. Er würde schnell einschlafen. »Hör mir gut zu«, sagte Ash. »Es ist zehn Uhr, und du bist erst acht Jahre alt.« Oder neun vielleicht? Hatte Zuko Geburtstag gehabt, und sie hatten nicht dran gedacht? Er wusste nicht, welcher Tag gerade war, oder welcher Monat. »Jungs müssen nachts schlafen. Ich bin bald wieder zurück. Ich gehe nur nach unten. Ich rede ein bisschen und komme dann wieder. Ich werde neben dir schlafen. Aber inzwischen bleibst du hier. Du bleibst liegen, nicht aufstehen, hörst du?«

Zuko blinzelte langsam und zustimmend.

Unten stand Dominic mittlerweile am offenen Fenster und schaute in die Dunkelheit hinaus. Als Ash reinkam, wandte er sich um. »Bist du nicht müde?«, fragte er. »Andi hat das Bett für euch beide vorbereitet.«

Ash stand am Tischende und stellte sich vor, er sei der letzte verbleibende Baum in einem abgeholzten Wald.

»Andi scheint nett zu sein«, sagte er.

»Das ist sie. Und sie ist auch eine gute Mutter.«

»Warum hast du es getan?«, fragte er den Mann vor sich.

»Was getan?«

»Uns verlassen.«

»Euch *verlassen*?«

»Du warst immer nur im Sommer da. Dann warst du wieder weg.«

»Ich bin hier zu Hause, Ash. Ich habe nie am Fluss gelebt.«

Er schob die Hände in die Taschen.

»Warum warst du dort? Was hast du da gemacht?«

»Es war der Ferienort meiner Familie. Ich war drei Jahre alt, als sich mein Vater in ein Konsortium einkaufte. Von da an waren wir jeden Sommer dort.« Er schwieg. »Bis auf die letzten vier Jahre.«

Ash setzte sich an den Tisch, auf den Stuhl, der am nächsten bei Dominic stand. »Kannst du meine Mutter schon lange?«

»Ich bin mit deiner Mutter aufgewachsen.«

»Wart ihr Freunde?«

»Mein Vater war der Arbeitgeber ihrer Mutter. Ihre Mutter arbeitete in unserer Küche, wenn wir im Sommer dort waren. Als ich ein Junge war.«

»Meine Mutter hat dich geliebt«, sagte Ash. »Das weiß ich. Du hättest uns mitnehmen können. Wir hätten eine Familie sein können. Stattdessen war es dir scheißegal, als sie starb.«

Dominic zog einen Mundwinkel hoch und versuchte ein schiefes Lächeln. Er schüttelte den Kopf. Er griff an seine Brusttasche und zog eine Schachtel Zigaretten heraus.

»Wann hast du unsere Sprache gelernt?«, fragte Ash

»Ich habe doch gesagt, wir waren Freunde. Wir sind zusammen groß geworden. Sie ...« Er brach ab. Seine Stimme klang angespannt. »Sie hat sie mir beigebracht.« Er drehte langsam seinen Kopf und fixierte Ash. In seinen Augen lag die Härte eines geschliffenen Steins. »Alles. Und du denkst, ich hätte sie im Stich gelassen.«

»Vier Jahre. Du hast sie kein einziges Mal besucht, nicht mal, als sie im Sterben lag.«

»Sie bat mich, nicht zu kommen.«

»Sie bat dich?«

»Ich habe mich in deine Mutter verliebt, da waren wir beide sechzehn. Wahrscheinlich jünger, als du jetzt bist.«

»Du hast dich in sie *verliebt*? Sie war die Tochter einer Hausangestellten. In deinem Ferienhaus.«

»Ich mochte sie. Sie mochte mich. Wir haben viel Zeit miteinander verbracht, als wir jung waren. Und dann kam eins zum anderen.« Er zog die Schultern hoch und ließ sie resigniert fallen.

»Aber die Dinge entwickelten sich nie so weit, dass du dich um uns kümmern wolltest.«

Dominic zog eine Zigarette und ein blaues transparentes Feuerzeug aus der Schachtel. Er steckte sich die Zigarette zwischen die Lippen, zündete das Ende an, zog kräftig und entließ beim Ausatmen eine graue Rauchwolke in die Luft. Er antwortete nicht. Hinter Ash waren Schritte auf der Treppe zu hören. Das Klacken von Andis Absätzen näherte sich. Sie erschien in der Tür. »Gib uns noch eine Minute«, sagte Dominic zu ihr. »Ich komme gleich.«

Fast wie ein Geist verschwand Andi wieder aus der Tür.

»Wusste Andi überhaupt von uns?«, fragte Ash. »Von mir und meinem Bruder? Bevor wir hierherkamen, meine ich?«

Dominic wandte sich wieder dem Fenster zu. Er öffnete es und blies den Rauch hinaus. Der Esstisch war übersät mit schmutzigem Geschirr und leeren Gläsern. Ash stellte sich vor, dass seine Mutter am Morgen hierherkommen und das Durcheinander wegräumen würde. Dominic drückte seine erst halbgerauchte Zigarette auf dem Fensterbrett aus und schnippte den Stummel in den Garten hinaus. Er ging zum Tisch und setzte sich Ash gegenüber. Er schaute ihn ruhig an.

»Ich habe deine Mutter geliebt«, sagte er. »An dem Tag vor vier Jahren, als du mich das letzte Mal gesehen hast, habe ich sie gebeten, mich zu heiraten.«

Ash schluckte schwer und sah zur Seite.

»Schau mich an. Das ist die Wahrheit, ich schwöre es. Ich wollte sie ... euch, ich wollte euch alle hier in die Stadt bringen. Ich wollte Hilfe für Zuko organisieren, und ich wollte eine Schule für ihn finden, in der man ihn verstehen würde.«

»Wir verstehen ihn«, sagte Ash. »Ich verstehe ihn gut.«

»Er braucht mehr als dich, Ash. Er wird mehr als dich brauchen, wenn er älter ist.«

Ashs Mund wurde trocken. Er schaute auf das leere Glas vor ihm. Er wünschte, es wäre ein Schluck Wasser drin.

»Letztlich wollte Yanela mich nicht, weißt du.« Dominic nahm die Weinflasche, hielt sie schräg gegen das Licht und stellte sie zurück auf den Tisch, als er feststellte, dass sie leer war. »Oder sie wollte nicht hier mit mir leben. Sie wollte dieses Leben nicht. Sie

wollte nicht die Frau von jemand sein, oder sie wollte das Stück Land nicht verlassen, auf dem ihr Vater und ihre Kinder geboren worden waren.« Er wischte sich mit dem Ärmel über den Mund. Er trug Manschettenknöpfe mit abstraktem Muster. Ash hatte noch nie Manschettenknöpfe gesehen. Dominics Erfolg spiegelte sich in ihrem Glanz. »Sie sagte, dass ich ihr schon alles gegeben hätte, was sie wollte. Ihr Jungs solltet nicht in der Stadt aufwachsen. Sie wollte, dass ihr den Fluss und die Wälder kennt, sie wollte, dass ihr leben könnt wie sie selbst, als sie jung war.«

Die Müdigkeit brachte Ashs Überlegungen durcheinander. Die brennende Neugier und seine Entschlossenheit, alles zu erfahren und zu verstehen, waren plötzlich weg. »Hat sie das gesagt an dem Nachmittag ... an dem Tag, als du weggingst?«

Dominic nickte. »Ich war am Boden zerstört. Ich dachte, ich wäre ihr wichtiger.« Er schaute Ash an, mit mattem Blick, das Meer darin unter einem bewölkten Himmel. Er sagte die Wahrheit. »Deine Mutter hat mein Herz gebrochen.«

»Sie war auch am Boden zerstört«, sagte Ash. Er schauderte leicht bei dem Wort. Das stimmte wohl nicht ganz. Seine Mutter hatte nie etwas völlig zerstört.

»Es war ihre Entscheidung. In dieser Endgültigkeit. Ich sagte ihr, dass ich sie nie wiedersehen könnte, oder ... euch ..., wenn sie Nein sagt. Ich war egoistisch, das weiß ich heute. Ich bluffte. Riskierte alles. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass sie Nein sagen würde. So wichtig war sie für mich.«

»Ich dachte, du wolltest uns nicht mehr.«

»In einer gewissen Weise war das wohl auch so.« Dominic legte die Stirn in seine Hände und fuhr sich mit den Fingern durchs Haar. »Vielleicht wollte ich einfach nach vorne schauen und diesen Teil meines Lebens hinter mir lassen.«

»Du hast uns nie mehr besucht.«

»Ich fuhr noch ein oder zwei Mal zum Haus am Fluss. Als meine Eltern starben, verkaufte ich dann meinen Anteil an meinen Bruder. Es war mir unangenehm, Andi dorthin mitzunehmen. All die Erinnerungen. Ich wollte von vorn anfangen. Ich wollte eure Mutter nicht



wiedersehen, wenn sie sich nicht ganz für mich entscheiden konnte, wenn sie nicht offen mit mir leben wollte.«

»Vielleicht wusstest du ja, dass sie das nicht würde.«

»Vielleicht. Und jetzt ... Jetzt weiß ich nicht genau, wie ich damit umgehen soll, dass du Zuko den ganzen Weg hierhergebracht hast.«

»Möglicherweise hat Zuko mich hergeführt.«

Dominic schaute Ash unsicher an. Ash konnte den Teppich riechen. Frischer Leim. Dominic erhob sich und stellte seinen Stuhl an den Tisch. »Ich muss jetzt ins Bett«, sagte er. »Wir müssen über eine ganze Menge nachdenken.«

»Wir sind hergekommen, weil du zur Familie gehörst«, sagte Ash. »Du bist die einzige Familie, die wir haben.«

Die Schönheit einer Schneckenspur. Zuko hatte sie ihm gezeigt.

Ash dachte daran, wie sein Bruder herangewachsen war. Arglos, unverstanden. Seine Hände, die an den Schultern flattern, als wäre er ein zu groß geratener Jungvogel. Manchmal machte Zuko kleine, spontane Hopser. Und dann, wenn Ash mit ihm über die Steine und Stöcke in ihrem Himmel-und-Hölle-Spiel hüpfen wollte, schaute er in die Ferne, als hätte er keine Ahnung, was Ash von ihm erwartete.

Aber die Schneckenspur! Meist bemerkte man sie gar nicht. Erst wenn Zuko begeistert flatterte und zwischen ein paar Hüpfern mit der Zunge schnalzte. Zuko zeigte seine Begeisterung immer offen, damit sie jeder sehen konnte.

Ash kannte das kribbelige Gefühl an seinem Geburtstag, oder wenn er am ersten Ferientag früh aufwachte. Er hätte dann platzen können vor lauter Freude, aber meistens wusste er nicht, wohin damit. Und ehe er sich versah, war der Moment vorbei und die Freude weg.

Zuko war da anders. Ash wusste, wann er begeistert war. Von einer Schneckenspur, wegen der silbrigen Linien, die sich kreuz und quer im Mondlicht schlängelten wie kleine, außerirdische Flüsse. Das winzige Funkeln, die fein gezeichnete Schönheit, die von einer Reise zurückblieb und dann, irgendwann, vom Regen fortgespült wurde. Die meisten Leute bekamen so was nicht mit. Und Ash sah das alles auch nur, wenn Zuko es ihm zeigte.

Am Morgen blieben sie im Marshmallow-Bett liegen, bis Khanya höflich an die Tür klopfte und ein Tablett brachte, auf dem zwei Becher mit dampfend heißer Schokolade standen. Ash bat sie, das Tablett auf den Tisch zu stellen, damit die Schokolade abkühlen konnte. Zuko würde seine sonst vielleicht in der weißen Bettwäsche verschütten.

Die Frau zuckte mit den Schultern. »Wie ihr wünscht.«

Ash versuchte, es ihr zu erklären. »Er macht sonst eine Sauerei. Ich wollte Ihnen nichts vorschreiben oder so.«

»Wie ihr meint«, sagte sie und zog sich zurück.

Unten im Esszimmer waren die Gläser und die schmutzigen Teller vom vorigen Abend verschwunden. Stattdessen war da eine saubere, gehäkelte Morgentischdecke, auf der drei verschiedene Packungen Frühstücksflocken, auch Cheerios, eine Schüssel mit Beerenkompott, ein Ständer mit Toastbrot und eine gestreifte Schale mit gekochten Eiern standen. Andi saß an einem Ende des Tisches. Sie trug einen blauen Morgenmantel, ihre dünnen Zöpfe über eine Schulter drapiert. An ihrer Brust lag ein Baby und trank.

Zuko setzte sich, nahm die Cheerio-Packung, riss sie oben auf und schüttete die Getreidekringel in seine Schüssel. Das gelbe Seepferdchen positionierte er neben seiner Schüssel. Er saß eine Weile da und schaute zwischen der Schüssel und dem Seepferdchen hin und her. Schließlich nahm er einen Löffel und aß, wie es seine Mutter ihm beigebracht hatte.

»Möchtest du keine Milch?«, fragte Ash und reichte Zuko den blauen Keramikkrug, aber Zuko schob ihn weg. Er wollte nur das langsame Krachen zwischen seinen Zähnen und keine Milch, die alles aufweichen würde.

»Habt ihr gut geschlafen?«, fragte Andi.

»Zuko vermisst die Übernachtungen unter freiem Himmel. Er war die halbe Nacht wach und hat mich nicht schlafen lassen. Das Bett ist so weich, es ist fast unmöglich, darin zu schlafen.«

Andi antwortete darauf nicht. Sie hob ihre Augenbrauen und senkte sie langsam wieder. Sie schaute auf ihr Baby herab. Eine kleine Kaffeebohne, eingewickelt in eine weiße Decke.

Ash schälte ein gekochtes Ei und aß es mit zwei Bissen. »Wie alt ist sie?«, fragte er.

»Sechs Monate.«

»Ich kann gar nicht glauben, dass ich noch eine Schwester habe.«

Die Frau schaute kurz hoch. »Ihr Name ist Kamva«, sagte sie. »Das bedeutet ›Zukunft‹.« Sie vermied den Blickkontakt mit Ash. Er nahm sich noch ein Ei und stellte fest, dass seine Hände zitterten, als er es schälte. Zuko streckte die Hand ebenfalls aus und füllte seine Schüssel nochmals mit Cheerios.

Zum Schluss hatte Ash alle fünf Eier aufgegessen. Und Zuko war bei seiner dritten Schüssel trockener Cheerios, als Khanya kam und die Schüssel und das restliche Essen abräumte.

Nach dem Frühstück erkundeten die Jungen den Garten hinter dem Haus. Ashs Jacke, seine Socken und Zukos Pullover hingen zum Trocknen an einer Wäscheleine. Zuko hielt das Seepferdchen fest umklammert. Ash saß auf der Bank unter einer riesigen Eiche. Zuko wiegte sich hin und her. Ash beugte sich vor und schrieb mit dem Finger eine Zahlenreihe in den Sand, von eins bis zwanzig. Er brach an einem Ast einen leicht gebogenen Zweig ab, der sich perfekt eignete. Mit der Spitze zeigte er auf die Zahl 5. »Fünf«, sagte er. Dann bewegte er den Zweig weiter. »Zehn.« Er zog den Zweig zurück und zeigte auf die Zahl 2. »Zwei.« Dann drehte er den Zweig um, legte ihn in Zukos Hand und schaute in seine Augen.

Er faltete die Hände ineinander. »Genug herumgealbert«, sagte er. »Zeit, mit der offiziellen Schulbildung zu beginnen. Wo ist die Eins?«

Zuko legte das gelbe Seepferdchen sachte in den Sand. Er positionierte den Zweig zwischen den Zahlen und bewegte ihn hin und her. Er wusste die Antwort, konnte das aber nicht beweisen. Das passierte ihm immer wieder. Ash streckte die Hand aus, brachte den Zweig zum Stillstand und führte ihn zur richtigen Zahl. Langsam arbeite-

ten sie sich durch die ganze Zahlenreihe. Ash half seinem Bruder, den Zweig zu halten, während Zuko ihn führte. Er war glücklich, wenn er die richtige Zahl traf und freute sich, das Ash ihm half, das zu schaffen.

Beim vierten Durchgang ließ Ash den Zweig los, als sie bei der Zahl 3 angelangt waren. Doch er zählte laut weiter, während Zuko die eingeübte Bewegung weiterführte und die Spitze des Zweigs von einer Zahl zur nächsten bewegte, bis rauf zur Zwanzig.

»Wo ist die Fünf?«, fragte Ash. Nur ein kleiner Stupser wies Zukos Hand an. Er zeigte auf die richtige Zahl. »Zehn?« Diesmal schaffte es Zuko alleine. »Zwei?« Wieder richtig. Ash nahm ihm den Zweig ab und klopfte ihm sanft auf die Schulter. Stolz blitzte in Zukos Augen auf.

»Du kannst zählen«, stellte Ash fest. »Und wie du zählen kannst.«

Die Hintertür ging auf, und Delores trat heraus. Sie nahm ihre Wäsche von der Leine und wandte sich den Jungen zu. »Ich lege die in den Trockner«, sagte sie. »In zwanzig Minuten geht ihr in euer Zimmer und zieht euch um. Die Hausherrin fährt in einer halben Stunde in die Stadt. Dann müsst ihr bereit sein. Wartet an der Haustür auf sie.«

Die Einkaufspassage mündete in eine belebte Straße im Stadtzentrum. Tauben kreisten über ihnen und ließen sich auf den Dächern der Gebäude nieder, das Flattern ihrer Flügel klang wie raschelndes Papier in Zukos Ohren. Er gab Ash die Hand und blieb an seiner Seite. Seine Augen leuchteten beim Anblick der Reflexionen, der Lichter und der Farben des Einkaufszentrums. Plötzlich fiel ihm etwas ein, er öffnete Ashs Hand und suchte zwischen den Fingern. Dann öffnete er seine eigene, aber die war auch leer. Er griff an den Bund von Ashs Hose und versuchte, in die Taschen zu gucken.

»Du hast das Seepferdchen zu Hause gelassen, Zuk«, sagte Ash. »Weißt du noch? Unter dem Baum. Wo wir gezählt haben.« Ash war auf Zukos Energie vorbereitet gewesen, auf seine Aufregung. Er wusste, dass Zuko jeden Moment einem übermächtigen Impuls folgen und loslaufen könnte.

Andi brachte sie zu einem Laden, der im vorderen Bereich Kleider für Babys und Kinder verkaufte. Links gab es Damenkleider, Schuhe und Wäsche, Männerkleidung und Schuhe waren rechts. Beim Eingang standen fünf Kassen auf einer Theke, die so breit war wie ein Bett.

Andi ging suchend durch die Abteilung mit T-Shirts für Jungen und suchte drei Teile in unterschiedlichen Farben aus. Ash stand mit Zuko an der Hand in der Nähe. Andi schaute sie über die Kleiderbügel an. »Die wird er nicht mögen«, sagte Ash. »Das Material ist zu steif, und er trägt keine grünen und gelben Sachen.«

Sie schürzte die Lippen und hängte die Shirts zurück. »Na gut«, sagte sie. »Dann mach du das.« Sie ging zurück zum Eingangsbereich und setzte sich auf eine Bank. Das Baby hatte sie zu Hause gelassen.

Ash und Zuko gingen langsam zwischen den Gängen auf und ab. Einmal stoppte Zuko vor einem weißen T-Shirt, auf dem ein Hase mit goldener Fliege aufgedruckt war. »Gefällt dir das?«, fragte Ash, aber Zuko hatte sich schon wieder in Bewegung gesetzt. Er fuhr mit den Fingern über die Reihen von T-Shirts, Jeans, Chinohosen, die für Jungen gemacht waren, die bald zu den Männern würden, die sich

ihre Eltern vorstellten. Schließlich blieb seine Hand auf einem blauen, extra verwaschenen Jeanshemd liegen. Auf der Vorderseite prangte ein gelbes, realistisches und ernst blickendes Seepferdchen.

Ash hielt drei verschiedene Paar Jeans hoch. »Welche Farbe?«, sagte er. »Blau, Schwarz oder Lila?« Zuko legte seine Hand auf die blaue Hose. »Such dir noch eine aus«, sagte Ash. »Sie bezahlen das alles. Du kannst haben, was immer du möchtest.« Zuko legte seine flache Hand auf die blaue Hose. »Okay, ich verstehe. Blau soll es heute sein. Zwei blaue Jeans, kommen sofort.«

Sie wählten noch zwei T-Shirts aus, Unterwäsche, Socken und ein Paar Lederschuhe. Sie trafen Andi bei der Kasse, die mit einer Wollmütze, einem Schal und einer Cordjacke wartete. Sie stapelten die Kleider auf der Theke. Andi wandte sich Ash zu. »Und was ist mit dir?«, sagte sie.

Zuko hatte früher nie neue Kleider bekommen. Alle seine Shirts und Hosen hatte Ash vor ihm getragen. Honey hatte manchmal zu Weihnachten ein neues Kleid bekommen. »Sie ist ein Mädchen«, hatte ihre Mutter erklärt. Sie brauchte etwas Schönes für sich, wenigstens einmal im Jahr.

Ash hatte ab und zu ein neues T-Shirt oder neue Schuhe bekommen. Meistens im Sommer, manchmal zu Weihnachten, wenn Geld im Haus war. Noch nie zuvor hatte er sich eine ganze Garderobe in einem Laden ausgesucht. Er fühlte sich klein hier und nicht, als ob er neue Kleider verdient hätte. War es nicht Verschwendung, gutes Geld für ihn auszugeben, wo sie doch ein Baby hatten, für das sie aufgenommen mussten? »Ist schon in Ordnung«, sagte er deshalb zu Andi, die gerade ihre Kreditkarte herausholte. »Ich kann meine Sachen tragen. Die Schuhe sind noch nicht so alt. Das passt schon.«

Andi schaute ihn auf eine Weise an, die ihm klarmachte, dass er nicht wirklich eine Ahnung hatte von der Welt in dieser Stadt. Wer er war, und was er gelernt hatte – unterwegs, auf dem Schulweg oder beim Holzhacken hinter dem Haus –, hatte nichts mit dem zu tun, was von ihm hier erwartet wurde. Es hatte nichts mit der Person zu tun, zu der er in dieser neuen, seltsamen Welt werden würde.

Auf dem Nachhauseweg im Auto sagte er zu Andi, dass sie seiner Mutter ein bisschen ähnlich sah.

Ihre Hände umklammerten das Lenkrad etwas stärker, und die Dauer, die sie bis zu ihrer Antwort verstreichen ließ, sagte ihm, dass ihr das mehr bedeutete, als sie zeigen wollte. »Wirklich?«, sagte sie schließlich. »Wie war deine Mutter denn so?«

»Sie hatte schmale Schultern, wie du«, sagte er. »Und sie war zäh. Und schön.«

»Vielen Dank«, sagte Andi. »Ich nehme das mal als Kompliment. Du musst sie geliebt haben.«

»Alle lieben ihre Mutter«, sagte Ash.

»Nicht alle.«

»Hast du deine geliebt?«

»Ja. Ich verdanke meiner Mutter alles, was ich habe. Alles, was ich bin. Sie arbeitete sich zu Tode, damit ich ein besseres Leben haben würde.«

»Ich dachte, das war er. Ich dachte, er hat dir alles gegeben.«

»Wer? Dominic?«

»Ja.«

Sie lachte. Der Wagen verlangsamte vor einer Reihe Ampeln auf einer mehrspurigen Straße. Der Berg war mit Bäumen bewachsen. Aus dieser Entfernung sahen sie aus wie weiches Moos. »Wer bin ich, deiner Meinung nach?«, fragte sie.

»Seine Frau. Ihr wohnt in einem schönen Haus. Er sorgt für dich.«

Es wurde grün. Das Auto beschleunigte, und während es den Hügel hinauffuhr, würden die Häuser auf beiden Seiten größer. »Er sorgt für mich?«

»Du hast ihn geheiratet.«

Sie lächelte wissend, immer breiter. »Weißt du, wo ich Dominic getroffen habe?«, fragte sie.

»Woher soll ich das wissen?«

»Ich habe zehn Jahre lang mit ihm in seiner Anwaltskanzlei gearbeitet.«

»Als Anwältin?«



»Ja«, sagte sie. »Als Anwältin. Und ich war schon eine, lange bevor ich meinen Mann geheiratet habe.«

Ash schwieg. Hinter ihm war es ebenfalls still. Zuko war eingeschlafen.

Am Nachmittag, nachdem sie gegessen, etwas geschlafen und Zukos Seepferdchen aus dem Sand unter der Eiche geholt hatten, schnallte Andi das Baby in einen Autositz. Sie bat Zuko freundlich, aber mit sanftem Nachdruck in der Stimme, sich neben den Babysitz zu setzen.

»Wo fahren wir hin?«, fragte Ash.

»Dominic will euch sehen.«

»Wir können warten, bis er nach Hause kommt.«

»Er will heute mit euch sprechen.«

»Begleitest du uns?«

»Ich fahre euch hin. Seine Sekretärin wird mich anrufen, wenn ihr fertig seid.«

Sie fuhren auf dem Highway an grünen Vororten vorbei ins Stadtzentrum. Ash blickte geradeaus, achtete aber gleichzeitig auf seinen Bruder hinter ihm. Zuko ignorierte für einmal die Umgebung und betrachtete das Baby. Es grinste ihn an. Sachte streckte Zuko eine Hand aus und streichelte seinen Kopf, ganz verzaubert von der weichen Haut. Ash war drauf und dran, ihn zurechtzuweisen, wegen Andi, aber es war nicht nötig. Zukos sanfte Art wirkte geradezu würdevoll, tiefgründig.

Ash schluckte. In seinem Hals saß ein Kloß, seit sie in der Stadt angekommen waren. Und der Kloß schien zu wachsen. Er schaute Andi an, ihre klar definierten Züge, ihre Zöpfe, die gekonnt in einem lockeren Knoten von zwei Haarnadeln an ihrem Hinterkopf in Schach gehalten wurden. Sie schien viel jünger, als seine Mutter gewesen war, erhabener, beherrscher, aber weniger souverän.

»Was ist Autismus?«, fragte Ash.

Sie nahm ihre Augen für einen Augenblick von der Straße, um ihn flüchtig anzuschauen, bevor sie sich wieder fasste. »Das weißt du nicht?«

»Gestern habe ich das Wort zweimal gehört. Mein Vater und eine Frau im Bus benutzten es. Und sie sagen, Zuko hätte das.«

»Das meinst du nicht ernst.«

»Was?«

Sie nahm eine Hand vom Lenkrad und fuhr sich mit dem Handrücken über die Stirn. Das Auto erklimmte eine gewundene Straße. Unter ihnen erstreckte sich die Stadt. »Es ist eine Störung«, sagte sie dann. »Eine Behinderung. Es ist das, was dein Bruder hat.«

»Ich dachte, er kann einfach nicht sprechen.«

»Das kann dazugehören.«

»Was gehört noch dazu?«

»Gibt es Dinge, die er immer und immer wiederholt?«

Ash überlegte. »Manche Sachen schon«, sagte er. »Wenn er etwas gerne macht.«

»Und er bleibt für sich. Er kommuniziert nicht mit anderen oder spielt mit Kindern in seinem Alter.«

»Er kommuniziert mit mir. Er spielte mit uns ... Er stand unserer Mutter sehr nahe. Wir haben ihm Werfen und Fangen beigebracht. Es ist nicht so, dass er nicht mit den Leuten kommuniziert. Sie verstehen ihn nur nicht, weil er nicht spricht. Wenn man Zuko kennt, wenn man ihn richtig gut kennt, merkt man, dass er Menschen mag.« Er dachte an Ela und wie sie keine Fragen gestellt hatte. Sie hatte Zuko akzeptiert und hatte einfach mit ihm gelebt, als hätte sie gewusst, wer er war. Zuko war ihr überallhin gefolgt, wie ein kleiner Hund. Er hatte von ihr gelernt, wie er in der Welt sein konnte. Ash schaute Zuko an, um zu sehen, ob er zuhörte, aber Zuko ließ sich nichts anmerken. Er war völlig im Bann des kleinen Mädchens und fasziniert vom Licht in ihrem Lächeln.

Vor der Kanzlei stiegen die Jungen aus dem Wagen. Zuko beugte sich über den Kindersitz und legte seinen Mund auf den Kopf des Babys. Sein Versuch eines Kusses.

»Komm«, sagte Ash. Die beiden stiegen die Treppe hoch. Die Frau am Empfang hinter der hohen Glastür begrüßte sie, als hätte sie sie erwartet.

Die Sonne durchflutete das leere Büro. »Er ist noch in einer Besprechung«, sagte die Sekretärin. »Ihr könnt hier warten. Bitte setzt euch auf die Couch, bis er kommt.«

Die Stadt unter ihnen wirkte gestochen scharf im hellen Tageslicht. Kranen ragten aus dem Hafen empor. Jenseits der Bucht lag das offene Meer, flach und erwartungsvoll. Der Himmel war größer als alles, was Zuko je gesehen hatte. Er stand am Fenster und umklammerte das Seepferdchen in seiner Hand. Über seinem Kopf standen zwei Fenster offen. Wenn er sich streckte, konnte er sie gerade so mit den Händen erreichen. Hinausklettern konnte er nicht.

»Ganz schön hoch, nicht?«, fragte Ash. »Könntest du hier glücklich sein, in dieser Stadt, Zuko? Unser Leben wird sich total verändern. Aber wir hätten eine Schwester. Andi wird nie unsere richtige Mutter sein, aber sie könnte wie eine Mutter werden. Und wir hätten immer noch ihn.«

Zuko reagierte nicht. Falls er mitbekommen hatte, was Ash sagte, ließ er sich nicht anmerken. »Wir hätten immer genug zu essen«, fuhr Ash fort. »Du könntest für den Rest deines Lebens Cheerios frühstücken.«

Die Tür ging auf. Dominic erschien im Durchgang, und Ash erhob sich. Sein Herzschlag beschleunigte sich. Der große Mann schaute freundlich, aber hinter dem Surferstrahlen lauerte etwas Hartes, Kaltes. Sein Outfit war lockerer als am Tag davor. Er trug ein offenes Hemd, dunkelblaue Chinos und schwarze Slippers. »Jungs«, sagte er, als wäre ihre Anwesenheit eine Gedächtnisstütze, etwas, an das er denken musste, bevor er sich Größerem und Wichtigerem widmete. Er durchquerte den Raum und setzte sich hinter den ausladenden Schreibtisch, auf dem sich neben einem Halter, der mit Bleistiften und Kugelschreibern gefüllt war, Akten und Bücher stapelten. »Ihr hab gut gefrühstückt heute Morgen, hab ich gehört«, sagte er.

»Ja, Sir. Das haben wir.«

»Bitte. Setzt euch.«

Ash setzte sich. Zuko stand immer noch am Fenster und reagierte nicht.

Dominic flocht seine Finger ineinander und stützte die Ellbogen auf der Tischfläche ab. »Schau, Ash ...«, begann er. Seine Finger lösten sich, und er rieb sich über die Augen. Er deutete auf einen Drehsessel vor seinem Schreibtisch. »Warum setzt du dich nicht hierher?«

Ash wechselte den Platz und sank in das weiche Leder. Der Stuhl drehte sich haltlos.

Dominic musterte ihn etwas zu sorgfältig. Seine Augen ruhten auf Ash, doch in seinem Blick lag eher Unbehagen als Verbundenheit.

»Da ist etwas, was ich dir sagen muss«, sagte Dominic.

»Ich ... Ich wollte mich noch bedanken«, sagte Ash. »Ich weiß, dass du meiner Mutter Geld geschickt hast.«

Dominic nickte und schaute durchs Fenster ins Leere. »Es gehört sich, dass ein Mann seine Kinder unterstützt. Auch wenn er nicht mit ihnen zusammenleben kann«, sagte er.

»Jetzt, wo wir hier sind«, sagte Ash, »wird es anders.«

Dominic rutschte in seinem Sessel hin und her. »Schau. Es gibt keinen einfachen Weg, dir das zu sagen.«

Ash hatte das Gefühl, dass er darauf etwas antworten müsse. Es fiel ihm aber nichts Passendes ein, mit dem er die Stille hätte überbrücken können.

»Ihr zwei habt eine außergewöhnliche Reise hinter euch«, fuhr Dominic fort. »Den ganzen Weg zu Fuß zu gehen. Hierher zu mir zu kommen. Aber ihr hättet auch vorher anrufen können.«

»Ich wollte dich nicht erschrecken«, sagte Ash, der plötzlich wusste, was er sagen wollte. »Ich wollte, dass du siehst, dass es uns gibt. Ich wollte dich nicht einfach mit einem Anruf schockieren.«

»Ein Schock ist es auch so.«

»Entschuldigung.«

Dominic nickte. »Also ... Die Sache ist die ...«

»Das Haus ist immer noch da«, unterbrach ihn Ash. »Wenn du uns nicht willst, können wir auch zurück. Ich bin schon siebzehn. Ich kann mir Arbeit suchen. Ich muss nicht unbedingt zur Schule gehen. Ich war ohnehin schon länger nicht da.«

Dominic hob skeptisch die Augenbrauen. »Wer wird sich um ihn kümmern, wenn du arbeitest?«

Ash zuckte mit den Schultern. »Ich lasse mir was einfallen.«

Dominics Blick wanderte wieder zum Fenster, unfähig, bei dem Gesicht vor ihm zu bleiben. »Das ist es ja, was ich dir sagen muss. Du musst mir zuhören.«

Ash unterbrach die Stille, die dann folgte. »Was?«

»Ich will *ihn*«, sagte Dominic.

Ash runzelte die Stirn. »Ihn?«

»Ich habe deine Mutter geliebt. Das tat ich. Und jetzt ... will ich unseren Sohn. Meinen Sohn.« Er schaute ihn nun direkt an. Zum ersten Mal nahmen seine Augen das Objekt ihrer Aufmerksamkeit wahr. »Du ...« Sein Hals bewegte sich, als er schluckte. »Ash, du bist nicht mein Sohn«, sagte Dominic.

Ashs Augen wanderten durch den Raum. Die alten Eichenmöbel hatten bestimmt schon eine Menge gehört, waren Zeugen vieler Gespräche. Der Fluss, sein Zuhause und wo er herkam, war nirgends zu sehen. Es gab keinen Hinweis auf sie. Nicht mal auf den Mann, dem dieses Büro gehörte. Auf jenen Fremden in den Armen seiner Mutter. Er wusste nicht, wer Dominic Rahl war. »Ich verstehe nicht, was du meinst.«

Dominic lehnte sich zurück und schlug die Beine übereinander, als wäre die Geste Antwort genug.

»Ich erinnere mich an dich.«

»Natürlich tust du das.«

»Du bist mein Vater.«

»Nein, das bin ich nicht. Es ist ganz einfach. Ich kann einen Vaterschaftstest machen lassen, wenn du das möchtest. Zuko ist mein Sohn. Er ist von meinem Blut. Honey war meine Tochter. Deine Mutter und ich ... Wir waren nicht zusammen, als du gezeugt wurdest.«

»Ich glaube dir nicht.«

»Wann hast du Geburtstag?«

»Im November.«

»Neun Monate vor November. Rechne.«

»Februar.«

»Sechszwanzig Jahre lang habe ich die acht Sommerwochen am Fluss verbracht. Vier Wochen im Dezember und zwei im Januar, und dann nochmal zwei Wochen im Juni und Juli. Im Februar war ich nie am Fluss. Ich bin nicht dein leiblicher Vater.«

Die Stille in Ashs Gedanken war übermächtig und unergründlich wie der Ozean, dem sie entlanggegangen waren. Rahl sah auf die Uhr.

»Schau«, sagte er. »In ein paar Stunden bin ich hier fertig. Wenn ihr unten am Eingang auf mich wartet, kann ich euch nach Hause mitnehmen. Dann können wir alles mit Andi besprechen.«

Ash dachte darüber nach, wie unbrauchbar Worte manchmal waren. Zuko summte neben, der Tag war warm.

»Okay«, sagte er.

»Du kannst Zuko bei mir lassen, wenn du möchtest. Ich bin sicher, du bist es leid, immer auf ihn aufzupassen.«

Etwas sank in Ashs Magengrube. Beinahe wurde er zornig.

»Schau, Ash«, sagte Dominic. »Ich habe das nötige Geld. Es gibt Schulen für Kinder wie Zuko. Es gibt Therapeuten, die auf sein Problem spezialisiert sind. Wir können seine Therapie bezahlen. Ich habe lange recherchiert. Wir können ihm den Unterricht ermöglichen, den er braucht. Wir können alles bezahlen, wir können es uns leisten. Wir können ihm helfen. Wir können sein Leben in Ordnung bringen.«

Ash schaute zu seinem Bruder am Fenster. Er sah, wie Zukos eine Hand nach oben ging und die Unterseite des offenen Fensters berührte. Er sah, wie Zuko seine zweite Hand auch nach oben streckte, wie um die Distanz abzumessen. Zuko hielt das gelbe Seepferdchen fest, bis er die Öffnung erreichte. Dann ließ er los. Das Seepferdchen fiel aus dem Fenster und stürzte auf die Straße hinunter.

»Aber sein Leben ist nicht durcheinander«, sagte Ash schließlich.

Zurück im Haus, fanden sie Andi in der Lounge. Sie stillte gerade das Baby. Zuko rannte zur Kleinen und wollte sie halten. Angst blitzte in Andis Augen auf, und sie zog das Baby mit einem Ruck zurück.

»Er tut ihr nichts«, sagte Ash. »Er will sie nur halten.«

Andi fühlte sich unwohl. Sie rutschte auf ihrem Stuhl hin und her, bedeckte ihre Brust und knöpfte ihr Top zu.

»Honey«, sagte Zuko. Laut und deutlich. Unmissverständlich.

Verdutzt schauten Andi und Ash erst Zuko und dann einander an.

»Er spricht?«, sagte sie.

Andi legte das Kind ab und streckte eine Hand aus, um Zuko davon abzuhalten, sie anzufassen.

»Ich habe dich schon mal gesehen«, sagte Ash unvermittelt.

Andi schaute ihn an, überrascht. Sie lehnte sich zurück und knabberte an ihrem Fingernagel.

»Am Fluss. Ich habe dich und Mr. Rahl beim Schwimmen beobachtet. Es war spät – fast Mitternacht. Ich glaube, ihr wart beide ein bisschen betrunken.«

»Du hast uns *nachspioniert*?«

»Ich habe ihn gesucht. Ich wollte wissen, was er tat. Ich wollte sehen, wie leicht es ihm fiel, uns zu vergessen.«

Ihre Augen verfärbten sich matt dunkelbraun, wie das unbeteiligte Wasser eines Flusses. »Du bist alt genug, um dir ein eigenes Leben aufzubauen«, sagte sie. »Das ist jetzt meine Familie. Du gehörst nicht dazu. Du musst gehen und etwas aus dir und deinem Leben machen.« Das Baby gurgelte.

»Das bist *du*«, sagte Ash

»Was bin ich?«

»Vorhin, als Mr. Rahl mit mir sprechen wollte, um mir zu sagen, dass ich nicht sein Sohn bin. Ich dachte, es stimmt. Ich dachte, das kommt von ihm – dass er mich nicht will. Aber das bist du. *Du* willst mich nicht hierhaben.«

»Dominic und ich haben das besprochen. Wir haben kaum geschlafen letzte Nacht. Wir haben lange überlegt.« Sie lehnte sich in



ihrem Stuhl zurück und konzentrierte sich auf das Gesicht ihres Babys.

Aus dem Augenwinkel sah Ash, wie Zuko sich in die Ecke des Raumes zurückzog. Er schob den goldenen Vorhang zur Seite und stellte sich dahinter. Ash wusste, was sein Bruder vorhatte. Er sagte nichts. »Aber ihr wollt Zuko«, sagte er.

»Es geht nicht darum, dass wir dich nicht wollen«, antwortete sie. »Es ist nur so, dass du schon ziemlich erwachsen bist. Mit Zuko und dem Baby habe ich alle Hände voll zu tun. Und die Tatsache, dass du gar nicht Dominics Sohn bist ... Na ja, ich weiß gar nicht, weshalb du überhaupt hier sein willst.«

»Aber ihr würdet meinen Bruder nehmen. Ihr würdet ihn mir wegnehmen.«

»Deinen Halbbruder. Dominic hat das nötige Geld. Und ehrlich gesagt, trägt er auch Verantwortung für den Jungen.«

»Und für meine Mutter.«

»Deine Mutter hat nichts damit zu tun. Das Leben deiner Mutter war ihre eigene Entscheidung.«

»Sie wollte nicht, dass wir in der Stadt aufwachsen. Sie wollte nicht sein Geld nehmen und dann tun müssen, was er will. Sie hätte unser Haus aufgeben müssen. Und das Land, auf dem schon ihre Großeltern lebten.«

»Hab ich ja gesagt. Ihre Entscheidung.« Andi stand auf. Sie legte das Baby auf die Couch und drückte auf eine Klingel an der Wand. Zuko tauchte langsam hinter dem Vorhang auf und schob sich der Wand entlang. Seine Hose war oben, aber Ash kannte den Gesichtsausdruck. »Wir können uns alles leisten, was Zuko braucht«, fuhr Andi fort. »Was er hat, seine Störung, seine Art, kostet eine Menge Geld. Wir haben es. Wir können ihm alles bieten.«

Dass Zuko große Mengen Geld brauchen würde, war Ash noch nie in den Sinn gekommen. Er dachte zurück an die letzten acht Jahre. Meistens war fast gar kein Geld da gewesen. Es war ihnen auch so gut gegangen.

Andi setzte sich wieder. Sie hob das Baby hoch, küsste es auf die Wange und nahm es auf ihren Schoß. Die Tür ging auf, und Delores

erschien mit verschwitztem Gesicht. »Könnten Sie mir bitte einen Gin Tonic bringen?«, fragte Andi. »Ohne Eis. Eine Zitronenschale.«

Delores schob sich rückwärts aus der Tür.

»Du trinkst tagsüber?«, fragte Ash.

Zuko lümmelte an der Wand herum. Dann stürzte er unvermittelt zum Tisch, schnappte sich den Schnuller des Babys und steckte ihn in seinen eigenen Mund. Andi schoss hoch, das Baby immer noch in ihrem Arm, und riss den Schnuller aus dem Mund des Jungen.

»Nicht!«, schrie sie.

Zuko schrie und versuchte, sich den Schnuller zurückzuholen. Dabei bekam er den Strampler des Babys zu fassen und zog kräftig daran. Das Kind rutschte aus Andis Arm und landete mit dem Rücken voran auf dem Boden. Das Baby brüllte. Andi brüllte mit ihm im Chor. Zuko brüllte lauter. Ash befürchtete einem möglichen Ausraster seines Bruders, dass er zum Beispiel an den goldenen Vorhängen ziehen und sie herunterreißen könnte. An der Wand stand eine Vitrine aus geschliffenem Glas. Instinktiv stellte sich Ash davor, im Versuch, das Möbelstück zu schützen und zu verhindern, dass etwas zu Bruch ging. Aber Zuko rannte zum Fenster, Richtung Licht. Hin zum blauen Himmel, hin zur natürlichen Welt, die ihm nicht bedrohlich erschien. Er versuchte, seinen Kopf hinauszustrecken, und knallte gegen die durchsichtige, makellos saubere Scheibe.

Er hob die Hand und zertrümmerte das Glas, das ihn von Freiheit und Geborgenheit trennte.

Am Abend rief Dominic Ash in die Lounge. Die Blutflecken auf dem Teppich unter dem Fenster waren immer noch da, ein Andenken an die Ereignisse am Nachmittag. Das Glas war schon ersetzt worden. Auf der neuen, milchigen Scheibe klebten Fingerabdrücke. Der Kitt musste noch trocknen.

Dominic lehnte sich auf der langen beigen Couch zurück, auf der Andi zuvor gegessen hatte. »Setz dich bitte«, sagte er und deutete auf den Polstersessel ihm gegenüber. Ash fügte sich. Dominic schwenkte ein Glas mit einer goldenen Flüssigkeit und viel Eis. »Andi ist völlig durcheinander, nach dem was heute hier passiert ist«, sagte er.

»Andi ist völlig durcheinander? Was ist mit Zuko?«

»Wo ist dein Bruder jetzt?«

»Er schläft.«

»Das ist genau, was ich meine«, sagte Dominic. Ash war wirklich verwirrt. Doch er zweifelte, ob Dominic das sehen konnte. »Dein Bruder braucht Hilfe. Er braucht professionelle Betreuung. Ich glaube, die Sache von heute Nachmittag zeigt, dass er vermutlich in einem Heim betreut werden muss.«

»Wovon sprichst du?«

»Das wäre wie ein Internat. Von Leuten geführt, die ihn verstehen. Er könnte in den Ferien nach Hause kommen.«

»Nach Hause? Hierher?«

»Ja. Wie ich heute Morgen schon gesagt habe. Wir haben vor, ihn aufzunehmen.«

»Ihn aufnehmen und dann wieder wegzugeben. Das passt nicht zusammen!«

»Du bist traurig. Das kann ich verstehen. Das muss schwer sein für dich. Die Aussicht, erwachsen zu werden, deine Mutter zu verlieren und nun auch noch überlegen zu müssen, wie du deinen eigenen Unterhalt verdienen kannst. Das ist bestimmt alles ein bisschen viel. Deine Mutter hat dich verhätschelt. Das habe ich ihr immer gesagt.«

»Meine Mutter hat mich geliebt. Das hat *sie* mir immer gesagt.«

Dominic verlagerte sein Gewicht auf seinen Stuhl. Er steckte einen Finger in seinen Drink und rührte um. »Wir könnten endlos diskutieren. Aber Gespräche müssen zu einem Ergebnis führen. Du musst dich entscheiden, was du tun willst, hier und jetzt. Wenn du zum Haus deiner Mutter fahren möchtest, bezahle ich die Busfahrkarte. Du kannst morgen früh fahren. Wenn du lieber hier in der Stadt bleibst, kann ich einen Job für dich organisieren, auf einer Baustelle. Ich habe da Beziehungen. Er wäre nicht besonders gut bezahlt, aber irgendwo muss man ja anfangen. Und in der Arbeiterunterkunft kann man billig wohnen. Du hättest deine eigenen Leute um dich. Ich glaube, du würdest dich da wohler fühlen.«

»Meine eigenen Leute?«

»Du weißt schon ...«

»Zuko gehört zu meinen eigenen Leuten.«

»Ich bin sein Vater. Es ist meine Entscheidung. Ich habe die Schule schon angerufen. Der Termin für das Eintrittsgespräch ist nächste Woche.«

Ash starrte ihn an, unverhohlen fassungslos.

»Sie möchten ihn kennenlernen, und uns. Und dann entscheiden sie, ob er an der Schule und in der Unterkunft aufgenommen wird.«

»Sie entscheiden, ob sie ihn aufnehmen wollen? Aufgrund von was? Darf er nicht zu klug sein? Oder zu dumm?«

»Mach die Sache bitte nicht kompliziert. Es ist zu seinem Besten.«

Ash schüttelte den Kopf. »Du hast keine Ahnung, wer Zuko ist oder was zu seinem Besten sein könnte.« Er stand auf und ging zur Tür. Die Hand schon am Türknauf, überlegte er, ob er sich umdrehen und Dominic, der nicht sein Vater war, der aber behauptete, Zukos zu sein, aufzufordern, mal hinter den goldenen Vorhang zu gucken. Doch er entschied sich dagegen und verließ einfach das Zimmer.

Sie aßen gemeinsam am langen Tisch im Esszimmer zu Abend. Delores servierte Spaghetti mit einer Fleischsoße und einen Salat, der mit Käse angereichert war. Andi trug ein dunkelblaues Samtkleid, Dominic hatte sich nicht umgezogen.

Ash schaute nicht von seinem Teller auf. Obwohl er Hunger hatte, aß er kaum. Delores hatte Zuko so lange zugeredet, bis er einen Löffel Spaghetti mit Sauce probierte. Nachdem er den Bissen in seinem Mund gedreht und gewendet hatte, spuckte er ihn wieder aus. Andi verdrehte die Augen, murmelte etwas vor sich hin und aß dann weiter. Dominic legte seine Gabel ab. »Delores«, sagte er. »Bitte nehmen Sie den Teller des Kindes mit.«

Delores tat, was er sagte.

»Er braucht immer eine Weile, um sich an neues Essen zu gewöhnen«, sagte Ash. »Er mag offensichtlich keine Spaghetti.«

»Er sollte dankbar sein für das, was ihm vorgesetzt wird.«

»So funktioniert das nicht.«

»Nun, wir sind unter meinem Dach. Ab jetzt wird es so funktionieren.«

Während der restlichen Mahlzeit hing Stille über dem Tisch, wie ein weiches, weißes Netz, das Gedanken abfing, bevor sie in den Köpfen landen konnten.

Später am Abend stand Ash oben in ihrem Zimmer am Fenster. Zuko schlief. Das Blut an seiner verletzten Hand war durch den Verband gesickert und hatte sich bräunlich verfärbt. Seine Lider flatterten. Vielleicht träumte er von den Sternen, vom Sand, vom endlosen Ozean. Wenn er die Augen jetzt öffnen würde, wäre da nur die weiße Farbe an der Decke über ihm. Und bald erwachte er vielleicht an einem Ort, der ihm ganz und gar unbekannt war.

»Ich bin deine Familie«, flüsterte Ash dem schlafenden Jungen zu. »Und du meine. Das genügt vollkommen.«

Zuko erwachte. Vor dem Fenster schien der Mond, eingebettet in einen dunstigen Halo und umgeben von einem weiten Himmel. Über den Lichtern der Stadt gab es keine Sterne. Gedämpft vom orangen Leuchten, schien die Schwärze nicht länger unendlich. Er suchte den Nachthimmel nach dem ab, was hinter dem Universum liegen könnte. Aber hier würde er nichts entdecken. Als sie unterwegs waren, hatten ungezählte Sterne den Himmel durchdrungen. Es hatte so viele gegeben, Zuko war oft zwischen den Haufen gewandert. Er war mit ihnen verbunden, so weit weg und hoch oben sie auch waren. Hinter diesen Sternhaufen hatte er die Unendlichkeit gesehen.

Tagsüber war der Stadthimmel aber in Ordnung. Das Blau war dann die Plane, unter der er sich geborgen fühlte. Sollte die Schwerkraft plötzlich verschwinden, würde er nur bis zu dieser blauen Decke fliegen. Vielleicht würde er sich den Kopf an ihr stoßen, aber er würde nicht verloren gehen. Und wenn die Schwerkraft dann wiederkam, würde er sicher wieder auf der Erde landen, auf dem Boden, oder auf dem Berg, oder im Sand. Vielleicht gleich neben dem Seepferdchen.

Das Seepferdchen hatte gelächelt, obwohl er es im Sand vergessen hatte. Die ganze Zeit über, auf dem ganzen langen Weg, war das Seepferdchen nie müde geworden. Es hatte sich nicht beschwert, und es hatte sich nicht verändert. Tag und Nacht war es gelb geblieben. Zuko hatte seine großen, leuchtenden Augen sehen können, das Lächeln, die Mundwinkel, die nach oben zeigten. Er hatte verstanden, dass es glücklich war. »Ich liebe dich«, hatte sein Herz dem Plastikspielzeug zugeflüstert, in jeder Nacht unter den Sternen. »Ich liebe dich, weil du bleibst, wie du bist.«

Er hatte das Seepferdchen nicht aus Versehen aus dem Bürofenster des Fremden fallen lassen oder weil er es nicht mehr haben wollte. Es war ein Test gewesen. Er hatte herausfinden wollen, was das Seepferdchen tun würde, wenn das Schlimmste passierte. Wenn es zum Beispiel aus großer Höhe stürzte und irgendwo landete, wo

es sich nicht auskannte. Wenn es so hart aufschlug, dass es weh tat. Was würde es tun, wenn die Leute achtlos vorbeigehen würden? Wenn es von einem Auto überfahren würde? Wenn es zerbrochen und kaputt auf dem Asphalt liegen und niemand ihm helfen würde? Würde das Seepferdchen dann immer noch lächeln?

Ash bewegte sich neben ihm. Er atmete ein und aus. Sie nannten es seufzen, wenn man das zu lang, übertrieben oder zu laut machte. Er überlegte, ob Ash wach war und der Mond vielleicht auch seinen Blick verwischte. Licht fiel auf die Dielen. Erst dachte er, der Mond hätte es dort hingeworfen. Doch dann bemerkte er, dass es sich nicht bewegte. Es kam von der Straßenbeleuchtung, die hier drinnen weiterleuchtete und den Fensterrahmen auf den Holzboden malte. Er stieg aus dem Bett und über das Licht und ging entlang der Linie, die die Dunkelheit abgrenzte. Hell und dunkel. Dunkel und hell. Die Angst in ihm fiel immer in den Raum dazwischen.

Sein Bruder setzte sich auf. Mit breiter Brust, müffelnd. Er war ein Mann geworden.

»Zuko«, flüsterte Ash. »Was machst du?«

All die Fragen. Er konnte sie nicht beantworten. In seinem Kopf suchte er Worte zusammen, die er verwenden und zu einem Satz zusammenfügen könnte. Einem Satz, den er nicht aussprechen würde. Stattdessen machte er einen kleinen Hüpf.

Ash kletterte aus dem Bett und führte ihn zum Bett zurück. Er trug Baumwollshorts, die dem Fremden gehörten. Sein Kopf hatte einen Abdruck auf dem Kissen hinterlassen. Ein bisschen hatte er vielleicht doch geschlafen in dieser Nacht. Er setzte sich neben Zuko, der seinen Kopf zur Seite drehen musste, so stark war der neue Geruch auf Ashs Haut. Zukos Hals zog sich zusammen.

»Hör zu«, sagte Ash. »Ich kann nicht schlafen. Wir müssen reden. Wir müssen eine Entscheidung treffen. Gemeinsam. Du musst mir helfen. Gib alles! Konzentrier dich, setz deinen Willen ein. Du musst dich fokussieren und mit mir kommunizieren! Du musst mir sagen, was du willst.«

Vor dem Fenster hielt der Mond die Luft an. Die Bäume standen still. Die ganze Welt war versammelt und wartete darauf, seine

Stimme zu hören. Sie machen sich über ihn lustig! Alle kannten doch die Wahrheit, jeder Mond, jedes Blatt, jeder Baum, der Himmel und jedes Sandkorn, das er je getroffen hatte. Sie wussten es. Zuko senkte beschämt den Kopf.

»Ich will dich nicht unter Druck setzen«, flüsterte Ash. »Aber wenn du mich verstehst, dann musst du jetzt Verantwortung übernehmen. Ich kann für dich entscheiden. Aber was ist, wenn ich einen Fehler mache? Es ist dein Leben, Zuko. Dein Leben. Du musst mir helfen zu entscheiden, was wir tun.«

Zuko hob den Kopf. Der Mond vor dem Fenster versank im Dunkel hinter ihm. Er konnte sein Gesicht nicht sehen.

»Dominic will mich nicht. Er sagt, dass ich schon ein Mann sei, dass ich mir ein eigenes Leben suchen solle. Aber ich will kein eigenes Leben, nicht, wenn du nicht darin vorkommst. Ich will dich nicht hierlassen. Ich will nicht weggehen und nicht wissen, wann ich dich wiedersehe.« Ash hielt inne. Er schaute sich im spärlich beleuchteten Raum um. »Das hier ist ein schönes Haus. Diese Leute haben Geld. Sie können dir alles bieten, was du brauchst. Du wirst immer schöne Kleider haben. Ich dagegen kann dir gar nichts versprechen. Außer, dass ich immer dein Bruder sein werde.«

Lichter pulsierten am Rand von Zukos Sichtfeld. Mehrere Monde.

»Ich liebe Ela«, sagte Ash. »Ich will nicht hier in der Stadt bleiben. Sie ist verheiratet, schon klar. Ich gehe trotzdem zurück, zurück zu ihr. Wenn sie mich abweist, muss ich es akzeptieren. Aber sie muss es mir ins Gesicht sagen. Das ist mein Schicksal. Ich muss es wissen.« Ash wandte den Kopf und schaute Zuko an. »Was dein Schicksal ist, weiß ich nicht. Und es liegt nicht an mir, darüber zu entscheiden.«

Dann stand Ash auf und holte seine Jeans, die ordentlich zusammengefaltet auf einem Korbsessel in der Ecke lag. In der Hosentasche steckten die zwei Steine, trotz dem Schleudergang in der Waschmaschine. Ash holte sie heraus, legte die Jeans zurück auf den Sessel und setzte sich neben Zuko. Er wandte sich seinen Bruder zu und streckte ihm beide Handflächen entgegen. »Linke Hand, dunkler Stein für Nein. Rechte Hand, heller Stein für Ja.« Er wartete.



Zukos Augen fanden die Steine, seine Augen huschten zwischen ihnen hin und her.

»Magst du die Stadt?«, fragte Ash

Zuko bewegte sich nicht. Seine Augen waren auf einem Stein gelandet, aber Ash war nicht sicher, welchen er meinte. Er klopfte kurz auf den Ellbogen an Zukos rechtem Arm, um ihn anzuschieben, und hielt ihm die Auswahl nochmals hin. Zukos rechter Arm hob sich. Er wählte den weißen Stein. Ja.

Ash nickte. Er fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und stellte fest, wie trocken sein Mund plötzlich war. Er wiederholte die beiden Antwortmöglichkeiten. Schwarz nein, weiß ja. Dann stupste er Zukos rechten Arm nochmals an und erinnerte ihn daran, dass er sich bewegen musste. Er tauschte die Steine aus. Der helle Stein lag nun in seiner linken Handfläche, der dunkle in der rechten. »Sag noch mal, magst du die Stadt?«

Zukos Kopf pochte vor lauter Anstrengung, die diese Sache einforderte. Er wischte über den weißen Stein in Ashs linker Hand.

»Alles klar«, sagte Ash. »Danke. Konzentrier dich. Noch eine Frage. Nicht vergessen, weißer Stein heißt Ja, schwarzer Stein heißt Nein. Magst du dieses Haus?«

Zukos Fingerspitzen berührten den weißen Stein.

»Und magst du Andi?«

Zuko wählte wieder den weißen Stein und lächelte. Er dachte an ihr Baby. Seine kleine Schwester.

»Magst du Dominic?«

Zuko zögerte. Der weiße Stein.

»Ach, Mann!«, sagte Ash und ließ seine Hände sinken. »Ich habe das Gefühl, dir gefällt der weiße Stein einfach besser.« Er versuchte es wieder. »Komm, wir testen noch mal. Magst du Brot?«

Zukos Hand zeigte auf den schwarzen Stein. Er grinste, weil er wusste, dass sein Bruder erleichtert war. Die Bewegungen fielen ihm leichter, jetzt, da er sich ein bisschen daran gewöhnt hatte, Fragen mithilfe der Steine zu beantworten.

»Alles klar, funktioniert doch«, sagte Ash. »Noch eine. Du kannst hierbleiben und in eine Schule gehen. Oder du kannst mit mir kom-

men.« Er schluckte. »Hier bist du in Sicherheit. Dort draußen ist es gefährlich. Wir haben es hierhergeschafft. Wir hatten Glück. Das haben wir auf dem Rückweg vielleicht nicht. Es kann sein, dass wir es nicht schaffen.«

Plötzlich schlangen sich Ashs Arme um Zuko, und seine Stimme versuchte, ihn zu beruhigen. Zuko hatte nicht mitbekommen, dass das Geräusch, das zu hören war, aus seinem eigenen Mund kam.

Die Tür ging auf. Dominic erschien, hinter ihm stand Andi in einem Morgenmantel. »Alles in Ordnung bei euch?«, fragte der Fremde.

»Es geht ihm gut«, sagte Ash. »Ich glaube, er hatte einen Albtraum.«

»Seid bitte leise. Ihr weckt sonst das Baby auf.«

»Okay«, sagte Ash. »Tut mir leid. Man kann in so einem Moment nicht viel tun. Je weniger Leute um ihn herum sind, desto besser.«

Dominic zögerte. Er sah aus, als hätte er eigentlich noch etwas sagen wollen und es sich doch anders überlegt. Er schloss die Tür hinter sich und seiner Frau.

Ein Stein in jeder Hand, legte Ash sich wieder aufs Bett, während Zuko seinen Oberkörper vor- und zurückwiegte und murmelnd mit sich selber schimpfte.

Ein paar Minuten später hatten sich beide beruhigt. Das Zimmer wartete. Der Mond stand still und leicht verschwommen am Himmel. Ash setzte sich auf und hielt seinem Bruder die Steine ein letztes Mal hin.

»Möchtest du hierbleiben?«, fragte er leise.

Zuko legte seine Hand, ohne zu zögern auf den dunklen Stein.

»Möchtest du mit mir kommen?«, flüsterte Ash, beinahe, ohne zu atmen.

Zuko beugte sich über den weißen Stein. Mit der Bewegung kam ein Laut, etwas verschwommen, wie der Mond. »Ja.«

Als sie am Nachmittag das Büro verlassen hatten, hatte Ash ihn unten an der Treppe bei der Hand genommen und zum wartenden Auto gezogen. Er hatte die Tür geöffnet, damit Zuko einsteigen konnte. Doch Zuko hatte sich gewehrt und sich aus seinem Griff winden wollen. Worauf Ash nur noch entschlossener versucht hatte, ihn ins Auto zu zerren. Das Problem war aber nicht das Auto gewesen oder das Haus des Fremden, mit den Cheerios, den Eiern und dem weichen Marshmallow-Bett. Verzweifelt hatte Zuko mit den Augen den Gehweg nach dem Seepferdchen abgesucht.

Und hatte es schließlich entdeckt. Im Rinnstein, immer noch gelb, immer noch zuversichtlich. Es blickte immer noch aufmerksam, obwohl sein Kopf in der Mitte gespalten und vom, ebenfalls kaputten, Körper abgebrochen war.

Bevor er ins Auto stieg, hatte er das zerstörte Spielzeug noch einmal genau angeschaut. Als das Seepferdchen immer noch lächelte, wusste Zuko Bescheid.

Ash zog sich leise an und schlich im ersten Licht des Tages die Treppe hinunter. Im Zimmer hinter ihm war Zuko endlich eingeschlafen. Unten in der Küche wollte er den Wasserkocher einschalten und stellte fest, dass er schon dampfte. Als er sich Tee eingoss, kam Delores durch die Hintertür. »Du bist früh auf«, sagte sie ruhig. »Eine gute Angewohnheit für Leute wie uns.«

»Leute wie uns? Was soll das denn heißen?«

»Du bist nicht wie er. Du bist anders als sie.«

»Ich konnte nicht schlafen«, sagte Ash.

»Du wirst schon schlafen können, wenn du erst richtig arbeiten musst.« Sie lächelte, als würde sie sich an ihre eigenen jungen Jahre erinnern, und setzte sich zu ihm an den Holztisch. Er rührte drei Stück Zucker in den Tee. »Du siehst ihm nicht ähnlich, das ist dir schon klar?«, sagte sie. »Und was auch immer dein Bruder hat, du siehst auch anders aus als er.«

»Und wie sehe ich aus?«

»Du siehst aus wie jemand, der die Welt kennt und weiß, was sie anrichten kann. Du siehst aus wie jemand, der das Träumen vielleicht sein lässt. Deine Hände, und wie du mit ihnen arbeiten kannst, das ist das, was zählt.«

»Ist das Ihr Traum?«, fragte Ash. »Diese Arbeit hier?«

Sie lächelte wieder. Ohne jede Spur von Bitterkeit. »Das ist *ein* Traum, nicht unbedingt meiner. Manche Leute träumen von irgendeiner Arbeit.«

»Sind Sie glücklich hier?«

»Ich bin nicht sicher, wie wichtig es ist, glücklich zu sein. Ich bin ein Teil von dem hier. Man kann selbst wählen, wovon man Teil sein will. Das ist meine Wahl. Vielleicht gibt es hier eine größere Aufgabe für mich. Eine, die auch deinen Bruder einschließt.«

»Wir gehen weg«, sagte Ash. »Sie brauchen sich um ihn also keine Gedanken zu machen. Ich nehme ihn mit.«

Falls sie überrascht war, ließ sie es nicht anmerken. »Dann geh, so schnell du kannst«, sagte sie. »Geh so weit, bis du nicht mehr zu-

rückkannst. Unentschlossenheit hilft nicht. Steh zu deinen Entscheidungen, welche auch immer du fällst.«

»Manchmal hat man keine Wahl«, sagte Ash. Er dachte an Ela.

»Man hat immer eine Wahl.«

»Glauben Sie wirklich, dass alle tun können, was sie wollen? Werden können, wer sie sein wollen?«

»Die Welt ist so viel größer als wir. Wir werden in sie hineingeboren. Was sie mit uns anstellt, liegt nicht an uns. Aber was wir daraus machen, haben wir selbst in der Hand. Unsere Entscheidungen können wir selbst wählen.«

»Sie haben sich entschieden, Bedienstete zu werden.«

»Ich habe mich entschieden, meine Kinder zu ernähren.«

»Ich entscheide mich, zu gehen.«

»Er hat dir gesagt, dass du gehen musst.«

»Zuko will mit mir mitkommen. Das ist seine Entscheidung.«

»Dann macht aus eurem Leben, was ihr könnt.«

Sie redeten lange, der letzte Schluck Tee in der Tasse war kalt, als Ash ihn austrank. »Denken Sie, dass er hinter uns her sein wird?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Man kann nicht wissen, was im Kopf eines Mannes vor sich geht. Ob es wirklich Liebe ist, die ihn leitet, oder nur Verantwortungsgefühl. Er wusste, dass ihr zwei irgendwo da draußen wart, hat aber nicht versucht, euch zu finden. Er wartete einfach ab, ob ihr bei ihm auftaucht. Deiner Mutter hat er Geld geschickt. Aber war es genug? Schau dich um. Schau, was er alles hat. Glaubst du nicht, er hätte ein bisschen mehr für euch tun können? Pah!« Ihre Empörung klang, als hätte sie darauf gespuckt. »Dieser Mann. Wirklich schwer zu sagen, woran sein Herz hängt.«

Wenig später weckte Ash seinen Bruder, und sie verließen das Haus, bevor Dominic und seine Frau aufwachten. An der Tür drückte Delores Ash eine rote Tasche mit Reisverschluss in die Hand. »Nur ein paar Sachen«, sagte sie. »Da ist eine Decke drin. Und etwas zu essen. Das braucht ihr vielleicht. Wenn es kalt wird.«

»Delores«, sagte Ash. »Ist das wirklich Ihr Name?«

»Nein, natürlich nicht.« Sie lächelte und scheuchte sie fort.

Sie warteten auf einem Parkplatz, bis es dunkel wurde. Die Nacht verbrachten sie in einer verlassenen Pförtnerhütte am Eingang zu einem Industriepark. Ein großer Container stand auf dem Betonboden neben einem grünen Truck. Hinter den Gebäuden wölbte sich der Bogen einer Straßenbrücke, auf der die Autos sich in der Gegenrichtung kreuzten. In der Ferne wachte der Berg, wurde immer dunkler und verschmolz schließlich mit der Nacht. Er strahlte Stärke aus, wirkte wie eine Erscheinung. Ein Hirte, der bis zum nächsten Morgen für die Sicherheit der Menschen hier zuständig war. Ein Zeuge der Gewalt dieser Stadt.

Irgendwann nach Mitternacht begann es zu regnen. Sie wachten gleichzeitig auf und lauschten dem trägen Tropfen auf dem Holzdach. Ash zog die Decke über Zukos Schultern und versuchte, wieder einzuschlafen.

Er träumte von seiner Mutter. Sie war in ein blaues Tuch gewickelt. Ihr Gesicht war sorgfältig geschmückt mit weißen Zeichnungen, die aussahen, als wären sie von Hand mit Kreidefarbe aufgemalt worden. In Ashs Traum schrie Zuko auf, als er sie erkannte. Der Junge rannte zu ihr und erzählte ihr, wie es mit dem Fremden in der Stadt gelaufen war, wie er sie aufgenommen, ihnen ein Zuhause und einen Zufluchtsort in Aussicht gestellt und ihnen versprochen hatte, dass sie auch bei ihnen leben würde. Es dauerte eine Weile, bis Ash begriff, dass sein Bruder Worte hatte, dass Zuko mühelos sprach und seine Mutter lächelnd zuhörte und ihm antwortete, als würde sie immer noch zu den Lebenden gehören. Hinter ihr erschien eine weitere Person, und Ash trat auf sie zu. In seinem Traum hoffte er, dass die Person, Dominic, sagen würde, dass es einen furchtbaren Irrtum gegeben habe. Aber die Augen des Mannes wurden groß, seine Haare lang, und auf einmal verwandelte sich der grüne Rucksack, den sie auf den Felsen verloren hatten, in ein Kind, in ein weinendes Baby. Der Mann, von dem er mal gedacht hatte, er wäre sein Vater, schaute ihn mit leeren, flehenden Augen an. »Bitte lass uns in Ruhe«, sagte er. »Das ist jetzt meine Familie.«

Als Ash erwachte, stand Zuko zitternd über ihm. Die Kleider des Jungen waren durchnässt. Er war schon draußen gewesen und allein durch den Regen gelaufen.

»Ich weiß nicht, wo wir hingehen«, sagt Ash zu ihm. »Ich weiß nicht mal genau, was ich getan habe.«

Vor dem Eingang des Containers stand ein Mann auf dem Asphalt. Er trug die blaue Uniform eines Wachmanns, die Hose hatte er in seine Stiefel gestopft. Er kochte Kaffee in einem Topf auf einer Gasflamme auf dem Boden. »Ich hab schon darauf gewartet, dass du aufwachst«, rief er. »Du siehst aus, als könntest du eine Tasse Kaffee brauchen.«

»Ist das Ihre Hütte?«, fragte Ash, während die drei sich im Tür-  
eingang unterstellten und den Regen betrachteten.

»Ich kam gestern Abend zu spät zu meiner Schicht. Meine Frau liegt im Krankenhaus. Als ich hier ankam, habt ihr beide schon geschlafen.«

»Sie hätten uns wecken sollen.«

»Es bringt Unglück, die Träume eines Mannes zu unterbrechen. Man verhindert, dass die Dinge abgeschlossen werden. Sie bleiben unvollendet.«

»Bin ich ein Mann?«, fragte sich Ash. »Wird je irgendwas abgeschlossen?«, fragte er laut.

Der Mann pustete auf seinen dampfenden Kaffee. »Erst ganz zum Schluss«, sagte er.

Ein blauer Truck nahm sie mit. So fuhren sie auf der Autobahn aus der Stadt hinaus. Der Tag, der auf den Regen folgte, war kalt. Zuko hatte seine Schuhe bis oben zugeschnürt, den Schal um den Hals gewickelt und die Mütze über die Ohren gezogen. Er mochte seine neue Jacke. Sie hielt seine Haut zusammen, ihr Gewicht gab ihm Halt und eine Schwere, die ihn fest auf dem Boden stehen ließ. Sie half ihm zu spüren, wo er selbst endete und wo der riesige Rest der Welt begann. Er hatte keine Angst mehr, dass er davonschweben könnte, sollte die Schwerkraft versagen. Er stellte sich vor, wie er unter der Jacke schlief, das gute Gefühl ihres Drucks auf seinem Körper, der Blick frei auf die Sterne und den schwarzen, offenen Himmel.

Der Truck setzte sie am Straßenrand außerhalb der Stadt ab. Links von ihnen, hinter der Ebene und den flachen Hügeln, konnten sie das Meer erahnen. Vor ihnen warteten die dunklen Berge.

Während sie gingen, merkte Zuko, dass er das schon mal erlebt hatte. Nicht Wut oder Angst oder Hoffnungslosigkeit. So was konnte man nicht einfach überwinden. Nein, es hatte etwas mit dem zu tun, was vor einem lag. Ganz genau ließ es sich nicht erklären. Ganz genau konnte er nicht wissen, was es war.

Ash dachte an Ela. Er dachte an die Freude, mit der sie arbeitete. Seine Gedanken wanderten zu ihrer Haut, die sich über ihren Bauch spannte, zu den Wellen, die ihre Lippen schlugen, wenn er sie zum Lächeln brachte. Er fragte sich, ob ihr Mann da sein würde, wenn sie ankamen, und ob sie sich überhaupt an ihn erinnern würde. Er fragte sich, ob sie sich abwenden würde und abstreiten würde, ihn je gesehen zu haben. Oder ob sie bereit war, ihr jetziges Leben und alles, was sie kannte, hinter sich zu lassen. Alles zu riskieren und mit ihm und Zuko ins Ungewisse zu laufen. Nichts war je beschlossene Sache, weder die Liebe noch der Tod. Auch nicht, wessen Bruder man war. Das wusste Ash jetzt.

An Ashs Seite fielen Zukos Füße entlang der Straße in einen Takt und bildeten einen Kontrapunkt zu Ashs Schritten. Sein eigener



Klang. Zuko zählte. Während sie gingen, klarte der Himmel auf. Die Luft wurde fest, roch nach Gras. Durchlässige Bäume spielten Fangen mit Zukos Augen. Aus Minuten wurden ganze Tage, eine Woche verstrich in einer einzigen Sekunde. Er versuchte, sich das Bild des Seepferdchens in Erinnerung zu rufen, aber es kam nicht. Das Wesen hatte ihm zugehört, Tag für Tag. Hier draußen, weiter und weiter weg von der Stadt, brauchte er das Plastiklächeln nicht länger. Andere Dinge trösteten ihn. Ein Vogel im Sturzflug. Eine Echse, die in Deckung huschte. Seine leeren Hände öffneten und schlossen sich. Er wusste noch, wie sich das Seepferdchen angefühlt hatte, glatt und leicht.

Sie kamen an einem Steintrog und an wartenden Kühen vorbei, die auf einer Weide wiederkäuten. Kühe kannten sich aus und waren nie in Eile.

Die Luft bewegte sich nicht, während Zuko ging. Er lauschte der vertrauten Kakophonie der Stille. Die goldgelben Blüten auf der Weide summten in seinen Ohren. Farben verschwammen und vermischten sich mit Geräuschen. Da waren das Gold, die Grüntöne, das Blau kleiner Blumen. Am Nachmittag versengte die brennende Sonne seine Sicht, wann immer er aufschaute. Ash zog ihm die Jacke aus und band sie um seine Taille. Der Duft warmer Luft legte sich auf seine Haut, durchdrang sie beinahe, löste die Grenzen zwischen ihm und der Welt fast auf. Eine Brise regte sich, ohne zu viel zu versprechen. Ein Vogelschwarm nahm seine Augen mit auf einen Flug durch das Blau.

Sie gingen, bis der Schweiß in ihren Augen brannte, bis ihre Schuhe mürbe wurden und Blasen in ihre Haut rieben, bis sie die Berge überwunden und die Flüsse, an denen sie sich ausruhten, ausgetrunken waren. Als Gutenachtgeschichte zählte Ash für Zuko die Sterne, und dann schliefen sie nebeneinander unter einem freien Himmel ein. Sie gingen tagelang, wochenlang. Wenn sie müde wurden, setzten sie sich auf die weißen Steine und schauten den Käfern zu, wie sie fleißig ganze Welten durch den Lauf der Zeit rollten.

Über ihnen sang Afrikas Himmel. Und Zuko hörte zu.

## **Anmerkung der Autorin**

Die in diesem Roman geschilderte Darstellung von Autismus ist keine abschließende Beschreibung des Spektrums. Zukos Begeisterung für Muster und die Natur, seine sanftmütige Art und seine Ängste stehen nicht für die Vorlieben oder Schwierigkeiten aller autistischen Menschen. Zukos Sinneserfahrungen, seine Art, die Welt zu sehen, sind so einzigartig wie er selbst, wie die biochemische Struktur seines Körpers, wie seine Wesensart. Seine sprachliche Einschränkung und seine Schwierigkeiten sind keinesfalls typisch für Menschen mit Autismus.

Die Tatsache, dass Zuko nicht zur Schule geht, hat nichts mit mangelnder Lernfähigkeit zu tun. Vielmehr gibt es in seinem Umfeld kein Schulsystem, das mit Autismus adäquat umgehen und ihn auf seine Art lernen lassen könnte.

Die Ausprägungen von Autismus und die Wege, damit umzugehen sind so vielfältig wie es Menschen sind. Zukos Geschichte beabsichtigt nicht, Autismus zu erklären. Er ist die Figur in einem literarischen Abenteuer und ein Beispiel für ein Leben mit Autismus. Eines von ganz vielen Leben.

## **Die Autorin**

Kirsten Miller hat bisher drei Romane und ein Sachbuch veröffentlicht. Für das Manuskript von *Hörst du, wie der Himmel singt?* wurde sie 2018 von der Wilbur and Niso Smith Foundation mit dem Preis für das beste unveröffentlichte Manuskript ausgezeichnet. Der Roman erschien in Südafrika unter dem Titel *The Hum of the Sun* und ist das erste Buch der Autorin, das ins Deutsche übersetzt wurde. Kirsten Miller lebt in Durban und leitet ein Zentrum zur Frühförderung von Kindern mit Autismus.



In einem kleinen Haus in der südafrikanischen Provinz machen sich die ungleichen Brüder Zuko und Ash nach einer Reihe trauriger Ereignisse auf den weiten Weg in die Stadt – zu Fuß, denn das Geld reicht nicht für die Busfahrt. Dort hoffen sie, ihren Vater zu finden.

Sie gehen unter sengender Sonne und schlafen in eisiger Kälte unter dem Sternenhimmel. Sie überwinden Berge, ruhen sich an Flüssen aus. Sie gehen, bis sie die Müdigkeit und die Schmerzen an den Füßen nicht mehr spüren.

Es ist ein Weg voller Entbehrungen, aber auch voller Wärme und überraschender Bekanntschaften. Am Ende stehen die zwei Brüder vor einer großen Entscheidung ...